Agnes Fürstin Reuß j. L.

geb. Herzogin zu Württemberg.

Ein Lebensbild

von

Ludovica Hesekiel.

Mit Portrait.

Leipzig
Verlag von Pöschel & Trepte.
1887.



A. u. Th. Weger sc. Lpzg.

Agnes Fürstin Reuß j. L.

geb. Herzogin zu Württemberg.

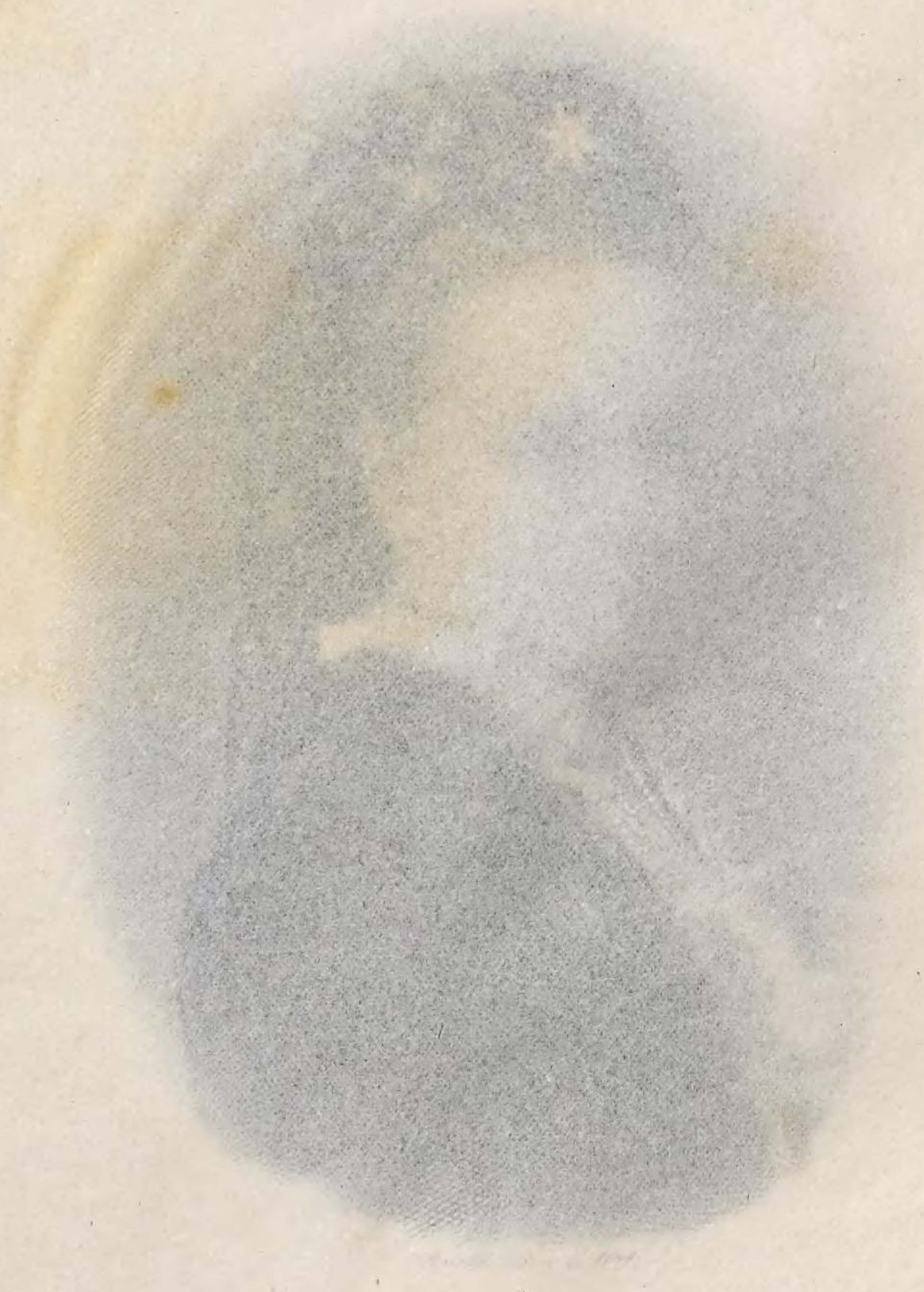
Ein Lebensbild

von

Ludovica Hesekiel.

Mit Portrait.

Leipzig
Verlag von Pöschel & Trepte.
1887.



Agnes Fürstin Reuß j. L.

geb. Herzogin zu Württemberg.

Ein Lebensbild

von

Ludovica Hesekiel.

Mit Portrait.

Leipzig

Verlag von Pöschel & Trepte.

1887.

Vorwort.

Von Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht dem Fürsten Heinrich XIV. von Reuß j. L. mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, ein Lebensbild der verewigten Fürstin Agnes zu zeichnen, ist mir diese Aufgabe unter der Arbeit mehr und mehr Herzenssache geworden. Durch die Gnade der fürstlichen Familie, durch das Zusammensein mit Personen, die der hohen Entschlafenen im Leben nahe gestanden haben, durch den Aufenthalt an den Stätten, wo Sie gelebt, durch Erschließen der sichersten Quellen ward es mir möglich, tief hinein zu schauen in ein fürstliches Frauenleben, das ausschließlich dem Glücke Anderer geweiht war. Das Andenken an solche Frauen aber darf nicht erlöschen, weder im engeren noch im weiteren Kreise, denn solche Frauen sind es, die durch ihren Wandel ohne Wort, auch noch nach ihrem Tode, ein Beispiel zu sein vermögen für ihre Mitschwestern in allen Ständen. Als ein Denkmal für die hochselige Fürstin, als ein Beispiel für Viele soll das Büchlein hinaus gehen ins liebe Reußenland und weiter! Gott wolle Seinen Segen geben, damit was vom Herzen kam, auch zu den Herzen gehen möge!

Schloß Schleiz, Juli 1887.

Ludovica Hesekiel.

Inhalt.

Agnes Fürstin Reuß j. L.

geb. Herzogin zu Württemberg.

Erstes Capitel.

Von Herkunft, Eltern, Geschwistern und der Kindheit.

Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht also zugethan
Mit Beten, Singen, allezeit
Lobt sie die heilig Dreifaltigkeit,
Wenn sie nur Jesum nennen hört,
So ward ihr Lieb' und Freud' vermehrt.

Die Eile der Zeit in Gott.

Zu den glänzendsten Siegen, welche die verbündeten europäischen Mächte im Jahre 1813 über die Heere des großen Drängers Napoleons errangen, gehört der von Kulm am 29. August. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen ließ sich nachmals in dem Mantel begraben, den er an diesem glorreichen Tage getragen hatte. Zu dem Siege aber hatte wesentlich beigetragen ein junger deutscher Prinz, der Herzog Eugen von Württemberg, der den Namen des „edlen Ritters" wohl so gut verdient hätte, wie der Eroberer von Belgrad.

Herzog Eugen gehörte dem alten Hause Württemberg an, das der Sage nach von einem Schwiegersohne Karls des Großen, Bernhard von Beutelsbach, abstammen soll. Sicher ist, daß der Schild der Grafen von Württemberg mit den schwarzen liegenden Hirschhörnern schon sehr früh in Schlacht und Turnier geschwungen ward. Ausgangs des 15. Jahrhunderts ward Württemberg zum Herzogthum erhoben. Jener „Graf im Barte",

der sich rühmte, der reichste Fürst zu sein, weil er furchtlos sein Haupt jedem Unterthanen in den Schoß legen könnte, war der erste Herzog von Württemberg, „furchtlos und treu“, lautet bis auf den heutigen Tag seines Hauses stolzer Wahlspruch. Alles aber was heute noch Württemberg heißt, stammt ab von Herzog Friedrich, der Anno 1608 starb. Württemberg war Reichssturmfahnenträger und nahm früh die lutherische Lehre an. Deutsch und lutherisch blieb es alle Zeit, auch als es durch Napoleon zum Kurfürstenthum erhoben ward und die Würde des Reichserzbannerherrn erhielt. Am 1. Januar 1806 nahm Kurfürst Friedrich die Königswürde an und gründete neben der Königlichen Hauptlinie die Herzoglichen Linien, deren einer Herzog Eugen entsprossen war.

Er war am 8. Januar 1788 geboren worden, ein Sohn des Preußischen Generals Herzog Eugen von Württemberg und einer Prinzessin von Stolberg-Geldern, die in erster Ehe mit einem Herzog von Sachsen-Meiningen vermählt gewesen war. Seine Wiege hatte zu Oels in Schlesien gestanden, früh war er in russische Dienste getreten, denn seines Vaters Schwester Maria war die Gemahlin des Kaisers Paul. Sein Herz aber schlug warm für Deutschland, dabei umgab den jungen, zarten Herrn ein Zauber, dem die Wenigsten widerstanden, während die Feinde vor seinem Arme zitterten. Bei Smolensk ward der 24jährige Herzog der Held des Tages, bei Borodino wurden ihm vier Pferde unter dem Leibe erschossen, bei Tarutino gab er den Ausschlag; er erntete viel Ehre und Anerkennung, aber auch viel Neid und Mißgunst. Die Generale Kutusow und Miloradowitsch hielten große Stücke auf ihn, der Erstere äußerte sogar gegen seine Umgebung über ihn: „Ich bin alt, aber der da wird sich über meiner Asche als Meteor erheben.“

Auch nannte er ihn seines jugendlichen Aussehens halber scherzend die russische Jungfrau von Orleans. Leider wurde ihm das erwartete Commando vorenthalten, aber unentwegt that er seine Pflicht, so daß der grimme alte York von ihm sagte: „Ein Teufelskerl, der den Feldherrn mit der Muttermilch eingesogen hat.“ Bautzen, Reichenbach, Kulm, Bar sur Aube, Nogent sur Seine, Arcis sur Aube und wie sie alle heißen, die großen Ehrentage der verbündeten Armeen, vor allem aber Paris, sind auch Ehrentage des Prinzen Eugen, und vor Paris ward ihm endlich auch die ihm lange vorenthaltene Anerkennung seines Kaisers zu Theil. Am Tage des Einzuges rief ihm Alexander an der Barriere von Pantin zu: „Ohne Sie wären wir nicht hier!“

Gleich nach dem Frieden nahm der Herzog seinen Abschied und beschloß sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Zwar erschien er während der hundert Tage, nach Napoleons Flucht von Elba, noch ein Mal an der Spitze russischer Truppen, aber der Krieg war zu schnell beendet, als daß es ihm vergönnt gewesen wäre die Feldherrnlaufbahn wieder dauernd zu betreten.

Die Verbindung mit Rußland aber war nicht dauernd gelöst; der Herzog befand sich in Petersburg, als Nikolaus den Thron bestieg und machte unter ihm den türkischen Feldzug von 1828 mit, sonst aber spielte sich sein ferneres Leben hauptsächlich auf dem Schlosse zu Karlsruhe im preußischen Schlesien ab. Herzog Eugen war zwei Mal vermählt, in erster Ehe mit der Prinzessin Mathilde von Waldeck, die Mutter zweier Kinder war, der Herzogin Marie, späterer Landgräfin Carl von Hessen-Philippsthal und des hochbegabten Herzogs Eugen Erdmann, der kaum 55 Jahre alt im Jahre 1875 starb.

Die Herzogin Mathilde starb schon im 25. Jahre ihres Lebens, der Herzog war tief erschüttert; um ihn in seinem Kummer zu zerstreuen lud ihn die Kaiserin-Mutter von Rußland, seine Tante, nach Petersburg ein und hier war es, wo er die ungewöhnlichen Ereignisse mit erlebte, die der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus vorangingen. Zwei Jahre später schloß er den zweiten Ehebund mit der damals 20jährigen Prinzessin Helena von Hohenlohe-Langenburg, einer Tochter des Fürsten Karl Ludwig von Hohenlohe-Langenburg und der Gräfin Amalie zu Solms-Baruth. Das Fürstenthum Hohenlohe liegt größtentheils im Württembergischen, wo das Haus Hohenlohe das Erbmarschallsamt erhalten hat. Das uralt edle Geschlecht der Hohenlohe leitet seine Abstammung von Herzog Eberhard, dem Bruder König Konrads ab; die Ruinen des Stammschlosses befinden sich zu Uffenheim in Franken. Reich ist das alte, in viele Linien getheilte Haus an tapferen und gelehrten Männern, an edlen, schönen Frauen. Ein Hohenlohe begleitete den ersten Hohenzollern aus Franken nach Brandenburg, er starb den Heldentod am Kremmerdamme. Mehr als ein Hohenlohe war Land- und Hochmeister des deutschen Ordens; ein Hohenlohe siegte bei Pirmasens und Kaiserslautern gegen die Franzosen, ein anderer schlug muthig die ihm von Napoleon angebotene Würde aus und kämpfte für das rechtmäßige Königthum von Frankreich. Herzog Eugen hatte seine zweite Gemahlin im Herbste des Jahres 1813 zum ersten Mal gesehen. Sie war damals ein Kind von sechs Jahren; der Herzog lag als Generallieutenant und Chef des 2. Russischen Armee-Corps mit seinen Truppen längere Zeit in Langenburg in Quartier. Respectvoll hatte sie damals dem jungen Helden die Hand geküßt und je mehr sie heran wuchs, je mehr hörte sie

von seinen ruhmvollen Thaten erzählen. Nun sah sie ihn im lieblichen Thüringerlande wieder, einen trauernden Wittwer, und Gott neigte beider Herzen zu einander, so daß sich Herzog Eugen entschloß um ihre Hand zu werben, die ihm von den fürstlichen Eltern zugesagt wurde. Am 11. September fand die Vermählung in Langenburg statt; am 25. zog die junge Herzogin in Karlsruhe ein. Allgemein war man überrascht von ihrer Anmuth und Schönheit, aber bei näherer Bekanntschaft zeigte es sich, daß diese äußeren Reize noch weit überstrahlt wurden von den inneren Vorzügen. Alles, was Dichter und Pädagogen je unter wahrer Weiblichkeit verstanden haben, zeigte sich in der Herzogin Helene vereint: schlichte Einfachheit, Natürlichkeit, Demuth, Freundlichkeit und vor Allem eine tiefe Selbstlosigkeit zeichneten sie bis in ihr höchstes Alter aus, und es ist kein Wunder, wenn sie bei diesen Eigenschaften einen sehr bedeutenden Einfluß auf ihre ganze Familie, später auch auf ihre Enkelkinder ausübte.

Als sie an jenem sonnigen Herbsttage in Karlsruhe einzog, harrten ihrer schon schwere, bedeutsame Pflichten: schüchtern nahte die neunjährige Stieftochter, Prinzeß Maria, jauchzend sprang der liebliche siebenjährige Prinz Eugen in rother russischer Generalsuniform der neuen Gemahlin des Vaters entgegen. Beide haben eine wahre Mutter in ihr gefunden.

Obgleich sie von ihrer fürstlichen Schwiegermutter mit offenen Armen empfangen wurde, obgleich ganz Karlsruhe sie mit Jubel begrüßte und sie Allen ein liebevolles Herz entgegenbrachte, gehörte doch ihre ganze unwiderstehlich anziehende Persönlichkeit dazu, um so manches Vorurtheil zu besiegen, das aus der Anhänglichkeit an ihre Vorgängerin entsprungen war. Sicher und still ging sie ihren Weg, unbekümmert um Stim-

mungen und Parteien, nur das Glück ihres Gemahls und die Pflege ihrer Stiefkinder im Auge. In einem ihrer Tagebücher, als sie selbst schon eigene Kinder hatte, spricht sie sich darüber aus, wie glücklich und befriedigt sie schon im Besitz „Mariechens und Eugenchens“ gewesen sei, ja wie sie dieselben anfänglich ihren eigenen ältesten Kindern vorgezogen hätte, und schließt mit dem Vorsatz: niemals eines einen Vorzug vor dem anderen merken oder fühlen zu lassen, sich doppelt zu bemühen, alle gleich gut zu erziehen, zur Liebe zu Gott und allen Menschen und zur Eintracht untereinander.

Das hat sie voll und ganz gehalten dem großen Kinderkreise gegenüber, der sich nach und nach um sie sammelte. Leben und Lust herrschten im Schlößlein zu Karlsruhe, nachdem die Herzogin ihrem Gemahl vier Kinder geschenkt. Das älteste derselben war der Herzog Wilhelm, der berühmte österreichische General, die Herzogin Mathilde, der Herzog Nikolaus, der ebenfalls in österreichische Dienste trat, und mit seiner Nichte der Herzogin Wilhelmine sich vermählte, und endlich die Herzogin Agnes.

Frisch, blühend und kräftig wuchsen die Kinder heran, nur bei einem derselben trat langjährige Krankheit ein, und hier bewährte sich die Mutterliebe in seltener Treue, erntete aber auch die Frucht gegenseitiger hingebendster Liebe und Dankbarkeit.

„Es war Alles licht an ihr,“ hat eine ihrer Nichten von ihr gesagt und eine ihrer Töchter fügte hinzu: das ist so bezeichnend und wahr! Bis auf den Grund ihrer Seele konnte man blicken. Es lag Alles rein und klar vor den Augen. Ihre Seele glich einem klaren, blauen See.

Das war die Mutter jener seltenen Frau, deren Andenken diese Blätter geweiht sind und die selbst zu dieser Mutter aufgesehen hat in Liebe und Vertrauen bis zu deren letzter Stunde.

Groß war die Freude von Eltern und Geschwistern als am 13. October 1835 noch ein Schwesterchen zu Karlsruhe geboren wurde.

Man legte in alten Zeiten sehr viel Werth auf Tage und Namen, und wenn man dergleichen, namentlich wo es in sinnlosen Aberglauben umschlug, heut zu Tage in die Rumpelkammer geworfen hat, so ist es doch nicht uninteressant, jene alten Prophezeihungen und Deutungen ein Mal wieder aus dem Staub und Schutt des Jahrhunderts hervorzuholen. So heißt es in alten Büchern: Kinder im October geboren sind sehr scharfsinnig, nachdenklich, stille und beredt. Am 13. October herrscht nach der alten Geheimwissenschaft der Kabbala der Geist Mehiel, und es sollen die unter seinem Einfluß Gebornen sich durch Kenntniß der Schrift auszeichnen. Im christlichen Kalender steht an diesem Tage der Märtyrer Koloman, ein Schotte von Geburt, der auf einer Wallfahrt, drei Stunden von Wien erschlagen ward. In neuerer Zeit war der 13. October der Geburtstag jener frommen Engländerin Elisabeth Fry, die ihre Landsleute den Engel der Gefängnisse nannten, weil all' ihr Thun darauf hinausging, den Gefangenen Gottes Wort sowohl als leibliche Erquickung zu bringen.

Die junge Herzogin hatte in der Taufe den Namen Pauline Luise Agnes erhalten und sollte mit dem Letzteren gerufen werden. Man hat vielfach über seine Bedeutung hin- und hergestritten, ob er nach lateinischer Ableitung das Lamm, oder nach griechischer, die Reine heiße. Jedenfalls war und ist er seit frühesten Zeiten ein Lieblingsname des deutschen Volkes in Nord und Süd gewesen, den zahlreiche fromme Frauen und Jungfrauen aller Stände getragen haben.

Die kleine Herzogin war ein kräftiges, gesundes, lebhaftes

Kind und in ihren Bewegungen, als sie gehen konnte, äußerst zierlich und elastisch; ihre Bemerkungen so klug und treffend, ihre Einfälle so komisch, daß die Geschwister ihr staunend lauschten.

Mit besonderer Zärtlichkeit hing sie an der Mutter, still neben ihr zu sitzen, war ihr eine größere Freude als an den Spielen der Geschwister theilzunehmen. Auch neben der Großmutter von Hohenlohe konnte sie so lange Stunden sitzen, sich von ihr erzählen und vorlesen lassen. Die Großmutter, deren Liebling sie war, verwöhnte sie etwas, und obgleich dies den Grundsätzen der Herzogin Helene widersprach, ließ sie es doch geschehen, theils weil sie ihrer hochbetagten, innig geliebten Mutter die Freude an der Enkelin nicht durch Erziehungsbedenken trüben wollte, theils weil sie wohl wußte, wie viel wichtiger der Einfluß war, den die wahre Herzensfrömmigkeit und die ideale Lebensauffassung der Großmutter auf Agnes ausübte. Der Same, den sie ausstreute, faßte Wurzel und trug von der Hand der Mutter liebevoll gepflanzt, die schönsten Früchte. In ihrem 12. Lebensjahre verlor Agnes diese geliebte Großmutter und lebte, mit Ausnahme eines $1^1/_2$jährigen Aufenthaltes in der Schweiz, still im häuslichen Kreise in Karlsruhe. Die Erziehung der Töchter wurde allein von der Mutter geleitet, die eine seltene Gabe hatte, die Eigenthümlichkeit jedes Kindes recht zu erkennen und schonend zu behandeln, ohne der nöthigen Strenge und dem heiligen Ernste Eintrag zu thun, mit dem sie ihre Kinder erzog. Sie gewährte ihnen freie Entwicklung und freien Verkehr mit Allen, mit denen sie in Berührung kamen. Es war ihr Grundsatz, ihren Töchtern keine Vorschriften über die Art zu geben, wie sie sich zu benehmen hätten, nur nachträglich machte sie auf Verstöße und Fehler

aufmerksam. Meistens genügte ein Blick von ihr. Nach vollbrachter Arbeit erlaubte und beförderte sie jedes harmlose Vergnügen und wurde darin von „Tante Jenny" unterstützt, der verwittweten Gräfin zu Erbach-Schönberg, die Jahre lang in Karlsruhe lebte. Aber auch für Andere mußten die Kinder bedacht sein, beide Eltern duldeten weder Egoismus, noch Selbstüberhebung. Eine Schaar von Spielkameraden umgab die fürstlichen Kinder, an der namentlich Agnes großen Gefallen fand. Auch der Unterricht wurde von einzelnen Gespielinnen getheilt; Agnes hatte sehr intime Freundinnen; denn innige Herzensfreundschaften zu schließen, war ihr von Kind auf Bedürfniß. Mit großer Liebe hing sie an diesen Freundinnen, wie sie dieselben schon als vierjähriges Mädchen mit großer Wichtigkeit nannte; durch nichts ließ sie sich stören, weder durch die Heftigkeit einer kleinen Polin, einer Tochter des Dichters Minkiewicz, noch durch die Tyrannei einer kleinen Französin, von der sie vollständig beherrscht wurde.

Erst in späteren Jahren verstand sie es besser, ihren Gespielinnen gegenüber ihre Selbstständigkeit zu behaupten und blieb dann nicht ohne Einfluß auf dieselben. Nur bei ihrem drei Jahre älteren Bruder Nikola wollte es nicht immer gelingen, und es kam dann zu komischen Conflicten, denen aber eine rasche Versöhnung folgte — so beim Unterricht in der englischen Sprache, womit ihn die Mutter betraut hatte, weil er sie sehr gut sprach und in längerer Ferienzeit Beschäftigung haben sollte. Versuchte es Agnes zuweilen dem Bruder gegenüber noch ihre Selbstständigkeit geltend zu machen, so gab sie dies ihrer Freundin und Cousine Luise von Hohenlohe-Ingelfingen gegenüber gänzlich auf. Sie betrachtete sie als ihr Vorbild in allen Dingen und hing mit so schwärmerischer Liebe

an ihr, daß sie es erst in späteren Jahren wagte, ihr gegenüber eine eigene Meinung zu haben, dafür aber hat diese Freundschaft auch bis an ihr Lebensende gedauert. Neben ihren Freundinnen liebte sie besonders ihre Puppen, die sie wie Kinder behandelte, denen sie gute Lehren gab und für die sie aufs Beste sorgte. Bei einem Brande in Lausanne im Jahre 1841 griff sie zuerst nach ihren Puppen und behielt sie beim Verlassen des Hauses fest in ihren Armen. An Stelle des Puppenspiels trat später ein Puppen-Theater, Charaden und kleine improvisirte Aufführungen, bei denen Agnes mit großer Geschicklichkeit die Rollen austheilte und besprach. Die Vorliebe dafür ist ihr geblieben, gern „verkleidete" sie sich und Andere und hat dadurch Vielen das harmloseste Vergnügen bereitet.

Durch die lebhaften, interessanten Erzählungen des Vaters von seinen Kriegserlebnissen wurde der Enthusiasmus der Kinder für die Zeit der Befreiungskriege ein sehr großer, nur eigentlich politische Gespräche liebte Agnes nicht. „Politik ist etwas Dummes," erklärte sie kurzweg. Anderen Unterhaltungen aber hörte sie sehr aufmerksam zu. So erregte es allgemeine Heiterkeit, als sie kaum 7 oder 8 Jahr alt, bei einem Tischgespräch stillschweigend einen Knoten in ihr Taschentuch machte und darüber befragt, sehr wichtig erklärte: „um nicht zu vergessen, daß ich meine Söhne nie in ein Cadettenhaus schicken darf." Ihr Vater hatte nämlich das arrogante Benehmen eines eben als Offizier entlassenen noch sehr jungen Cadetten getadelt und geäußert, daß in manchen Cadettenhäusern das Selbstgefühl zu sehr ausgebildet werde.

So still aber auch das Leben in Karlsruhe war, so selten es durch Reisen zu den Verwandten unterbrochen wurde, so mußte

doch ein Haus, an dessen Spitze ein Mann stand wie Herzog Eugen an geistiger Anregung überreich sein. Und es wurden wirklich alle edlen Künste darin gepflegt, besonders aber die Musik. Der berühmte Kriegsheld war ohne Zweifel auch für die Musik genial angelegt, obgleich er keine eigentliche Schule besaß und kein Instrument fertig spielte. Aber mit glühender Phantasie hat er sich in der Welt der Töne bewegt, und eine Menge Compositionen hinterlassen, darunter eine Oper, die Geisterbraut, zu der er auch das Libretto verfaßt hat. Neben der Musik ist dabei auch die Scenerie, Garderobe, Maschinerie u. s. w. aufs Aeußerste in Anspruch genommen, um den Reichthum von Ideen, mit denen sich ihm der Gegenstand umkleidet hatte, eine Gestaltung zu geben. Die Oper ging im Jahre 1842 und nachher noch öfter in Breslau über die Bretter, wo sie sehr gefiel. Unermüdlich componirte Herzog Eugen weiter, man kann wohl sagen, daß die Musik seine größeste Freude war, und selbst in den Tagen seiner Krankheit ließ er sich sein alterthümliches Spinett vor sein Lager bringen, um auf den Tasten derselben die Melodien neuer Lieder erklingen zu lassen, die er dann mit Bleistift aufschrieb.

Die Herzogin Agnes nun hatte viele seiner genialen, besonders seiner musikalischen Anlagen geerbt. Das Musikleben in Karlsruhe war wohl für ihre ganze Laufbahn von entscheidender Bedeutung. Eine Schilderung desselben klingt wie ein Ton aus längst vergangenen Zeiten, da sich die Individualität der Menschen noch freier gestalten durfte und Vieles, was uns heute gar befremdlich anschaut, kaum Erstaunen erregte. Der Schulrector Mutschner war herzoglicher Musikdirector, die Lehrer und Schulkinder des Ortes bildeten den Chor, alte nur irgend brauchbare Instrumentalisten und Vokalisten der Um-

gegend wurden zugezogen. Vor Allem aber mußten die herzoglichen Diener sämmtlich musikalisch sein. Der Tafeldecker z. B. spielte den Contrabaß und beaufsichtigte auch die Clavier-Uebungen der jungen Prinzessin. Diese fanden nämlich auf dem Flügel im Speisesaale statt, wohin den wackern Mann um die Mittagszeit sein Dienst führte. Die Herzogin Agnes konnte das im späteren Leben höchst ergötzlich erzählen und mit kleinen während des Sprechens hingeworfenen Bleistiftzeichnungen erläutern, eine Gabe, die sie mit dem edlen Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. gemein hatte.

Daß die musikalischen Diener des Herzogs Eugen für ihren Herrn schwärmten, kann man sich denken. Allwöchentlich wurden Concerte abgehalten und Symphonieen gespielt, deren der Herzog selbst einige componirt hat. Oratorien leichterer Art, wie die Siebenschläfer von Löwe, wurden einstudirt. Die Herzogin Agnes oder vielmehr Annchen, wie sie in der Familie genannt wurde, wirkte vielfach mit. Sie war Sopran-Solistin und Tenor. Arien wurden für sie, in Ermangelung guter Tenöre, in den Sopran verlegt. Auch im Chor half sie bei schwierigen Stellen mit aus und leichte Klavierconcerte trug sie mit Orgelbegleitung vor.

Das mußte bei einer so reichen musikalischen Anlage seine Früchte tragen. Und die Begabung war allerdings eine ungewöhnlich tiefe zu nennen. Nur das strenge Zeitmaß war ihr manchmal mehr Last als Lust. Was sie aber technisch beherrschte — und ihre Technik reichte später bis zu den schwereren Beethoven'schen Sonaten aus der zweiten Periode des großen Tondichters vollkommen hin — das spielte sie dann mit wirklich künstlerischer Abrundung und in einer fast meisterhaften Weise, jedenfalls mit einer Tiefe und Kraft der inneren Auffassung,

wie man sie nur selten zu hören bekommt. Auch Schumann verstand sie vollkommen und bewältigte ihn auf dem Clavier wenigstens zum Theil. Dazu hatte ihr Gott eine Singstimme von sehr edler Klangfarbe und von einer ungewöhnlichen seelischen Wärme gegeben. So lange sie noch gesünder war, sang sie Lieder von Schumann und Franz, die ihre Lieblinge waren, mit solchem Verständniß und so ergreifendem Ausdruck, daß es jedem einigermaßen empfänglichen Menschen tief und unmittelbar zu Herzen gehen mußte.

Bei musikalischen Menschen, die auch sonst eine reiche und hohe Geistesbildung besitzen, ist ja die Art von Musik, die ihnen sympathisch ist, in hohem Maße bezeichnend für ihre besondere persönliche Gesammtanlage. Der Componist, in dessen Tonsprache Agnes am meisten Verwandtschaft fand mit ihrem eigenen musikalischen Seelenleben, war Schumann. Alles, was man auch in dieser Kunst Romantik nennt, wie es sich am reifsten bei Schumann ausgeprägt findet, sagte ihrer Anlage am meisten zu. Die schwärmerische Innigkeit, das Streben, eine Sprache zu finden für ein gewisses Etwas in der Tiefe der Seele, das unaussprechlich ist, dazu der eigenthümliche Drang, Namen, Personen, Erlebnisse mit den daran haftenden Stimmungen in Töne zu fassen, mußten Agnes anheimeln. Ein ihr eigenthümlicher Zug war es, daß sie es liebte, Töne mit Farben, Personen oder Erlebnissen zu vergleichen; auch hörte sie aus ihnen unter voller Instrumentalmusik, besonders aus einzelnen Clavierstücken das Bild bestimmter Persönlichkeiten, die Stimmung dieses oder jenes Lebensabschnittes heraus. Wenn sie ein Musikstück besonders ergriffen hatte, etwa ein Characterstück von Schubert, Schumann, Rubinstein u. s. w., dann ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte ein Bild, am liebsten eine kleine Land-

schaft, eine Waldscene oder dergleichen entwerfen, um darzustellen, was ihr die Musik gesagt hatte. Die Beethoven'schen Sonaten, die ihr geläufig waren, gestalteten sich ihr mit Nothwendigkeit zu Portraitbildern geliebter Personen, vornehmlich aus ihrer näheren Verwandtschaft, und wenn sie dann den bebetreffenden Namen nannte, so mußte man gestehen, daß sie das Richtige getroffen hatte.

Von den Zeitgenossen Schumanns war ihr Mendelssohn in erster Linie an das Herz gewachsen, den man ja auch schon und mit Recht zu den Romantikern zu rechnen pflegt. Ihn lernte sie schon in früher Jugend im Vaterhause kennen. Von den sogenannten Classikern zog sie Beethoven am meisten an und zwar vorzüglich in seiner späteren Periode, wo der Uebergang zur Romantik sich zu vollziehen beginnt. Ihr Liebling aber war Mendelssohn. „Den muß ich gekannt haben," sagte sie manchmal, wenn sie ihn wieder gespielt oder gesungen hatte. Am wenigsten Geschmack fand sie an Mozart, bei dem der Gedankeninhalt nicht so mannigfach, die Gefühle nicht so ausgeprägt sind, für dessen classische Ruhe, Form, Vollendung und durchsichtige Klarheit das Verständniß bei vielen Menschen erst im späteren Alter eintritt. Dieses Alter aber sollte Prinzeß Annchen nach Gottes ewigem Rathschluß nicht erreichen.

Aber nicht nur musikalische Studien trieb das junge Fürstenkind im elterlichen Hause, es hatte noch gar viel Anderes zu lernen und brachte auch dafür reiche Anlagen mit. Schon als Kind zeichnete sie gern und frühe schon begann sie kleine Gedichte zu machen. Der Gang ihres Unterrichts war kein ganz regelmäßiger, und noch in späteren Jahren erzählte Agnes lachend, wie sie und ihre Gespielin, die mit ihr die Unterrichtsstunden theilte, bei der Botanik eingeschlafen seien. Dann habe

der alte Lehrer zornig die Schulstube verlassen wollen, und reuig hätten sie ihn zuweilen an den Rockschößen zurückgezogen. Die große Pietät des Herzogs Eugen hinderte ihn, bessere Kräfte zu berufen, Agnes aber mit ihrem lebendigen Geiste, ihrer regen Phantasie nahm doch genug in sich auf, um einen Grund zu haben, auf dem sie später fleißig weiter gebaut hat. Auch der Religionsunterricht war mangelhaft; man stand noch unter den Nachwirkungen des Rationalismus, der übrigens weder den Herzog Eugen, noch die Herzogin Helene befriedigte. Der Herzog hatte einen Hang zum Mystischen, wie er Edleren jener Zeit eigen war, die vom Rationalismus abgestoßen wurden und denen man doch nichts Besseres bot. Die Herzogin Helene hat die Umkehr zum schlichten und doch allein heilskräftigen Bibelglauben noch mit erlebt und hat ihn mit vollem Herzen erfaßt. Zum reichsten Segen aber ist das der Herzogin Agnes geworden.

Eine hervorstechende Eigenschaft des jungen Fürstenkindes war von allem Anfang an die große Liebesfülle, die bis an ihr Lebensende ihr geblieben ist. Ueber ihr Ende hinaus ist's einer ihrer fürstlichen Cousinen unvergeßlich geblieben, mit welchem innigen Tone das holdselige Kind ihr zugerufen: „Mein Malerle!“ mit welcher Zärtlichkeit die kleinen Arme sie umschlangen.

Das wichtigste Ereigniß ihr Jugend aber war es, als im Jahre 1851 die Eltern ihr jüngstes Kind unter Obhut der Tante Jenny auf fünf Monate nach Langenburg sandten, wo sie in Gemeinschaft mit ihrer Cousine Adelheid, der späteren Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg confirmirt werden sollte. Hier in Langenburg fühlte sie sich unter dem Einfluß ihrer Tante, der ausgezeichneten Fürstin Feodora,

einer Stiefschwester der Königin von England, unbeschreiblich glücklich. Die Liebe für Langenburg und Alles, was damit zusammenhing, hat sie durch's Leben begleitet. Sie wußte, daß sie in Langenburg ein köstliches Gut gefunden hatte, nämlich eine Unterweisung zur Seligkeit, lauter und rein.

Ihr Religionsunterricht lag in der Hand eines Mannes, der die ihm anvertrauten Seelen wirklich auf den Weg des Heils leitete. Der damalige Hofprediger von Langenburg, Müller, später Prälat zu Stuttgart, hat seine fürstliche Schülerin überlebt, sie aber hat es immer anerkannt, was sie ihm verdankte. Sie folgte seinen Vorträgen mit ungetheilter Aufmerksamkeit, mächtig ward das junge Herz angefaßt, eine glühende Begeisterung für das Christenthum ergriff sie, die sie nie wieder verlassen hat, und gar eifrig arbeitete sie aus, was sie von dem verehrten, geistlichen Lehrer hörte. Das heiße übervolle Herz der jungen Prinzeß ahnte, daß es allein im Christenthum Sättigung finden könne für den Hunger und Durst nach Liebe und Gegenliebe, die es erfüllt hat, so lange es schlug. Sie selbst hat später einmal darüber geschrieben: „Die Grundrichtung meines Empfindens, Denkens, Wollens ist von Kindheit an nur Eines: Liebe. Ehe der Mensch denken kann, liebt er schon; nämlich das kleine unmündige Kind. Das ist das Allgemeine. Und so erinnere ich mich aus der allerfrühesten Dämmerungszeit, wie meine ganze Liebe sich auf ein kleines Frühlingsblümchen warf, nicht bewundernd, weil es schön war, denn es war nicht schön! sondern ich liebte das kleine, weiße Gänseblümchen, wie man einen Menschen lieb hat, und noch heute durchzieht mich wonnige Sehnsucht, höheres Frühlingsahnen, wenn ich es sehe! Und so liebte ich von jeher und auch heute noch in den Blumen ein höheres geistiges Wesen, fast mensch-

lich und doch noch zarter und idealer, ja ein reineres Wesen dünkten mich die Blumen und Bäume zu haben. Und so liebte ich von klein auf den idealen oder sanften Ausdruck in dem Menschenantlitz und habe mich Gottlob niemals getäuscht, sondern immer alsdann auch die Seele gefunden, wo ich sie suchte, freilich verschieden, oft in weit vollkommenerer Weise, oft weniger, aber doch immer etwas davon, was ich gesucht und geahnt.

‚Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt,' das las ich von Kind auf in den Augen oder auch in der Stimme eines Menschen, ohne ihn zu kennen."

Jene Liebe zu den Blumen, von denen Agnes in diesen Aufzeichnungen spricht, ist ihr geblieben, noch als Frau und Mutter konnte sie die kleinen im Winde schwankenden Glockenblumen grüßen wie liebe Bekannte. Aus dieser Liebe zu den Blumen mag ihre Vorliebe für gewisse lichte Farben sich hergeschrieben haben, Farben, die oft kaum aufzutreiben waren, die aber, wenn man sie recht betrachtet, Blumenfarben sind. Am liebsten war ihr hellblau, das sie auch gern trug, und das ihr vorzüglich stand.

Am 13. October 1851 fand die Confirmation der jungen Herzogin statt. Paarweise zogen bei hellem Sonnenschein die Confirmanden der Kirche zu, die Herzogin Agnes und Prinzeß Adelheid mitten unter ihnen. In tiefer Bewegung lauschte die junge Confirmandin der Rede des Pastors Müller; als sie am Altare niederkniete, fühlte sie den seligsten Augenblick ihres Lebens. Ihr Confirmationsspruch lautete: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte (Jeremias 31, 3) und dies Prophetenwort ist ihr besonders lieb gewesen.

Nach der Confirmation kehrte Agnes ins Vaterhaus zurück; die junge Seele glühte von Liebe zu dem Herrn, und ihr ganzes Streben ging jetzt dahin, nun auch zu beweisen, zu leben, was sie gelernt hatte. Da erfuhr sie von einem heranwachsenden Mädchen, das durch schweres körperliches Leiden verhindert war, den Confirmationsunterricht zu besuchen; sofort holte sie ihre Ausarbeitungen hervor, und auf Grund derselben versuchte sie nun, dem kranken Kinde den für die Einsegnung nöthigen Vorbereitungsunterricht zu ertheilen.

Im Jahre nach ihrer Confirmation nahm Agnes Theil an einer längeren Reise, die ihre Eltern an den Rhein machten, und die sie auch für mehrere Wochen nach Philippsthal zu ihrer Schwester Maria führte, die dort mit ihrem Gemahl, dem Landgrafen Carl von Hessen lebte. Im October desselben Jahres siedelte die ganze Familie für ein halbes Jahr nach Baden-Baden über und fand dort im Verkehr mit der liebenswürdigen Familie von Bayer viel geistige Anregung. Der bekannte Maler und Alterthumsforscher August v. Bayer, ein geborener Schweizer, gab den Prinzessinnen Unterricht im Malen. Von Baden-Baden aus ward im Mai 1853 auf einige Wochen nach Lausanne gereist; daran schloß sich ein Badeaufenthalt zu Langenau in der Grafschaft Glatz und die Rückkehr nach Karlsruhe.

Im Jahre 1854 entzückte Agnes während eines zweimonatlichen Aufenthalts in Norderney einen ganzen großen Bekanntenkreis durch ihre übersprudelnde Fröhlichkeit und immer neuen lustigen Einfälle. In Baden und Langenau war ihre Stimmung häufig eine gedrückte gewesen, über die ihr von Natur heiteres Wesen nicht immer die Oberhand hatte gewinnen können. Es war wohl eine Ueberreizung der Nerven durch anhaltendes Clavierspiel Schuld daran gewesen. In Norderney stand ihr

kein Clavier zu Gebot, und dies, verbunden mit der frischen Seeluft und dem beständigen Aufenthalt im Freien ließ ihre Fröhlichkeit ungehindert hervorbrechen.

Im September desselben Jahres begleitete Agnes die Eltern nach Langenburg, wo sie drei Viertel Jahre einer überaus glücklichen Zeit bei den geliebten Verwandten zubrachte. Sowohl der Fürst Ernst, den treffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens auszeichneten, als die fromme, geistvolle Fürstin Feodora übten den alten Einfluß auf die junge Herzogin aus. Sie wurden hoch von ihr verehrt, und Langenburg war ihr wieder wie eine zweite Heimath. Als ihre Cousine und Mitconfirmandin im Jahre 1856 den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein heirathete, kehrte sie zur Feier dieser Hochzeit dahin zurück und machte dann eine Reihe von Besuchen bei Verwandten.

Zu holdem Liebreiz erblüht, ahnte Herzogin Agnes noch nichts davon, daß die Zeit nahe war, die ihr eine ganz andere Heimath erschließen und sie vor andere, größere Aufgaben stellen sollte.

Zweites Capitel.

Von einem Freier, dessen Abstammung und Herkunft, und von dem Verlobungsringe und dem Brautkranz.

Hier wächst ein geschickter Sohn,
Dort ein edle Tochter zu,
Einer ist des Andern Kron
Einer ist des Andern Ruh,
Einer ist des Andern Licht
Wissen's aber Beide nicht.

Die sich nach dem Angesicht
Niemals hiebevor gekannt,
Auch sonst im Geringsten nicht
Mit Gedanken zugewandt,
Deren Herzen, deren Hand
Knüpft Gott in ein Liebesband.

Paul Gerhardt.

Wer die Geschichte des deutschen Volkes genau verfolgt hat, der wird es auch wissen, daß fast immer die Fürsten, selbst den Kaiser nicht ausgenommen, ihren Namen von ihren Landen tragen. Im Osten von Mitteldeutschland aber liegt ein Land, dem haben seine Herrscher den Namen gegeben, den es führt bis auf den heutigen Tag. Es ist das reußische Land. Ein Grenzland war es ehedem, darum hieß es in grauen Tagen auch die Sorbenmark, damit andeutend gegen wen es die Grenze bilden sollte. Ursprünglich von Deutschen bewohnt und zum Reich der Thüringer gehörig, ward es zu einem gewaltigen Zankapfel zwischen jenen Deutschen und den mächtig herandringenden Slaven, von denen namentlich der trotzige Stamm der Sorben sich des Landes bemächtigte, das längst aus thüringischem in fränkischen Besitz übergegangen war. Drei Jahrhunderte dauerte der Kampf zwischen Germanen und Slaven,

dann erst unterlagen die letzteren, und König Ludwig der Deutsche gründete die sorbische Grenzmark. Sie stand unter der Verwaltung von Grafen, unter denen die Herren von Weida Alle überdauerten. Ihnen gelang es, das sorbische Element mit dem deutschen zu verschmelzen, in Sprache und Glauben, in Sitte und Lebensweise. Sie, die sich zu reichsfreien, dynastischen Voigten erhoben, gaben dem Lande den Namen Voigtland und ihrem heutigen Erbstaat den Namen Reußenland. Sie haben sich so zu sagen ihr Volk erst geschaffen. Das liegt klar vor Aller Augen; dunkel aber bleibt es, woher sie gekommen, warum, wenn und wo sie den Namen Weida mit Reuß vertauschten, dunkel, warum sie Alle den einen, allerdings urdeutschen Namen Heinrich — Heimreich, Heimrich, der daheim Reiche, d. i. Mächtige — führen. Wohl weiß die Sage gar viele Antworten auf diese Fragen, aber eben nur die Sage, nicht die Geschichte, ihre jüngere, nüchterne Tochter, indessen:

Die Sage mag im Einzelnen sich irren,
Im Ganzen trifft sie wundersam das Rechte;
Nur edle Stämme schlagen so tief Wurzeln,
Daß sie sich in der Zeiten Nacht verlieren,
Nur edle Männer ragen so gewaltig,
Daß Sagen, Wolken gleich, ihr Haupt umfliegen,

und so ist's denn gewiß ein edler Stamm, der noch heute blüht an Saale, Elster, Weida und Sormitz. Mag der Stammvater des heutigen Fürstenhauses Reuß sich nun im Preußen- oder Reußenlande ausgezeichnet haben, mag's wahr sein oder nicht, daß eine Frau von Weida den Kaiser um die Erlaubniß gebeten habe, allen männlichen Nachkommen ihres Geschlechts den Namen ihres geliebten Gemahls Heinrich zu geben, oder hat ein Reuß aus Anhänglichkeit an Kaiser Heinrich IV. bestimmt, daß alle seine Nachkommen diesen Namen führen sollen,

wie Andere behaupten, jedenfalls regiert urkundlich seit Mitte des 12. Jahrhunderts dasselbe Herrscherhaus im Voigtlande. Aus den Herren von Weida wurden die Burggrafen von Plauen, die sich von Gottes Gnaden und von Gottes Vollmacht zeichneten, und schon 1266 kommt urkundlich der Name Reuß vor. Noch vor dem Zusammenbruch des deutschen Reiches erhielt Heinrich XLII. die Erneuerung der Reichsfürstenwürde, und die Fürsten von Reuß führten ihr Land mit derselben Klugheit und mit demselben Muth durch alle Stürme, welche über Europa dahinsausten, wie ihre Ahnen. Das nunmehr fürstliche Haus Reuß hatte sich in mehrere Linien getheilt, von denen etliche im Laufe der Zeit wieder ausstarben, andere weiter blühten. Im 17. Jahrhundert hatte Heinrich I. das Haus Schleiz gestiftet. Er beerbte die Linien Gera, Lobenstein und Ebersdorf und bildete schließlich das Fürstenhaus Reuß j. L., das seine Heinriche von Anfang jedes Jahrhunderts an zählt, während die ältere von vorn anfängt, sobald der hundertste Heinrich geboren wird. Sehr früh schon hatte sich das Haus Reuß-Plauen der evangelischen Lehre zugewendet und hielt auch durch alle Stürme des dreißigjährigen Krieges treu zum Augsburgischen Bekenntniß. Mit dieser Treue für seine Religion verband es eine große Volksfreundlichkeit, und nicht umsonst war und ist noch heute der Reuße stolz auf seine Fürsten.

In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts herrschte über das Fürstenthum Reuß j. L. Heinrich LXVII., einer der edelsten Fürsten seiner Zeit. Er war vermählt mit Sophie Adelheid von Reuß-Ebersdorf und sah von acht Kindern sechs jung ins Grab sinken, die Überlebenden waren die Gemahlin des Prinzen Adolf zu Bentheim und der Erbprinz Heinrich XIV., geboren am 28. Mai 1832.

Die Fürstin Adelheid, die erst im Jahre 1880 hochbetagt starb, war eine kluge, bedeutende Frau, voll fürstlicher Würde; in ihrem Lande war sie sehr geliebt, aber man hatte auch Respect vor ihr, denn ihre scharfen Augen ließen sich nicht leicht blenden, sondern schauten auf den Grund der Seelen hinab. Mit ganz besonderer Liebe hing sie an ihrem Sohne, der diese Liebe in reichstem Maße erwiderte; bis zum Todestage der Fürstin ist das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn ein ideales gewesen.

Dem jungen Erbprinzen ward als Erzieher ein deutscher Dichter gegeben, Julius Sturm, der ihn auch auf das Gymnasium in Meiningen begleitete. Von Meiningen aus begab sich der Erbprinz nach Bonn, um dort den Studien obzuliegen; hier traf er mit dem damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, dem späteren Kronprinzen des deutschen Reiches, zusammen und die beiden fürstlichen Jünglinge schlossen sich aneinander an. Ihr Freundschaftsbündniß aus den Tagen von Bonn hat fürs Leben ausgehalten. Bei dem Erbprinzen von Reuß trat schon früh eine große Vorliebe für Geschichte hervor. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn er später gleich in seinen ersten Regierungsjahren für Herausgabe einer Landes- und Volkskunde seines Fürstenthums sorgte, das übrigens Niemand genauer kannte als er. Nach den Studien in Bonn kam die Militärzeit. Der Erbprinz trat in Potsdam beim Ersten Garde-Regiment ein, das er verließ, um seinen fürstlichen Vater in den Regierungsarbeiten zu unterstützen. Zugleich trat die wichtige Frage nach einer Lebensgefährtin an ihn heran, nach einer Lebensgefährtin, die zugleich eine Mutter seines Landes werden sollte. Verschiedene Prinzessinnen kamen in Vorschlag, aber der Erbprinz wollte selbst sehen und prüfen.

Auf Wunsch seiner Eltern begab er sich deshalb nach Karlsruhe, um die Prinzessin Agnes von Württemberg kennen zu lernen. Am 7. Juni 1857 kam er dort an, der Eindruck, den die liebliche zweiundzwanzigjährige fürstliche Jungfrau auf ihn machte, war derartig, daß bereits am 11. Juni die Verlobung erfolgte.

Welche Freude dieses ohne äußere Rücksichten und aus gegenseitiger Liebe geschlossene Bündniß bei dem edlen Fürsten Heinrich LXVII. erregte, beweist ein Brief, den er wenige Tage nach dem Verlöbniß an einen Geistlichen seines Landes schrieb. Derselbe lautet: „So hat uns denn Gott wieder einmal ein recht freudiges Ereigniß erleben lassen. Ihr Wunsch, mein bester Herr Pastor, sowie mein heißester, ist nun glücklich in Erfüllung gegangen. Daß Sie treuen und aufrichtigen Antheil an unserer Freude nehmen würden, war ich wohl überzeugt. Haben Sie herzlichen Dank dafür. Der Himmel möge seinen Segen, sein Gedeihen und seinen Schutz nicht versagen. Ich habe nicht geglaubt, daß ich mich noch so freuen kann. Ich war aber so überrascht, und diese Ueberraschung hat mich so tief ergriffen, da es auch mit dem Geburtstag meiner seligen theuern Mutter zusammentraf, daß ich mich des Weinens nicht enthalten konnte. Ich vermochte die Freude nicht gleich zu fassen. Heinrich ist seit zwei Tagen bei uns, um so Manches zu besprechen, geht aber baldigst wieder zur Braut. Ich habe einen lieben, herzlichen und sehr glücklichen Brief von dieser erhalten. Ich werde wohl auch bald dahin reisen u. s. w.“

Nachdem der Erbprinz, wie aus diesem Briefe hervorgeht, einige Zeit im Kreise der Herzoglich-Württembergischen Familie gelebt hatte, auch seine Eltern nach Karlsruhe gekommen waren, um die Prinzessin kennen zu lernen, wurde festgesetzt, daß die

Vermählung am 13. October, dem Geburtstage der Braut, in Karlsruhe stattfinden solle. In Rücksicht auf den leidenden Zustand des Herzogs Eugen sollte die Hochzeit still im Familienkreise stattfinden, aber im September verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Herzogs und am 16. desselben Monats verschied er.

Nun konnte natürlich zunächst nicht die Rede von Hochzeit sein; doch gelang es dem Erbprinzen durchzusetzen, daß bestimmt wurde, das Brautpaar solle im November in aller Stille getraut werden, nur in Gegenwart der nächsten Verwandten.

Da, gerade als der Erbprinz nach Karlsruhe abreisen wollte, erfolgte am Nachmittag des 3. November bei Schleiz ein Umsturz des Wagens, in welchem der Fürst und der Erbprinz von der Jagd zurückfuhren, wobei der Fürst eine gefährliche Verletzung am Kopf und den Bruch des Schlüsselbeins, der Erbprinz eine Verrenkung des Fußes erlitt. Der Zustand des Fürsten war anfangs bedenklich, da eine Gehirnerschütterung eingetreten war. Abermals mußte die Vermählung auf unbestimmte Zeit verlegt werden, erst als der Erbprinz zu Weihnachten nach Karlsruhe kam wurde festgesetzt, daß die Hochzeit am 6. Februar 1858 ganz in aller Stille stattfinden sollte.

So waren es gar ernste Brauttage gewesen, die Agnes nach Gottes Rathschluß durchleben mußte, und selbst dem Hochzeitfeste war ein ernster Charakter aufgeprägt. War doch das Trauerjahr um den Vater noch nicht vorüber, konnten doch die nicht in Karlsruhe weilenden Geschwister der Prinzessin nicht anwesend sein, da sie ja erst im November beisammen gewesen waren, als die Hochzeit der Herzogin Agnes verschoben wurde. Auch der hohe Bräutigam war nur von seiner Schwester und

deren Gemahl begleitet, da der Fürst noch sehr der Schonung bedurfte.

Am 6. Februar 1858 fand in der Kirche zu Karlsruhe die Trauung statt. Mit Grün und Blumen war das Gotteshaus freundlich geschmückt, eine lieblichere, jugendschöne Braut hat wohl selten vor dem Altar gestanden als Herzogin Agnes, deren dunkelblondes Haar die Myrthe schmückte, deren seelenvolle blaue Augen so fromm darein sahen. Die heilige Handlung vollzog der frühere Erzieher des Erbprinzen, Professor Julius Sturm, Pastor zu Köstritz, ein Dichter von Gottes Gnaden, bekannt und geliebt „so weit die deutsche Zunge klingt“. Ueberfüllt fast war die Kirche, und die feierlichen Klänge, die sie durchzogen, die waren von dem heimgegangenen Vater der fürstlichen Braut ersonnen, deren Bruder aber, der hochbegabte Herzog Eugen, hatte den Text zu seines Vaters Composition gedichtet.

Und als der Gesang verstummt, da nahm der Geistliche, der diesen Tag und die ergreifende Erscheinung der Fürstenbraut nie hat vergessen können, das Wort zur Traurede, die ein klares Bild des innerlichen und äußerlichen Lebens der Verlobten giebt und also lautete:

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch! Amen. Durchlauchtigste Verlobte! Mit dem apostolischen Gruße begrüße ich Sie an den Stufen des Altars. Oft schon haben Sie diesen Gruß in den geweihten Räumen des Gotteshauses vernommen und er wird noch oft vor Ihnen laut werden im Leben; denn Sie lieben ja Beide das Haus des Herrn, in dem er seine Gnadengaben Allen darreicht, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, die vor ihm gilt. Je bekannter

Ihnen dieser apostolische Gruß ist, um so lieber wähle ich ihn als Gedenkwort für diese Stunde, die von so hoher Bedeutung ist nicht nur für Sie und die hohen Ihrigen, sondern für ein ganzes Land, in dem so viel treue Herzen an Ihrem Geschicke den innigsten Antheil nehmen. Dieser Segenswunsch umfaßt Alles, was das wahre Lebensglück begründet, und mehr als in ihm ruht, kann die innigste Liebe mit ihrem dringlichsten Gebete Ihnen nicht erflehen.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Ihnen!

Sie ist mit Ihnen gewesen bis auf diesen Tag. Ehe noch Ihr Geist zum Bewußtsein erwachte, hat Sie der Erlöser der Welt auf seinen Arm genommen und Sie sich zum Erbe und Eigenthum erwählt. Und er ist mit Ihnen geblieben. Sie haben Beide zu den Füßen des großen Meisters gesessen und von ihm Worte des ewigen Lebens vernommen und haben ihn kennen gelernt, den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes, der auch für Sie sein Blut am Kreuze vergossen hat aus unsäglicher Liebe und haben mit Herz und Mund dem Bräutigam Ihrer Seelen Treue gelobt bis in den Tod. Wie dürfte Ihnen seine Gnade jetzt fehlen, wo Sie in seinem heiligen Namen sich verbinden wollen zu einer gemeinsamen Pilgerfahrt durch dieses Erdenleben? Er ist es ja, der der Ehe erst die Weihe und Würde wiedergegeben hat, die ihr eigen sein muß, wenn sie dem Herrn aller Herrn wohlgefällig sein soll. Von ihm geht die Verklärung des ehelichen Lebens aus. Soll Ihr Bund ein gesegneter sein, dann darf Christus als der Dritte in Ihrem Bunde nicht fehlen. Und weil Sie an ihn glauben und weil Sie ihn lieben, durchlauchtigste Verlobte, so ist der Seligmacher auch gewiß mit Ihnen. O möge er stets in dem Hause, das Sie gründen, aus- und eingehen mit seiner Gnade. Sein erstes

Wunder hat er auf dem Hochzeitsfeste in Cana gethan. Er verwandelte Wasser in Wein. In diesem Wunder haben wir ein Bild für sein ganzes Wirken. Ist Christus Ihres Hauses Gast, dann wird er gewiß auch Ihnen alles Niedere in ein Höheres verklären, wird Ihre Freuden und Schmerzen weihen und Sie segnen mit dem Frieden, den die Welt nicht geben kann. Eins mit ihm, werden Sie gemeinsam bei ihm für alle Wechselfälle des bewegten Lebens Rath, Trost und Hülfe suchen und finden und genährt von ihm, dem lebensvollen Weinstocke, als zwei lebendige Reben aufwärts wachsen in der Fülle seiner heiligen Kraft. Ist aber die Gnade Jesu Christi Ihr gemeinsames Erbe, dann wird gewiß auch die Liebe Gottes des Vaters mit Ihnen sein.

Die Liebe Gottes des Vaters sei mit ihnen!

Es kann Niemand zum Vater kommen ohne den Sohn! Wer aber durch den Sohn zum Vater kommt, der darf auch der Liebe des Vaters gewiß sein. Durchlauchtigste Verlobte! Sie können Beide nicht auf die Vergangenheit zurückschauen, ohne dankend auszurufen: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Im reichlichsten Maße ist die Liebe Gottes mit Ihnen gewesen bis auf diesen Tag. Unter der Obhut der treuesten und zärtlichsten Elternliebe sind Sie Beide, umgeben von liebenden Geschwistern und Verwandten, in Verhältnissen aufgewachsen, deren sich nur eine sehr kleine Zahl der Sterblichen zu erfreuen hat. Der Herr hat Sie auf die Höhe des irdischen Lebens gestellt, und Sie sollten auf dieser Höhe, wo das Herz vor Allem eines Herzens bedarf, dem es sich im unbedingtesten Vertrauen zu eigen geben kann, nicht einsam stehen. Gott nahm Sie, durchlauchtiger Erbprinz, an seine Hand und führte Sie aus der Heimat in die Ferne, und

Sie folgten seiner Führung und siehe! da stand Sie vor Ihnen, die hohe fürstliche Jungfrau, die der Herr Ihnen zum Engel Ihres Lebens erkoren hatte, gekrönt mit dem Reize anmuthsvoller Jugend, geschmückt mit den schönsten Gaben des Geistes und in der Tiefe eines kindlichfrommen Gemüths die Perle wahrend, für die der Kaufmann im Evangelio alle seine Güter dahin gab. Und bald grüßten vier leuchtende Augen einander verständnißinnig, und auf dem Altare zweier jugendfrischer Herzen loderte die Flamme des Herrn empor, die auch viel Wasser nicht auslöschen, noch Ströme ersäufen mögen, die Flamme der Liebe, die stark ist wie der Tod.

Als Gottgeführte haben Sie einander gefunden, und was Ihnen der Herr an Ihrer gegenseitigen Liebe beschieden hat, das sagt Ihnen das eigene Herz tausendmal besser, als es mein armes Wort vermag. Sie, durchlauchtiger Prinz, werden fortan das Wort eines weisen Mannes beherzigen: Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler, denn köstliche Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen. Ein schönes Weib, das fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf heiligem Leuchter! — Und Sie, durchlauchtigste Prinzessin, werden gewiß nicht müde werden, mit ganzer Seele Gott dafür zu danken, daß er Ihnen die Liebe eines so treuen, edlen, nach dem Höchsten strebenden, im vollsten Sinne des Wortes fürstlichen Herzens zugewendet hat, das sein höchstes Glück darin sucht, das Glück der erkornen Lebensgefährtin dauernd zu begründen. Im Himmel wurde Ihre Ehe geschlossen, und welche Freude hat dieser Bund auf Erden gewirkt und wie so liebe Hoffnungen hat er erfüllt! Ihre Herzen begegneten dem stillen Wunsche Ihrer hohen Eltern. Ihre Wahl war eine freie Wahl; nur die Liebe hat entschieden, aber auf dieser freien Wahl ruht

der volle Vater- und Muttersegen, und die heißesten Dankgebete für diese Gnadenführung sind längst und freudig bewegter Herzen zu Gott empor gestiegen und steigen in diesem Augenblicke zu ihm empor, wo er zu Ihrem Bunde vor aller Welt sein Amen sprechen will. O bekennen Sie es mit demüthigem und dankbarem Herzen: die Liebe Gottes ist mit uns gewesen! Bekennen Sie dies vor Allem auch, indem Sie jener dunklen Stunde gedenken, die Sie, durchlauchtigster Prinz, mit großer Gefahr bedrohte und Ihren durchlauchtigsten Vater bis an den Rand des Grabes führte. Es ist der Herr, der Sie Beide mit seinem mächtigen Arme gerettet hat, so daß Sie dankend einstimmen können in die Worte des königlichen Sängers: Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, meine Augen von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten! Und wenn Sie auch in Folge jener unheilschwangern Stunde die von Ihnen so innig geliebten Eltern heute hier vermissen, so bleibt Ihnen doch der Trost, daß Vater und Mutter daheim Ihrer jetzt gedenken, und die frohe Hoffnung, daß Sie ihnen in wenigen Tagen die erkorene Gattin zuführen dürfen. Die Liebe Gottes ist mit uns gewesen! Bekennen Sie dies selbst im Hinblick auf den dunkeln Schatten, den ich auf das sonnige Bild des heutigen Tages fallen lassen muß. Eine Gestalt sucht Ihr Auge vergeblich im Kreise der Lebenden. Vergeblich? O nein! Schauen Sie aufwärts mit dem Auge des Glaubens! Droben am Throne Gottes betet mit uns in dieser Stunde ein Verklärter, segnet ein Gerechter seine Kinder. Wie oft am Abend ein leuchtender Sonnenstrahl noch die Häupter der Alpen umglüht, so hat Ihre Liebe noch die letzten Tage seines vielbewegten und gabenreichen Lebens verklärt, die letzten Tage, die einem Helden beschieden waren, den deutsche Fürsten mit Stolz den Ihrigen

nannten und dessen Name mit goldenen Zügen eingetragen ist in die Geschichte zweier Völker. Dieses Bewußtsein bleibt Ihnen für Ihr ganzes Leben und mit ihm der frohe Glaube, daß Sie in Ihrer gegenseitigen Liebe Eins bleiben auch mit ihm, dessen Geist Sie umschwebt! Zugleich haben Sie es aber auch in der Trübsal schon erfahren dürfen, daß wahre Liebe den Sternen gleicht, die um so heller leuchten, je dunkler die Nacht ist. An der Pforte des ehelichen Lebens hat Sie der Schmerz begrüßt, doch nur deshalb, damit Sie die ewige Wahrheit des Wortes unsers lieben Herrn erkennen sollten: Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Die Liebe Gottes des Vaters ist mit Ihnen und wird mit Ihnen bleiben: das ist der frohe Glaube, der in uns Allen lebt. Verheißungsreich liegt die Zukunft vor Ihnen; wie ein blühender Garten breitet sich das Leben vor Ihren Augen aus und frei von drückenden Sorgen, die so gern die Höhen des Lebens umkreisen, dürfen Sie einander und Ihrem Glücke leben. Und weil Sie das Glück nicht in dem, was vergeht, sondern in dem, was bleibt, gesucht und gefunden haben, so kann auch nichts fortan Ihr Glück zerstören, wenn Sie in der Weise für das ganze Leben einander Alles bleiben, wie Sie jetzt einander Alles sind.

Gewiß, ich irre nicht, es ist die Gemeinschaft des heiligen Geistes, die in diesen geweihten Augenblicken mit Ihnen ist. Es ist ja der Geist einer heiligen Liebe, der Sie erfüllt, die himmelweit verschieden ist von jenem oberflächlichen Wohlgefallen, das in ungezählten Fällen neben dem Gelübde am Altare leider das einzige Eheband bildet.

Sie fühlen es, durchlauchtigste Verlobte, daß Ihre Herzen in einer reinen Harmonie zu einander stehen, und verbinden sich nicht nur zu dem Zweck, sich gegenseitig das Leben leicht und angenehm zu

machen, sondern um gemeinsam unter den Augen Ihrer durchlauchtigsten Eltern, deren schönste Hoffnung auf Ihnen ruht, sich zu einem hohen und heiligen Berufe heranzubilden. Wie könnte dies aber geschehen, ohne die Gemeinschaft des heiligen Geistes, der das Wollen und Vollbringen des Guten in uns wirkt?

Die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Ihnen!

Ihre Stelle, durchlauchtigster Erbprinz, ist die nächste am Throne Ihres durchlauchtigsten Vaters. Auf Ihnen ruht sein Auge, und indem er unermüdlich thätig ist, um das Wohl des Volkes zu fördern, das die Gnade Gottes seinem weisen Regimente anvertraut hat, sind Sie es, von dem er hofft, daß Sie dereinst sein Werk in seinem gerechten und milden Geiste fortführen sollen. Die Bürgschaft für die Erfüllung dieser seiner landesväterlichen Regentenhoffnung beruht auf Ihrem edlen Geiste und Ihrem tiefen Gemüthe, dem köstlichen Erbe, das Sie von Ihren hohen Eltern empfangen haben. Es ist mir vergönnt gewesen, Ihnen, durchlauchtigster Erbprinz, sechs Jahre hindurch nahe zu stehen. Sie haben mich vertrauensvoll auch in die verborgenen Tiefen Ihrer Seele schauen lassen, und so habe ich die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Sie jene beiden hohen Güter bewahren und sich selbst getreu in allen Verhältnissen des Lebens immer nur das erstreben werden, was Sie als wahr und gut erkannt. Auf Ihnen aber, durchlauchtigste Prinzessin, ruht fortan, in treuer Liebe aufleuchtend, das Auge der hohen fürstlichen Frau, in der wir unsre geliebte Landesmutter verehren und die es von Ihnen erwartet, daß Sie nicht nur das Glück Ihres fürstlichen Gatten, sondern in Gemeinschaft mit ihm einst auch das Wohl eines ganzen Landes auf dem Herzen tragen sollen, als Ihr eigenes Wohl. Die Bürgschaft für die Erfüllung dieser

landesmütterlichen Hoffnungen ruht, durchlauchtigste Prinzessin, auf Ihrem kindlichreinen, echt weiblichen Herzen, auf dem frommen Sinne, der Sie beseelt und auf Ihrem edlen Streben, das Sie ja nur darauf gerichtet haben, ein Werkzeug Gottes zu sein und als solches segensreich zu wirken. Sie scheiden jetzt aus einem Kreise, in dem Alles dazu gedient hat, Ihnen das Leben freundlich zu gestalten. Sie scheiden von einer zärtlich geliebten Mutter, von theuern Geschwistern und Verwandten und von einer Heimath, die so erinnerungsreich für Sie ist, aber Sie scheiden nicht, um eins dieser theuren Güter zu verlieren, sondern um alle im Geiste als bleibendes Eigenthum zu verwahren, und noch reicher in Liebe zu werden, als Sie es jetzt schon sind. Die Liebe Ihrer durchlauchtigsten Mutter und Ihrer durchlauchtigsten Geschwister bleibt Ihnen; die Liebe Ihres Fürstlichen Gatten und seiner durchlauchtigsten Geschwister begleitet Sie, und die Liebe eines treuen Volkes erwartet Sie in der neuen Heimath, wo Ihnen ein neugewonnenes Vater- und Mutterherz sehnsuchtsvoll entgegenschlägt und eine hochbetagte Fürstliche Frau sich auf die Stunde freut, in der sie zum ersten Male die erkorene Gattin ihres Lieblings begrüßen wird. So können Sie getrost in ungetrübter Freudigkeit an der Seite Ihres hohen Verlobten in die Worte der frommen Ruth einstimmen: Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen; wo Du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott!

Je mehr Sie aber Beide, durchlauchtigste Verlobte, in Ihrem edlen Streben sich gegenseitig fördern, um so mehr werden Sie auch schon jetzt, als die Nächsten am Throne, segensreich in weite Kreise hineinwirken. Sie sind berufen, Tausenden das Vorbild eines geweihten Familienlebens zu geben. Dieser Beruf ist von unendlicher Wichtigkeit, denn wo in den Familien eines Volkes

die Tugenden nicht gepflegt und groß gezogen werden, da können sie sich auch im staatlichen Leben eines Volkes nicht finden. Wer aber von dem Herrn auf die Höhe gestellt ist, der soll seine guten Werke leuchten lassen vor denen, die unter ihm stehen. Die Gemeinschaft des heiligen Geistes wird Sie diese hohe Aufgabe zum Segen unseres Vaterlandes lösen lassen; kennen Sie doch Beide den Werth des Familienlebens von Jugend an; haben Sie doch Beide das Vorbild eines geweihten Familienlebens immer vor Augen und schließen sich doch, indem Sie einander die Hand reichen, zwei hohe Fürstliche Familienkreise zu einem Kreise zusammen.

So bauen Sie denn Ihr Haus auf den Felsengrund der göttlichen Gnade und lassen Sie es vor uns stehen als ein Haus, das an seiner Pforte das Wörtlein Aufwärts! als Wahlspruch trägt; als ein Haus, das ein frommer Geist durchweht, eine ungefärbte Liebe durchleuchtet, eine heilige Zucht regiert, das einer Schatzkammer der Barmherzigkeit gleicht und das ein heiliger Friede mit seinen Palmenkronen überwölbt. Wir aber wollen beten: O Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen! Amen!"

Amen! hallte es durch das Gotteshaus, Chorgesang ertönte, und als er verstummte, schritt der Geistliche zur Trauung, das junge Paar sprach sein Ja! wechselte die Ringe, beugte die Kniee und empfing den Segen. Ein ergreifender Chorgesang beschloß die Feier.

Nach der Trauung nahmen die Neuvermählten in einem Zimmer des Schlosses Karlsruhe, das in einen blühenden Zaubergarten verwandelt schien, die Glückwünsche ihrer fürstlichen Verwandten und der herzoglichen Beamten entgegen.

Daran schloß sich das Hochzeitsmahl.

Drittes Capitel.

Vom Einzuge in die neue Heimath.

Seid willkommen, theures Paar! so scholl
Froh der Ruf aus Hoher Eltern Munde,
Ueber Euch fleuß' Gottes Gnade her,
Reich beglückt in unsres Landes Runde.
Steht gesegnet! ruft des Volkes Heer,
Erntet Freudenfrucht auf allen Pfaden,
Nehmt in Lieb' der Reußen Liebesgruß.

Zum 11. Februar 1858 von Dr. F. M. Z.

Während im Schlesierlande die Herzogin Agnes ihre Hand in die des Erbprinzen von Reuß j. L. legte, war man im Reußenlande voller Theilnahme für dies freudige Ereigniß. In der Residenzstadt Gera donnerten am Morgen des Hochzeitstages die Kanonen, eine Reveille begrüßte den festlichen Tag, am Nachmittag verkündeten neue Salven die Stunde der Trauung, Abends brachte das Militär den fürstlichen Eltern, die auf dem Osterstein residirten, ein Fackelständchen, an das sich Festessen und Ball schloß. Auch in den anderen Städten des Landes feierte man den Tag in ähnlicher Weise. Der Fürst verlieh eine Reihe von Auszeichnungen, und am folgenden Tage, dem Sonntag Sexagesimae, wurde zum Schluß des Gottesdienstes in allen Kirchen eine besondere Fürbitte für das hohe neuvermählte Paar verlesen.

Aber damit gaben sich die treuen Reußen nicht zufrieden, sie wollten ihre junge Erbprinzessin feierlich empfangen, gerade

so, wie sie in Berlin wenige Tage zuvor die junge englische Prinzessin empfangen hatten, die des preußischen Thronfolgers Weib geworden war. Mochten nun auch mehr Menschen in Berlin sein, größere Lieb' und Treu' für ihr Fürstenhaus als die Reußen konnten sie nicht haben, und so begann denn ein freudig Schaffen, namentlich in der Residenz Gera. Kränze wurden gewunden, Gesänge eingeübt, weiße Kleider genäht, und die Freude leuchtete aus allen Augen. Es giebt kaum etwas Erhebenderes auf Erden, als wenn ein Volk sich rüstet, seinem Fürstenhause eine Freude zu bereiten. Solche Festfreude eines Volkes macht das Volk besser und veredelt die Fürsten, es knüpft die Bande fester, die unsichtbar sich zwischen Fürst und Volk weben; durch die Seele des Reußischen Volkes aber ging es obenein wie eine Ahnung, was Gott ihm bescheren wollte in der jungen fürstlichen Frau, die ihr Erbprinz ihnen am 11. Februar zuführen sollte.

Am 9. Februar hatten die Neuvermählten Karlsruhe verlassen und trafen am Abend des 10. in Leipzig ein. Hier begrüßte sie der Generalconsul von Grüner mit einigen Herren, vor allen Dingen aber die in Leipzig studierenden Reußen, die ihnen einen Blumenstrauß überreichten. Die akademische Jugend war die Erste am Platze, um der künftigen Herrin zu huldigen.

Mittelst eines Sonderzuges begab sich das junge Paar nun nach Altenburg, wo es der edle Herzog Ernst, der auch an der Seite einer Agnes sein Lebensglück gefunden hat, begrüßte. Danach ging die Fahrt weiter auf der alten Eisenberger Straße, um Mittag war die Landesgrenze zwischen Giebelroth und dem Hermsdorfer Chausseehause erreicht. Hermsdorf heißt ein dicht an der preußischen Grenze gelegenes Dorf, auf einer sanften von flachen Anhöhen umrandeten Mulde liegt

es; eine Ehrenpforte war hier erbaut, die auf blauem Grunde in Goldschrift die Worte trug: „Gott zum Gruße“ und „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“ Mehr als tausend Menschen waren hier versammelt, die Schuljugend mit Geistlichen und Lehrern war aufgestellt, sechzig Reiter, darunter die Postillone, hielten um die Ehrenpforte. Die Schulmädchen überreichten Blumen und Kränze. Eine Begrüßungsrede folgte der anderen, donnernde Hochs erschallten, die Trompeten schmetterten, Böllerschüsse krachten, und so ging es, vorauf jene sechzig Reiter, nach Langenberg, das zwischen Bergen wie eingebuchtet liegt. Heute war der alte Ort geschmückt wie eine junge Braut und sah in solchem Schmucke gar stattlich aus. Von dem schönen Kirchthurme herab läuteten die Glocken, davon die älteste die Jahreszahl 1570 trägt; auf dem am Fuße des Hundbergs gelegenen Markt, darauf als Wahrzeichen von Langenberg eine uralte Linde steht, wechselten die Herrschaften den Wagen und bestiegen eine sechsspännige fürstliche Hofequipage. Auch hier fand feierlicher Empfang statt, und als die Fahrt weiter ging, folgten siebzig Wagen dem der hohen Neuvermählten. In Tinz war wieder eine Ehrenpforte erbaut, Gemeinde und Schule begrüßten die junge Prinzessin, und weiter ging's — schon donnerten vom Bergschlößchen herab die Böllerschüsse, die Geraer Schützenkompagnie rückte mit Sang und Klang dem nahenden Zuge entgegen, und nun öffnete die Residenz Gera ihre Thore.

Gera liegt freundlich mit seinen Häusern, Gärten und Baumreihen an der weißen Elster; mächtig ist die Industrie dort aufgeblüht, Wollenwebereien und Spinnereien wechseln mit Eisenwerken. Mancher Rest alten Volksglaubens und manches historische Ereigniß birgt sich in der Sage Mantel, auch hier

in Gera, wo es weder an der in jedem deutschen Fürstenhause vorkommenden weißen Frau, noch an unterirdischen Gängen, an Feuerdrachen und schwarzen Hunden fehlt. Besonders wird in Gera seit Jahrhunderten die Musik gepflegt, und mancher wackere Mann erblickte hier das Licht der Welt. Viel verdankt Gera seinen Landesherren an Kirchen, Schulen und milden Stiftungen. Gegenüber der Stadt auf dem Heimberge liegt Schloß Osterstein, sechzig Fuß über der Elster, hervorragend aus dichten Wäldern. Die breite Front des Hauptheiles liegt nach Osten, die Neben- und Wirthschaftsräume bilden mit den Flügeln des Hauptheiles zwei große und drei kleine Höfe. Der Osterstein ist vielfach umgebaut worden, seine jetzige Gestalt verdankt er hauptsächlich dem edlen Fürsten Heinrich XLVII. und dem jetzigen Fürsten. Der Wehr- und Wartthurm aber stammt noch von der alten Reichsburg und reicht wohl ins 11. Jahrhundert zurück. Der Osterstein ist offenbar in den Tagen der Eroberung des heidnischen Sorbenlandes gegründet, und daher war auch der heilige Georg, der Sieger über das Heidenthum, der Schutzheilige der Burg, die der Hut der Reichsvoigte anvertraut wurde, und ihm war die Burgkapelle geweiht, die später umgebaut und endlich 1852 als Schloßkapelle feierlich eingeweiht wurde.

Agnes von Württemberg war's gewohnt, ihre Augen aufzuheben zu den Bergen, sie hob sie auch vertrauend auf zu dem uralten Osterstein an dem klaren sonnigen Wintertage des Jahres 1858, und sie sah freudig mit ihnen hinein in die alte Stadt Gera, die sich mit frischem, fröhlichen Grün geziert hatte. Bunte Kränze, Decorationen und Gewinde zogen sich von Haus zu Haus, schwarz-roth-gelb wehte die reußische Fahne, überall vereint mit den württembergischen Farben schwarz und roth.

Die Kälte hatte aufgehört, Frühling schien es geworden mit dem Einzuge der Erbprinzessin, und ein fröhliches Leben und Treiben herrschte in den Straßen.

Auch der Armen war gedacht worden, und das war gewiß ganz besonders im Sinne der neuen Erbprinzessin gehandelt. Den Zöglingen der Rathsfreischule, 424 an der Zahl, war Festbackwerk ausgetheilt worden. Alle Almosenempfänger erhielten den doppelten Betrag ihres Almosens zum Geschenk, und an alle Bedürftige der Stadt fand eine reichliche Vertheilung von Holz statt.

Am Leipziger Gatter war eine sehr zierlich mit Wappen und Fahnen geschmückte Ehrenpforte aufgeführt; Schützengilde, Kaufmannschaft, Innungen und Gewerke harrten in langem Zuge der hohen Neuvermählten. Nun verkündeten Geschützsalven und Glockengeläute die Annäherung des Wagens, jetzt hält er am Gatter, es ist halb drei Uhr Nachmittags, ehrfurchtsvoll tritt der Oberbürgermeister von Gera, Hofrath Fürbringer, heran und spricht: „Ihro Hoheit und Hochfürstliche Durchlaucht begrüßen bei Ihrem Eintritt in unsere Stadt ehrfurchtsvollst der Stadtrath und Gemeinderath im Namen der ganzen, von hoher Freude über den Empfang des neuvermählten Fürstlichen Paares beseelten Bürgerschaft und rufen Ihnen aus der Fülle des Herzens, als tiefgefühlten Ausdruck des innigsten Willkommens aller Bewohner Geras die Worte entgegen: Heil und Segen den hohen Neuvermählten! Glück und Heil durch Sie für Stadt und Land! Und mit dem Wahlspruch der erhabenen Geschlechter Württemberg und Reuß:

Furchtlos und trew!
Ich bau auf Gott!

bekräftigen wir unsere Gesinnungen treuester Liebe und Ergebenheit und bringen dem Hohen Paare ein dreifaches Hoch!“

Nachdem dies geschehen, formirte sich der Zug der Stadt zu; eröffnet von berittenen Postillonen, welche ihre Hörner lustig erklingen ließen. Unmittelbar an die Postillone schloß sich eine längere Cavalcade, hinter welcher nach einem Vorreiter der fürstliche sechsspännige Wagen mit dem hohen Paare fuhr. Als die fürstliche Equipage den geschmückten und dicht mit Menschen besetzten Marktplatz erreicht hatte, fuhr sie am Défilé auf, und die Herrschaften ließen die Züge an sich vorüber, welche mit Fahnenschwenken und entblößten Hauptes grüßten. Natürlich waren alle Augen auf die junge Erbprinzessin gerichtet, und alle Herzen flogen ihr entgegen, als sie, das liebliche Gesicht von einem rosa Hütchen umrahmt, nach allen Seiten hin holdselig grüßte. Wer nun vollends das Glück hatte, ihre melodische, weiche Stimme zu hören, konnte nicht genug rühmen und erzählen. Alle waren von solcher unbewußten Anmuth und Liebenswürdigkeit bezaubert, von Alt und Jung gewann sie im Sturm die Herzen. Hat ihr doch später einmal ein geistlicher Freund gesagt: „Gott hat es Ihnen sehr leicht gemacht, alle Herzen zu gewinnen!" Das geschah denn auch an jenem 11. Februar, während der Festzug an ihr vorüberwallte.

Diesen Festzug eröffneten die uniformirten Schützen, ihnen folgten die Spitzen der städtischen Behörden und ihre Beamten. Von Marschällen und Musikchören geführt, reihten sich die Handelskammer und Kaufmannschaft an und in weiterer Folge sämmtliche Innungen und Gewerke. Eine lange Reihe von Wagen, meistentheils mit Grün, Bändern und Flaggen verziert, schloß den Zug, welchen Militär in Spalier einfaßte. Nachdem der Vorüberzug geschehen war, setzte sich der fürstliche Wagen nebst seinem Gefolge wieder in Bewegung, an der Ecke der Kirchgasse von der gesammten Geistlichkeit empfangen, in

deren Namen Consistorialrath Wittig die hohen Neuvermählten begrüßte. Unterdessen hatte der Vorbeimarsch stattgefunden, und die Herrschaften fuhren nochmals an dem ganzen Festgefolge vorüber, dem Schlosse Osterstein zu, bis wohin die Reiter und die Wagen das Geleite gaben, indeß Geschützsalven fortfuhren zu salutiren. Den ganzen übrigen Tag bot die Stadt ein belebtes Bild. Die schön geschmückten Fronten der Häuser, das Grün der Festons und die bunten Farben der wehenden Flaggen, Teppiche und Fahnen — Alles von einem heiteren, sonnigen Tage beleuchtet, während zahlreiche Menschengruppen die Straßen bevölkerten, dies Alles trug in der That ein wahrhaft festliches Gepräge.

Droben auf dem Osterstein aber ward die junge Erbprinzessin von ihren durchlauchtigsten Schwiegereltern willkommen geheißen, und dann gingen die Festlichkeiten weiter, Galadiner, Thee bei der regierenden Fürstin, dann ein Laternenzug in den reußischen Farben, den die Garnison ausführte, mit Zapfenstreich. Wie eigen mag es der in der Stille aufgewachsenen und so selten an sich selbst denkenden Erbprinzessin gewesen sein, auf einmal der Gegenstand so vieler Huldigungen zu werden. Als sie im hohen Phaeton an der Seite ihres Gemahls noch einmal durch die Straßen fuhr, um den reichen Schmuck der Häuser in Augenschein zu nehmen, da jauchzte die Bevölkerung ihr zu, und dies Jauchzen hat sie begleitet, so lange sie ihrem Lande erhalten blieb, bis es sich bei ihrem Tode in Thränen verwandelte.

Am folgenden Tage fand die Ueberreichung der Festgeschenke statt, am Sonnabend Vorstellung der Damen und Hofconcert. Unvergeßlich ist allen denen, die ihr an diesem Tage nahen durften, die Erscheinung der jungen Erbprinzessin geblieben.

Im weißen Seidenkleide, reich mit Spitzen garnirt, auf dem edlen Haupt ein strahlendes Brillantdiadem, um das sich leichte Zweige von Apfelblüthen schlangen, trat sie über die Schwelle des Ahnensaals. Mit der ihr eigenen Anmuth und Feinfühligkeit wußte sie jeder der anwesenden Damen das rechte Wort zu sagen, schlug sie den rechten Ton an, der wiederklang in den ihr noch fremden Herzen, so daß Alle von einem Gefühl der reinsten Befriedigung ergriffen wurden.

Der nun folgende Tag, der 14. Februar, war ein Sonntag, an dem die Erbprinzeß zum ersten Mal einem Gottesdienst in der neuen Heimath beiwohnte. Abends war die Stadt Gera glänzend erleuchtet, und damit waren die Festlichkeiten noch nicht geschlossen, es folgten noch Bälle der städtischen Gesellschaft, Diners im Schloß, und wenn der Erbprinzeß große Feste im Ganzen nicht viel Freude machten, sie entzog sich ihnen nie, wo sie es für ihre Pflicht hielt zu erscheinen, und überall zeigte sie die gleiche Freundlichkeit.

Endlich aber ward's doch still auf dem Osterstein und in Gera, und das junge fürstliche Paar durfte ein paar ruhige Wochen miteinander verleben, bis im März ein Ausflug nach Schleiz gemacht wurde, das sich ebenfalls rüstete, seine Erbprinzessin würdig zu empfangen.

Das alte Wisenta-Land, in dem Stadt und Schloß Schleiz liegen, ist ein Herzstück des voigtländischen Plateaus; die Stadt Schleiz oder, wie der Volksmund sie nennt, Schlätz ist eine freundliche, stille Stadt, im Halbrund um den Schloßberg erbaut. Hierher drang kein Pfiff der Locomotive, hier machte sich die sausende Maschine noch nicht breit, Berg und Wald kamen hier noch zu ihrem Recht. Die Bergkirche, die im Nordwesten der Stadt auf dem hohen Rande der Oettersdorfer Hochebene

liegt, war die erste Missionsstätte der Gegend, sie birgt auch die letzte Ruhestätte des Reußischen Hauses. Hier schlummern in Frieden die edlen, tapfern Heinriche sammt ihren schönen, frommen Frauen, und wohl dem Lande, dem die Todesstätten seiner Fürsten Stätten sind dankbarer Verehrung, stillen Gebetes und milder Treue, wie Schleiz im Reußenlande.

Hoch oben auf felsigem Bergkegel leuchtet weit ins Land hinein, von Park und Garten umgeben, das fürstliche Schloß, ein neuer, in großen Verhältnissen ausgeführter Bau mit zwei Thürmen, einer Kapelle, einem großen Saale und schönen Wohnräumen. Einst stand hier eine alte Burg, die trotzig ins Thal hinab sah. Dort unten hatten sich im 13. Jahrhundert die deutschen Ritter, deren Geschichte ja eng verbunden ist mit der des Hauses Reuß-Plauen, niedergelassen und besaßen zu Schleiz ein Ordens-Pfarrhaus. Was sie für Cultur und Christenthum in diesen Gegenden gethan haben, soll ihnen unvergessen sein.

Gleich den Geraern hatten die Schleizer Alles aufgeboten, ihre Stadt so festlich als möglich zu schmücken, ein heftiger Schneesturm, der in der Nacht zum 8. März wehte, hätte beinahe ihre Anstrengungen zu nichte gemacht, doch legte er sich und wieder lachten Grün, Blumen, Flaggen und frohe Gesichter den Herrschaften entgegen. In Oettersdorf ward ihnen unter Anderm ein Blumenstrauß und ein Blatt überreicht; letzteres befindet sich noch in der fürstlichen Schloßbibliothek, wenige Zeilen stehen darauf, man sieht es ihnen an, welche Mühe sich der Schreiber mit jedem einzelnen Buchstaben gegeben hat, die Worte aber lauten: „Durchlauchtigster Erbprinz! Durchlauchtigste Erbprinzessin! Viele Leute haben Ihnen bei Ihrer Vermählung schon Glückwünsche dargebracht. Da wir erfahren

haben, daß Sie heute durch Oettersdorf reisen, so möchten wir Ihnen auch gerne Glück wünschen. Deshalb bitten wir Sie, unsere wenigen Worte gnädig aufzunehmen. Wir beten zu dem allgütigen Gott, daß er Sie immer mit allen irdischen und himmlischen Gütern reichlich segnen möge. Dieses ist der fromme Wunsch der dankbaren Zöglinge der Taubstummenanstalt. Oettersdorf den 10. März 1858." Es ist bezeichnend für den Sinn das hohen Paares, daß dies schlichte Blatt so sorgsam aufbewahrt worden ist.

Auch Schleiz — die Vaterstadt des Erbprinzen — grüßte mit Kanonendonner, Glockengeläute und Musik, hier gesellten sich zu den Schützen die Bergknappen, und lauter Jubel kam den Herrschaften auch hier entgegen, der sie im Oberland willkommen hieß. Wenige Stunden zuvor war die fürstliche Mutter des Erbprinzen eingetroffen, um auch hier ihre Kinder willkommen zu heißen. Kein Mißklang trübte das Fest, und bei ihrer Abreise sprachen die Gefeierten der Stadt ihren besonderen Dank für alle erhaltenen Beweise ungeheuchelter Liebe und treuer Anhänglichkeit aus.

Und allmählich kam der Frühling gezogen, und das junge Paar verließ den Osterstein, um es mit der Heinrichsruhe zu vertauschen, die eine halbe Stunde südlich von Schleiz an der Straße nach Hof auf einer nach Norden zu sich sanft abdachenden Höhe liegt. Schon im Jahre 1750 hatte Graf Heinrich XII., der edle, fromme Urgroßvater des Fürsten Heinrich XIV., mit dem ihm eigenen Sinne für Naturschönheiten die herrliche Lage des Ortes erkannt, durch allerlei Anpflanzungen und Anlagen, sowie durch Errichtung mehrerer Häuser die vorher öde Wildniß in einen freundlichen Park und Sommeraufenthalt verwandelt, wo der milde und leutselige Herr nicht

bloß oft hohe Gäste zu ländlichem Vergnügen um sich sammelte, sondern auch den Bürgern seiner Residenz Schleiz den Zutritt gern gestattete und in ihrer Mitte sich froh und glücklich fühlte. Aber erst durch den Sohn des Gründers, den Fürsten Heinrich XLII., erhielt Heinrichsruhe die gegenwärtige Gestalt. Mit einem wahrhaft feinen und edlen Geschmack vervollkommnete und erweiterte er die von seinem Vater geschaffenen Anlagen und erbaute an einem herrlichen Aussichtspunkte ein zwar höchst bescheidenes und prunkloses, aber doch bequemes und für einen längeren Sommeraufenthalt brauchbares Landhaus.

Dieses schlichte Landhaus, das sich in der Einfachheit seiner äußeren Gestalt und inneren Einrichtung nicht mit den prachtvollen Villen reicher Kaufleute vergleichen läßt, ist mit dem Andenken an Fürstin Agnes, namentlich für das reußische Oberland, aufs engste verknüpft. Dort hat das fürstliche Ehepaar seit dem Juni 1858 fast ohne Ausnahme in jedem Jahre einige Sommermonate verlebt, ja in den ersten neun Jahren bis zum Heimgang des hochseligen Fürsten Herrn Heinrichs XLVII., im Jahre 1867, haben die erbprinzlichen Herrschaften gewöhnlich vom Frühjahr bis in den Spätherbst auf Heinrichsruhe Aufenthalt genommen. Und solcher Aufenthalt war der Erbprinzessin immer ganz besonders lieb und erfreulich, denn sie liebte ihr Heinrichsruhe nicht blos wegen der schönen Lage und wegen der erquickenden Bergluft, sondern weil sie dort so recht nach ihres Herzens Wunsch fern von aller Unruhe und allem Zwang des Hoflebens in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit ganz ihrem geliebten Gemahl und später auch noch ihren Kindern leben und Alles fern halten konnte, was sie so oft hinderte nach der innersten Neigung ihres Herzens zu leben. Diese ihre innerste Neigung war keineswegs auf den Glanz und

die Pracht ihres hohen Standes gerichtet; ihr Sinn stand nicht nach dem zerstreuenden und in allerlei Aeußerlichkeiten sich zersplitternden Leben der großen Welt, und darum ward ihr Heinrichsruhe schon in jenem ersten Sommer ihrer Ehe so lieb.

Aber noch hatte sie ein Stück ihrer neuen Heimath nicht gesehen, und deshalb fuhr der Erbprinz im August mit seiner Gemahlin nach Lobenstein-Ebersdorf. Dieser Landestheil des Fürstenthums ist der südlichste, höchste und kühlste, aber auch der an Bergen, Wald und baubarem Erz und Gestein reichste. Als der Erbprinz mit seiner Gemahlin nach Lobenstein kam, hatte man ihnen zu Ehren ein großes Concert auf dem Rathhause veranstaltet, die Stadt aber festlich geschmückt. Auch in Hirschberg und Saalburg fand festlicher Empfang statt. Mit besonders bewegtem Herzen aber hat wohl die fromme Erbprinzeß Ebersdorf betreten, Ebersdorf mit seinem herrlichen Schloß und seiner Brüdergemeinde, deren geistliche Mutter ja auch eine Reuß war. Graf Zinzendorf, der längere Zeit in Ebersdorf gelebt hatte, war, als er die Brüdergemeinde gründete, mit der frommen Gräfin Erdmuth Dorothea von Reuß vermählt.

So war Agnes von Württemberg denn ganz und voll in die neue Heimath aufgenommen und kehrte im September an der Seite ihres Gemahls auf den Osterstein zurück.

Viertes Capitel.

Von der Frau Erbprinzessin.

> Ein Haus steht fest, wenn es gebaut auf Glauben,
> Und in ihm wohnt das Glück, wenn um die Herzen
> Ihr goldnes Band getreue Liebe schlingt.
>
> Julius Sturm.

Glockengeläute verkündete am 10. November dem Reußenlande, daß droben auf dem Osterstein ein Kindlein geboren worden, daß die Erbprinzessin Mutter eines Sohnes geworden sei, und große Freude herrschte allüberall. Die größeste Freude aber fühlte wohl die junge Mutter, als sie den jungen Sproß des alten Hauses, dem sie sich am Altare zugeschworen hatte, in den Armen hielt. Aber auch Bangen mochte sie ankommen, denn eine so fromme und gewissenhafte Frau, wie die Erbprinzessin, mußte sich sagen, daß mit diesem Glück auch neue Pflichten an sie heran traten; alles Bangen aber wurde ihr zum Beten, und so mag sie denn in diesen Tagen sonderlich viel gebetet haben, bis der Decembermorgen anbrach, da sie ihr Kindlein zur Taufe bringen durfte.

Es war der 29. December, einer der letzten Tage des für Agnes so ereignißreichen Jahres 1858. Die Taufe des jungen Prinzen fand auf dem Schlosse Osterstein statt. In den Wohnzimmern der Erbprinzessin versammelte sich die fürstliche Familie, im rothen Salon die Taufpathen der Städte und Landgemeinden und der Hofstaat. Das Kindlein aber ward in das Versamm-

lungszimmer der höchsten Herrschaften getragen, und von dort aus ordnete sich der Taufzug zur Kirche. Der damalige Erbprinz von Meiningen und die Herzogin von Württemberg, der Fürst von Greiz und die Schwester der Erbprinzeß waren die fürstlichen Gäste, natürlich fehlten auch die hohen Schwiegereltern der Erbprinzeß nicht. Drei Pathen hatten die Städte, drei die Landgemeinden gesandt, und es ist wohl eine feine, liebliche Sitte also ein geistliches Band zu knüpfen zwischen einem Fürstenkinde und den Unterthanen, die es einstmals nach Gottes Willen regieren soll. Die heilige Handlung selbst vollzog wieder Pfarrer Sturm, als er aber das Amen gesprochen, da kniete die Erbprinzessin, nachdem sie ihr Kindlein auf den Arm genommen, am Altar nieder, und in tiefer Bewegung segnete der Geistliche die junge Mutter, die da also demüthig und doch so herrlich kniete.

Das folgende Jahr führte die Erbprinzeß an der Seite ihres Gemahls zum Besuch an verschiedene Höfe, im Sommer wurde wieder nach der geliebten Heinrichsruhe, im September nach Gera übergesiedelt. Am 27. October ward dem erbprinzlichen Paar eine Tochter geboren, die am 4. December auf Schloß Osterstein in der heiligen Taufe die Namen Elisabeth Adelheid Helene Philippine erhielt.

Im folgenden Jahre reisten die erbprinzlichen Herrschaften an den königlichen Hof nach Stuttgart, wo sie viel mit den Verwandten der Erbprinzeß verkehrten, im April wurde ein Ausflug nach Dresden unternommen und dabei dem sächsischen Königspaare, dem Könige Johann und der Königin Amalie, ein Besuch abgestattet. Im Mai aber kehrte die Erbprinzessin, während die Kinder unter der Obhut ihrer fürstlichen Schwiegermutter blieben, zum ersten Male seit ihrer Vermählung wieder

im Vaterhause ein. Leider war ihre Gesundheit etwas angegriffen und die Aerzte fanden eine Badecur für nöthig. Sie ging deshalb mit Mutter und Schwester in das kleine böhmische Bad Cudowa, von wo der Erbprinz sie später abholte. Den Rest des Sommers über weilten Beide wieder in Heinrichsruhe und Ebersdorf, machten aber auch einen Besuch in Coburg, wo sich die Königin von England mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Albert, aufhielt.

Das nächste Frühjahr sah den Erbprinzen und seine Gemahlin am Berliner Hofe; König Wilhelm hatte eben den Thron bestiegen und arbeitete bereits an der Reorganisation seines Heeres, die schließlich zu einer Reorganisation Deutschlands führen sollte. Erbprinz und Erbprinzeß verkehrten besonders viel mit dem kronprinzlichen Paare, das in derselben Zeit geheirathet hatte wie jene, und dem ebenfalls schon ein Sohn, der Prinz Wilhelm, geschenkt worden war. Am Berliner Hofe sprach man noch lange nachher von der lieblichen Erscheinung der reußischen Erbprinzessin. Diese aber brauchte im Sommer eine Badecur in dem lieblichen Elster im Voigtlande, wohin Gemahl und Kinder sie begleiteten. Sie versammelte dort einen sehr angenehmen Kreis um sich und gefiel sich sehr in dem friedlichen Badeorte.

Aus diesem Jahre liegen Aufzeichnungen von ihr vor, die einen tiefen Blick thun lassen in ihr Herzens- sowohl wie in ihr Seelenleben. So schreibt sie vom Osterstein am 16. Januar 1861: „Gestern war ich ganz niedergedrückt und nahm Alles so schwer, da betete ich recht innig, und der Herr ist mir so gnädig nahe getreten mit seinem Beistand auch für das äußere Leben, daß mir's wieder leichter ums Herz ist und ich Lust habe zu schaffen und zu wirken nach seinem Willen.

22. Januar 1861. Das 15. Capitel im Evangelium Johannis lese ich jetzt ganz besonders gern und habe über den schönen Vers viel nachgedacht: ‚So ihr in meiner Liebe bleibet und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.' Ist das nicht eine herrliche Verheißung? Ich glaube, wir müssen es so verstehen, daß Jeder, der vom Herrn wahrhaft in Besitz genommen, von ihm durchdrungen und belebt ist, und das Wort des Herrn so in sich aufnimmt, daß es sein tägliches Brod ist und seines Fußes Leuchte, gar nichts Anderes mehr vom Herrn erflehen kann, als was für das Reich Gottes förderlich ist.

1. Februar 1861. Vor jedem Ball ist mir's wie vor einem Feldzug bang; es übermannt mich immer das Gefühl der Angst, sobald ich in einem bewegteren Kreise verweilen muß. Bekämpfen läßt sich das nicht, ich muß es geduldig tragen und durch festes Anklammern an den Herrn und Ringen im Gebet mir Muth und Kraft holen. Mir wird Alles zum inneren Kampfe, aber es ist gut so. Gott helfe mir nun, daß ich recht kämpfe nach seinem Willen. Er wolle mich recht tief demüthigen.

Die ‚weibliche Einfalt' habe ich jetzt wieder gelesen und mich von Neuem innig daran erfreut. Es ist herrlich, wie Löhe uns Frauen den Lebensweg so klar vorzeichnet. Aber freilich, nur anhaltendes Gebet, tägliche Bußfertigkeit und demüthige Hingabe kann uns dahin bringen, so einfältig zu werden, daß wir unsern Gang auf Erden so ganz in Marieneinfalt durchpilgern können.

17. Februar. Ich bin glücklich darüber, daß mir die Hülflosigkeit ohne Christum immer klarer wird, die rechte, kindliche Hülfsbedürftigkeit, denn das ist der einzige Weg zu ihm.

15. Mai. Was ist Seligkeit anders, als sich von der geoffenbarten ewigen Liebe lieben lassen und sie wieder lieben von ganzer Seele. Wer Gott liebt, liebt ewig, denn die Liebe ist das Leben. Unser ganzes Leben soll Liebe sein zu ihm und zu den Brüdern. Die Brüder sollen wir in Gedanken, Worten und Werken also lieben, wie Jesus sie geliebt hat. Darin besteht unsere Aufgabe auf Erden. Wahrlich ein großes, reiches Feld.

Heinrichsruhe, 10. Juli 1861. Ich denke oft, das wird im Jenseits unser größter Schmerz sein, wenn Gott sagt: ‚Ich hatte dich dazu bestimmt, für mein Reich zu meiner Ehre zu arbeiten, und siehe da! du hast deine Bestimmung nicht erfüllt, weil du selbstsüchtig warest.‘ Ich möchte so lange leben, bis ich alle Selbstsucht abgestreift habe.

Osterstein, 31. December 1861. Wenn ich an das verflossene Jahr zurückdenke, so kann ich nur Lob- und Danklieder singen! O wie hat's der Herr so wohl mit mir gemacht! Es ist fast alles Unklare nun Licht und rein und friedlich geworden. Und ich möchte singen und sagen — und kann's doch kaum mich unterfangen, wenn ich meine große Schwachheit bedenke — und doch muß ich's sagen:

Ich habe den gefunden, der nun mein Alles ist,
Das ist mit seinen Wunden mein Heiland Jesus Christ!"

Auf ihr Herzensleben beziehen sich folgende Notizen:

„Osterstein, 16. April 1861. Leider muß ich acht Tage von meinem theuren Mann getrennt bleiben; es ist mir so schwer, denn ich entbehre ihn mehr denn je.

17. April. Ich habe das Gefühl, daß ich Gesundheit brauche, nicht um glücklich zu sein, denn das bin ich in meinem Herrn

vollkommen und mit meinem geliebten Mann und den geliebten Kindern; ich möchte gesund sein, um meine Pflichten still und heiter erfüllen zu können, aber ich fühle mich schon lange, lange krank.

23. April. Nun habe ich endlich meinen lieben Mann wieder und fühle mich geborgen, seitdem ich wieder bei ihm bin.

Heinrichsruhe, 22. Juni 1861. Ach, wie bin ich so glücklich, so froh, wie möchte ich den ganzen Tag loben und danken, Ihm, der Alles so herrlich gemacht hat. Es ist ein liebes, seliges, stilles Leben hier oben auf unserer friedlichen Höhe, wo die Lüfte so rein sind und die Herzen immer wärmer und freudiger werden, wo keine weltlichen Störungen sich eindrängen können, sondern lauter Frieden und Freude herrscht. Wo wir uns immer an den geliebten kleinen Schätzen mit den sonnigen Gesichtern freuen können.

Bad Elster, 29. Juli. Nun sind wir seit Donnerstag glücklich hier eingekehrt. Leider hat mein lieber Mann mich verlassen und wird erst in einigen Wochen wiederkehren. Mir ist der Abschied so schwer geworden wie noch nie.

19. August. Hier verzieht mich alle Welt durch übergroße Freundlichkeit, und ich fürchte immer, das thut dem alten Menschen zu wohl.

Osterstein, 11. November. O, wie bin ich so glücklich, so von Herzen froh und stillbeglückt, und ganz besonders dann, wenn wir vier allein sind, wenn wir so recht glückselig in die geliebten Kinderaugen blicken. O welch ein reicher Schatz ruht darin verborgen und welche schöne Zukunft ruht in diesen Blicken!"

Aber nicht nur in Prosa schrieb Agnes nieder, was sie bewegte, Gott hatte ihr auch die Gabe verliehen zu dichten, und so singt sie denn in jener Zeit:

Mir ist ein Stern entglommen
In wunderheller Pracht,
Sein Glanz hat mir genommen
Vom Herzen alle Nacht.
Ich hab' ihn oft mit Schmerzen
Gesucht in weiter Fern',
Und tief in meinem Herzen,
Da ruht der gold'ne Stern.
Er war mir aufgegangen
Längst, eh' ich Sein bewußt,
Nun fand ihn mein Verlangen
In wunderſel'ger Lust.
Er leucht't an meinem Himmel,
Er leitet meinen Gang,
Fort aus dem Weltgetümmel
Führt er mich lebenslang.
Der heil'ge Stern der Hirten,
Der ist erschienen mir,
Dem Schäflein, dem verirrten,
Glänzt er nun für und für.

Oder an anderer Stelle:

Mir ist als hätt' ich nun erst dich gefunden,
Du meiner Seele Gnadenhort,
Als hätt' ich jetzt wahrhaftig erst empfunden,
Was Lieben heißet, hier und dort.
Es ist mir nun erst völlig aufgegangen
Des Glaubens ewig heller Stern,
Und meiner Seele mächtiges Verlangen
Geht einzig nun zu meinem Herrn.

Aus ihrem tiefsten Herzen heraus, und zugleich ein deutlicheres Bild von ihr gebend, als alle Lebensbeschreibungen, quoll das folgende Lied:

Ich lebe von der Liebe
Bei Tage und bei Nacht,
Ich lebe von der Liebe,
Bin nur auf sie bedacht.

Ich lebe von der Liebe,
Sie ist mein Speis' und Trank,
Ich singe von der Liebe
Nur lauter Lob und Dank.

Ich lebe von der Liebe
In dieser Erdenwelt,
Ich lebe von der Liebe,
Hab' drein mein Herz gestellt.

Ich lebe von der Liebe
Bis in die Ewigkeit,
Es bleibet ja die Liebe,
Wenn aufhört alle Zeit.

Während so im Umgang mit Gemahl und Kindern das Glaubensleben der Erbprinzessin herrlich aufblühte, hatte sie auch ein scharfes Auge für die Wunder der Natur. Sie liebte Gottes Schöpfung, die er angesehen und gesehen hatte, daß sie gut war. „Welch ein herrlicher Tag," schreibt sie am 5. Januar 1861 auf dem Osterstein, „schaut zu mir zum Fenster herein, und wie liegt die ganze Gegend verklärt im Sonnenschein! Ein schöner Wintertag ist mir oft ein Bild der Ewigkeit; diese unergründliche Tiefe des Himmels, diese Reinheit der Luft und der Friede auf der stillen, weißen Erde — das ist ein Blick in die ewige Ruhe."

„Es ist merkwürdig," heißt es am 22. Januar, „wie eng ich mit dem Wetter zusammenhänge, gestern noch konnte ich mich nicht von der Scholle, an die ich gebannt war, erheben, und heute, wo der Schnee geschmolzen ist, möchte ich mit allen Vögeln fliegen und singen, und mache Herz und Augen weit auf, um zum Herrn empor zu schauen.

21. Februar 1861. Ich glaube, daß es Frühling bleibt oder Frühling zu werden beginnt; wenigstens fühle ich seinen Einfluß auf mich. Das unruhige Werden und Schaffen, das Kochen und Brausen in den Tiefen der Erde theilt sich meinem Körper mit, da ich in ganz merkwürdigem Zusammenhange mit der Natur stehe. Jede Jahreszeit hat einen wesentlichen seelischen und physischen Einfluß auf mich.

29. Mai 1861. Wie Heimathsluft weht es mich oft beim Anblick eines stillen Dörfchens, einer Blume, eines schönen Baumes oder eines Plätzchens im Walde an. Es braucht gar nichts Schönes zu sein, was mich so sympathisch macht. Bei einer einfachen Melodie, bei einer Menschenstimme, bei einem Angesicht stellt sich bei mir gleichfalls oft derselbe unbewußte sympathische Zug ein. Sollten das Erinnerungen der Seele aus ihrem früheren vorleiblichen Leben sein?"

Im Herbste desselben Jahres ward eine Reise in die Schweiz gemacht; die Erbprinzeß schreibt von dort aus an eine Freundin: „Wir sind erst am Eingang der herrlichen Schweiz. Gestern kamen wir in dem freundlichen sonnigen Zürich an. Abends funkelten die Sterne über dem See, und die Lichter der Stadt spiegelten sich in der dunkeln Fläche. Soeben sind wir aus einer Gondel ausgestiegen nach einer prächtigen Fahrt über den See! O wie war es da so wonnig. Die Sonne kämpfte mit den Nebeln und glitzerte auf der hellgrünen Fläche, die Glocken läuteten tief und dumpf, und ich habe für Dich gebetet, mein theures Herz.

Auf dem Rigi! An einem Kreuze sitzen wir, und gegenüber die herrlichste Alpenkette mit ihren weißen Häuptern im Sonnenlicht! Mein Herz erbebt, meine Seele fliegt auf zum Vater. Wie die reinen hehren Alpen hinauf schauen zum

Himmel voll Sehnsucht! Wie gerade der höchste Berg, der schönste, so den Ausdruck des Friedens, der Liebe, aber auch sogar der Demuth in sich birgt! Mir ist, als lebten diese Berge, als spräche Gott selbst mit ihnen! Ewigen Frieden, ewige Reinheit bilden diese herrlichen Alpen ab.

Luzern Abends. Es war ein herrlicher Weg durch steile Berge vom Rigi herab — den wir größtentheils zu Fuß machten und dann im Abenddämmern über den schönen Vierwaldstätter See hierher fuhren. Heute früh beim Hinaufreiten, als die Sonne so allmählich hervorbrach, habe ich ein paar Zeilen gedichtet — so mangelhaft es auch ist, so schreib' ich's Ihnen doch auf, damit Sie sich in meine Schweizer Stimmung dabei versetzen.

Morgengruß der Sonne.

Sonne ruht am stillen See —
Hat ihr Angesicht verdeckt
Mit der Wolken weißem Bett.
Sieh, nun hebet sie ihr Haupt
Und begrüßt die blaue Fläche,
Die den Gruß ihr klar erwidert
Und den Bergen zugeflüstert,
Daß die Sonne bald erscheine.
Eingehüllt in Duftgewänder
Beut die Sonne Morgengrüße,
Klar vergoldend einen Felsen.
Weiter dringt ihr Liebeswehen
Bis sie über Berge, Wälder,
Ueber Thäler, grüne Matten
Eilt beflügelt nach den Alpen,
Und verklärend ihre Häupter
Hält sie lange, stille Morgenrast."

Aus jenen Tagen stammt offenbar auch die folgende tiefempfundene kleine poetische Erzählung:

Aus den Schweizer Alpen.

„Ernst und schweigend steht der dunkle Felsenberg unter freiem Himmel und schaut schweigend vor sich hin. Sein Antlitz hat regelmäßige, schöne Formen und trägt das Gepräge eines tiefen Schmerzes an sich. Seine schwarzen Augen funkeln, wenn sie in die Sonne schauen, und sie werden freudig belebt, wenn sie zu dem Gegenstand seiner Liebe und Verehrung schweifen. Seit einer langen Zeit schon trägt er denselben im Herzen, so lange als er der holden Jungfrau gegenüber steht, welche in seiner Nähe weilt. Sind es Jahre, Monate, Tage, er weiß es nicht, er maß die Zeit nicht ab, seitdem er sie zuerst erblickt, er weiß nur Eines, daß er sie liebt! Majestätisch in ihrer hehren Reinheit und demüthig unbewußt ihrer Schönheit, weilt die Jungfrau, umgeben von ihren Getreuen, den gigantischen, himmelanstrebenden Alpen im Thale. Sie allein ist die Gebieterin; ringsum harrt Alles ihres Winkes, und Alles ist erfreut, wenn sie mit gerötheten Wangen lächelnd ihre Grüße beut. Auch Einem hat sie zugelächelt in einer Morgenstunde, als die Sonne sich soeben erst aus den Nebeln erhob und am Horizont aufgegangen ist, denn die Jungfrau ist die Erste weit und breit, die sich aus dem Gewölk des Schlummers hebt, darum auch grüßt die Sonne sie, ihre geliebte Jungfrau, am allerinnigsten, und spendet ihr Abends beim Scheiden das allerschönste Roth auf ihre sonst so bleichen Wangen. Einem also hat die Jungfrau zugelächelt, und er hebt die feuchten Augen auf, die noch gestern von des Abendthaues Thränen schwer und müde geworden, voll Entzücken hebt er seine Augen immer höher zu der hehren Jungfrau auf. Dort steht sie in ihrem langen weißen Gewande, eine Perlenschnur in dem lichten Haar, welches die Sonne vergoldet hat, und in den wallen-

den Locken spielt der Morgenwind; ihre Augen leuchten klar und hell wie des Himmels Licht! Wie erbebt das Herz des Felsenberges, als er sie erblickt und tief und immer tiefer in ihr Angesicht schaut, doch ach, welch ein Schrecken erfaßt ihn, als er ihre Blässe plötzlich wahrnahm und wie er die tiefe Wehmuth in ihren Zügen erkennt.

Galt ihm der Gruß, der so mächtig sein Herz erfaßt! Wohl galt er ihm, doch keine Liebe war es, die daraus sprach, keine Liebe für ihn, den armen Felsenberg, nur tiefes Mitgefühl und ein völliges Verstehen seiner Empfindungen. Doch, was sollte dieses Erblassen, was sollte dieses mächtige Erglühen schnell wie Wetterleuchten, dieses Zucken tiefen Schmerzens?! So fragte er sich oft und immer wieder: sie, die erhabne Jungfrau, die von Allen verehrt und von Einem geliebt, ja angebetet wird, die Alle nur mit hoher Scheu bewundern — sie, die Holde, die Gebieterin all ihrer Bergeskreise, sie sollte ein Weh empfinden und wohl tiefer als das seine. Als er tiefsinnend, unverwandt vor sich hinblickte, da umkreisten plötzlich die Lüfte sein dunkles Haupt, ihre melodischen Bewegungen umspielten sein Ohr, und er vernahm ihre Laute klar und harmonisch, wie sie ihm zuriefen: Dunkler Felsenberg, horche auf, wir bringen dir Grüße von der Jungfrau; sie hat dein Herz schon längst gar tief durchschaut, sie will dir hold gewogen sein, so lang du sie erschauen kannst — aber ihr Herz, das birgt den tiefsten Schmerz und auch die höchste Lust — sie liebt! seit unendlicher Zeit gehört ihr ganzes Herz nur Einem, dem Mönch, der ihr an Größe und Herrlichkeit gleich ist. Er bleibt ihr ewig nahe mit seinem Schutz und seiner brüderlichen Leitung, er bietet ihr freundschaftlich die Hand, um immerdar sie zu führen, er wehrt alles Weh von ihren Wegen ab —

doch ihre Liebe ahnt er nicht, sie darf's ihm niemals gestehen! sie bleibt eine ewige Jungfrau! Immer tiefer versank der Felsenberg in seinen Schmerz; viel tausend Thränen rinnen von seinen Wangen herab, sein dunkles Haar ward grau vor tiefem Weh; die Augen waren roth geweint, und seine Züge zeigten tiefe Furchen. Die Lüfte, welche sonst so sanft ihm um das Haupt gespielt, die grollten nun schaurig in seiner Nähe. Krank und starr lag er umhüllt im Wolkenbett. Doch als die Sonne wieder warm und mächtig sich erhob, und ringsumher sich Alles in Duft gefüllt, da hört er eines Glöckleins Klang in seiner Nähe, und siehe da, vom Dörflein kommt's, — das holde Mägdelein, das knieet still zu seinen Füßen. In seinem tiefen Schmerze, da hat er es ganz übersehen; seine Augen hingen nur an der hohen Jungfrau, die ihm ewig fern blieb; während er sich nun erst recht innig bewußt ward, daß dies Mägdelein, das kleine Dorf, schon längst voll Liebe zu ihm aufgeschaut, und daß es immer näher zu ihm getreten war, in Demuth. Das war das Läuten des schönen Glöckleins, eine sanfte Mädchenstimme, die ihn oft besänftigte in seinem Leid. O wie erquickte sich sein Auge an dem frischen Dörflein zu seinen Füßen! er drückte das holde Kind an sein Herz voll Zärtlichkeit, und hatte in ihm einen Schatz gefunden für alle Zeit. Und Abends wenn die Sonne sinkt, da hat die Jungfrau manch glühenden Gruß für das glückliche Paar gespendet, und mit ihnen erfreut sie sich täglich an dem blauen Himmelszelt und an den leuchtenden Gestirnen, die über ihnen Allen wachen in glänzender Pracht!"

Zu dieser poetischen, kleinen Skizze hat die Dichterin folgenden Commentar hinzugefügt: „Die Jungfrau ist die Alpe gleichen Namens im Berner Oberland. Der Mönch steht neben

ihr und reicht ihr wirklich scheinbar die Hand und ist ebenfalls eine Schnee-Alpe. Der Felsenberg ist die Bergkette über Interlaken. Das Mägdlein ist das Dorf Interlaken zu den Füßen des Berges. Die grauen Haare sind die grauen Steine im Felsenberg; die tiefen Furchen im Antlitz sind die Felsspalten und der Wald sein dunkles Auge."

Im folgenden Jahre begab sich die Erbprinzeß mit ihren Kindern in die geliebte Heimath nach Karlsruhe und brauchte im Herbste wieder eine Badecur in Elster. Ein paar Aussprüche von ihr aus diesem Jahre lauten: „Auf Erden ist so recht unsere Schulzeit, die schön und inhaltsreich ist, aber nur im Hinblick auf das Leben, das vor uns liegt und für welches wir lernen müssen." Und das volle Mutterglück spricht wieder aus der Bemerkung vom 27. October: „Heut ist meines lieben Elischens Geburtstag, da hab' ich nun wieder neue Ursache zu Dank und Freude. Wenn ich so meine Schätzchen neben mir sitzen habe und ihnen in die lieben Augen schaue, da fühl' ich mich immer so reich und beglückt."

Leider wurde dieses Glück durch ernsteres Unwohlsein häufig getrübt, dennoch dachte die Erbprinzessin noch immer daran, Anderen Freude zu machen, wie denn auch das schwerste Leiden sie niemals selbstisch gemacht hat. War sie eine zärtliche Gattin und Mutter, so war sie auch eine treue Freundin; die Treue war ein Hauptzug ihres Lebens und Wirkens.

Aber die Erbprinzeß verstand es nicht nur, für Kranke zu beten und mit den Weinenden zu weinen, nein, sie konnte auch von Herzen fröhlich sein mit den Fröhlichen. Gleich nach ihrer Vermählung warb sie junge Mädchen zu einem musikalischen Kränzchen. Schon Ende Februar 1859 fand das erste statt. Sie selbst leitete den mehrstimmigen Gesang mit großem Eifer

und Geschick. Zur Abwechselung schlug sie vor, über verschiedene Themata schriftliche Arbeiten zu liefern; sie selbst hielt einen gewissenhaft ausgearbeiteten, interessanten Vortrag über Lyrik. Später wurde auch mit vertheilten Rollen gelesen, Charaden aufgeführt, und man staunte über die immer neuen Ideen, mit denen sie die Gesellschaft belebte.

Die Adventszeit wurde zum Nähen von Kleidungsstücken für die Armen benutzt, die dann Weihnachten beschert wurden. Dazu wurde vorgelesen, Bücher, welche in die Festzeit, in der man stand, führten; passende Lieder wurden gesungen, und Jede nahm einen Segen mit fort von dem gesunden, frommen Geist der hohen Frau, die ohne daß sie es ahnte, auf Alle, die ihr nahen durften, einen mächtigen Einfluß übte.

Auch Partien und Morgenspaziergänge wurden unternommen, so in der Pfingstwoche 1862 früh 7 Uhr nach dem Rindenhüttchen, wo ein von ihr eilig hingeworfenes Gedicht die Stimmung Aller in poetischer Weise wiedergiebt. Es lautet wie folgt:

In der stillen Morgenfrühe
Ruhet träumend die Natur,
Heimlich nur erwachen Vögel,
Tauchen auf in Wald und Flur.

Ein Gedanke webt in Allem,
Eine Stimme weit und breit:
Lob und Liebe zu dem Vater,
Freude bis in Ewigkeit.

Nach einem nahen Jagdschlößchen in Niedendorf wurde im vierspännigen offenen Jagdwagen gefahren und dort die herrlichsten Stunden verlebt, ja das Kränzchen erhielt sogar zwei Mal eine feierliche Einladung auf die Heinrichsruhe, die sie in ihrer fröhlichen, liebenswürdigen Weise auf großem Bogen

niedergeschrieben hatte: „Die Kränzchens-Mutter entbietet ihre lieben Kränzchens-Kinder auf die Heinrichsruhe, zu einem Reichstag im Junimond unter den grünen Bäumen auf Bergeshöhe! Auf freudig Wiedersehen — so Gott will — Sonntag Mittag um 1 Uhr. Agnes Reuß. Kränzles-Mutter." Sie hatte einen großen Omnibus bestellen lassen, der Alle an das herrliche Ziel brachte. Welche genußreiche unvergeßliche Tage! Bei solchen Gelegenheiten wurde gesungen, gedichtet, gezeichnet.

Sehr liebte es die Erbprinzessin, wenn ihr Aufgaben gestellt und zur Ausführung ihr nur kurze Frist gegeben wurde. Zum Beispiel verpflichtete sie sich, jedes ihr bekannte Märchen in der Zeit von zehn Minuten in Reimen niederzuschreiben und löste die, Anderen unausführbar scheinende Aufgabe an dem Märchen von „den sieben Raben", in einem Gedicht, darin die Schwester der sieben Brüder sagt:

Ich will das Opfer bringen gern,
Die treue Liebe sei mein Stern.

Und weiter heißt es dann:

Das Mägdlein sprach's und ging zum Lindenbaum,
Dort saß sie Tag und Nacht im tiefsten Traum
Mit ihrer Spindel wundersam
Und spann und schwieg — und schwieg und spann.

Auch besaß sie ein vorzügliches Gedächtniß und ließ sich gern examiniren über Erlebtes aus vergangenen Zeiten, namentlich auch über verwickelte, ihr ganz fern stehende Familien-Verwandtschaften. Ueber Geographie und Geschichte stand sie gern Rede und Antwort und konnte mit jungen Mädchen ganz eifrig werden bei solchem Examen, das sie immer glänzend bestand.

Die Wahrheit wollte sie immer gern hören, und sie verstand es, ein unparteiisches Urtheil über ihre Leistungen zu erreichen.

So erschien einmal der Diener, als viele Damen im Saal versammelt waren, und meldete, daß auf dem Corridore ein armer Mann stehe, der eine selbstgefertigte Krippe zum Verkauf anbiete. Sie befahl die Krippe im Schreibzimmer aufzustellen und forderte die Damen auf, dieselbe mit ihr zu betrachten. Zuerst war Alles still, dann wurden einige Stimmen des Mißfallens laut, bis zuletzt eine Dame äußerte, sie halte es für eine Unverschämtheit, so etwas zum Kauf anzubieten. Da gaben sich dann die Erbprinzessin und ihre Kinder unter hellem Lachen als Verfertiger zu erkennen; Erstere rieth den Damen selbst einen Versuch mit dem Thon zu machen, aus dem die Krippe hergestellt war. Diese Versuche aber sollen noch viel schlimmer ausgefallen sein.

Ein anderes Mal brachte eine der Damen ein Manuscript mit, welches ihr angeblich von einer Cousine zur Beurtheilung zugeschickt worden war: Roswitha, ein Bild aus alter Zeit. Noch ehe die Erzählung, der Alle mit gespannter Aufmerksamkeit folgten, zu Ende war, entfernte sich die Erbprinzessin, bat aber fortzufahren und hörte nun hinter der Portiere diesmal wirklich Anerkennung und Lob.

Eine liebevolle Trösterin und mitleidige Helferin wurde sie den Armen und Kranken, aber auch hier nicht in gewöhnlicher Weise, auch hier verleugnete sich ihre Eigenart nicht. Bei dem siebenten Knaben eines Handarbeiters in Gera war sie Pathin und ließ sich, da sie gerade abwesend war, vertreten. Nach ihrer Rückkehr auf den Osterstein aber besuchte sie die arme Familie. In den Taschen ihres Kleides und ihres Paletots trug sie eine Menge Geschenke, die zum großen Erstaunen der Armen auf dem Tische ausgebreitet wurden, Wäsche und Kleidchen für den kleinen Heinrich, Bücher und Bilder für die

größeren Geschwister, Geld für die Eltern, sodaß man staunen mußte, wie eine solche Bescherung Platz in den Taschen gehabt haben konnte. Ohne Taschen mochte Agnes nie sein, ein neues Testament, Notizbuch, Bleistift und Messer führte sie stets bei sich.

Characteristisch ist es, daß sie für sich keine Ansteckung scheute, nur die Sorge für die geliebten Angehörigen mahnte sie zur Vorsicht.

Aber schon im Jahre 1863 werden Klagen über ihr persönliches Befinden laut, und die Erbprinzeß mußte eine Badecur in Ems gebrauchen, während welcher der Erbprinz in England weilte. Aus der Zeit nach ihrer Rückkehr stammt ein Brief, der einen tiefen Blick in das Familienleben der Erbprinzeß thun läßt und zugleich sehr bezeichnend für ihre ganze Art ist. Sie schreibt ihn von dem romantisch gelegenen Schlosse Waidmannsheil aus: „Meine herzliebste Freundin! Könntest Du nur einen Augenblick hier oben bei mir sein! Fliege doch herauf in mein kleines Thurmgemach hoch oben im kleinen Schlößchen, wo Alles einen wahrhaft anheimelt wie aus der Ritterzeit, und man träumt, als wäre man um vierhundert Jahre zurück versetzt in eine kleine mittelalterliche Burg. Die vier gothischen Fenster mit ihren kleinen Säulen davor haben jedes eine andre hübschere Aussicht, besonders die beiden, welche nach dem dunklen Walde führen und wo derselbe hereinrauscht in dunklen geheimnißvollen Melodieen, und die Fichtenzweige strecken ihre Hände über das Dach beinahe bis zum Thürmchen herein. Friede und Stille herrscht ringsumher, nur die Fahne auf dem Thurme weht und seufzt im Winde.

Unten sitzt mein lieber müder Waidmann, der aufs Gras unter meinen Fenstern, also seiner Ritterfrau zu Füßen, seinen Hirsch gelegt hat, den er gestern im Abendscheine erlegte! Ich

sitze nun also als Ahnfrau im Thurme und gedenke der alten und neuen und zukünftigen Zeiten; nachdem ich meine Wanderung am Morgen durch Wald und Feld zurückgelegt und mich nun umgeben von Poesie und von Blumen und Früchten (Feldglocken und Vogelkirschen!) ergötze und ausruhe, bis unsrer das gemeinsame Mahl im Jägersaale wartet. Nach demselben sitzen wir draußen unterm Zelte so traulich und gemüthlich zusammen und lesen, zeichnen und rufen ein über's andre Mal: ach wie schön, ach wie schön ist's hier! —"

Aber sie mußte diese Schönheit verlassen, denn nach mehreren Berathungen drangen die Aerzte darauf, daß sie den Winter in einem milderen Clima zubringen müsse. Es wurde Meran in Vorschlag gebracht, und wirklich brach die erbprinzliche Familie dorthin auf. Man nahm in Schloß Winkel Aufenthalt, Monate lang lebte Agnes dort mit ihren Kindern, während die Regierungsgeschäfte den Erbprinzen öfter in die Heimath riefen.

Während dieses Aufenthalts wurde das Herz der Erbprinzessin mit schwerer Sorge erfüllt; ihr Bruder Wilhelm, der in Schleswig-Holstein ruhmreich unter Oesterreichs Fahnen focht, wurde bei Oeversee schwer verwundet, und bange schlug das Herz der Schwester, bis die Nachrichten besser lauteten. Im Sommer darauf durfte sie den Helden auf der Heinrichsruhe begrüßen, und ihre Kinder mußten ihm mit einem von ihr verfaßten Gedichte einen Lorbeerkranz überreichen.

Damals im Jahre 1864 war es, wo ihre Kammerfrau um die nothwendige Anschaffung eines seidenen Kleides „quängelte", wie sich die Erbprinzessin ausdrückte, die zwar für Andere mit vollen Händen, für sich aber ungern gab. Endlich zählte sie der Kammerfrau den geforderten Betrag hin, kam ihr aber schnell mit Einstreichen zuvor, indem sie sagte: „So, das ist

für die armen Schleswig-Holsteiner, und wir brauchen kein Kleid."

Als in Syrien die Christen auf so entsetzliche Weise hingemordet wurden, opferte sie sogar einen kostbaren Schmuck zum Besten der vielen Waisenkinder.

Damals in Meran aber gab sie sich nicht nur der Sorge um den Bruder, nicht nur dem Antheil an dem Geschick Schleswig-Holsteins hin, hauptsächlich lebte sie für ihre Kinder und mit denselben. Daher handeln auch ihre Briefe aus dieser Zeit hauptsächlich von ihren „kleinen Schätzen", wie sie ihre Kinder so gern zu nennen pflegt.

„Ich habe meinen Kindern ein Bilderbuch gemalt," schreibt sie, „die zwölf Monate mit dazu passenden Bildern und Verschen, zum Theil aus dem Kinderleben heraus. Das macht den Kindern viel Freude. Gestern erzählte ich meinen Kindern die Geschichte von Joseph, so einfach wie möglich, sie machte einen tiefen Eindruck besonders auf Heino, er gewann Joseph und Benjamin so lieb, daß er sich über die garstigen Brüder nicht fassen konnte. Zuletzt waren die Kinder glücklich über die Besserung der Brüder. Es ist gar zu prächtig, diese lieben wißbegierigen Gesichter zu sehen."

Wie es ihre Art war, hat sie auch von ihrer Reise nach Meran eine Beschreibung hinterlassen, die reich an poetischen Schönheiten ist. Ihr Fleiß mit der Feder ist bewunderswerth, Reisebeschreibungen, religiöse Betrachtungen, Erzählungen, Gedichte, häufen sich im Laufe der Jahre mehr und mehr an, und es bleibt zu bedauern, daß ihr großer Fleiß auch auf anderen Gebieten, ihre vielseitige Thätigkeit und später ihre zunehmende Kränklichkeit ihr nicht gestatteten, ihre schriftlichen Arbeiten so abzurunden und zu feilen, wie sie es verdient hätten.

Von Meran aus besuchte die Erbprinzessin im folgenden Jahr Verona, wo ihr Bruder in Garnison stand, und Venedig. Auch von diesem Ausfluge sind noch geistvolle, oft mit einem sehr anmuthigen Humor durchtränkte Schilderungen vorhanden. Im Mai kehrte sie mit ihren Kindern in die Heimath zurück und besuchte im August wieder Bad Elster, das aber doch nicht die gewünschte Wirkung auf die Gesundheit der Erbprinzessin hatte, so daß während des Winters ein Aufenthalt in Leipzig genommen werden mußte, wo sie sich ärztlicher Behandlung unterzog.

Die Lindenstadt mit ihrem regen geistigen Leben sagte der Erbprinzessin sehr zu. Sie fand hier einen vielfach anregenden Verkehr mit Gelehrten, wie Luthardt, Kahnis, mit Geistlichen, namentlich mit Ahlfeld, was sie besonders liebte. Vornehmlich war es das Frege'sche Haus, in dem sich ein sehr angenehmer Kreis zusammen fand und das sie gern besuchte. Im Sommer brauchte sie Seebäder in Wyk auf Föhr und hielt sich auf der Hinreise ein paar Tage in Hamburg auf. Dabei besuchte sie auch die in der Nähe wohnende Familie des Herzogs von Holstein-Augustenburg. In Wyk traf sie mit der ebenfalls dort befindlichen Familie des Kronprinzen von Preußen zusammen, mit der sich ein reger Verkehr entspann.

So kam das blutige Jahr 1866, das mit einem Schlage der Welt ein anderes Ansehen geben sollte. Wegen der drohenden Kriegsgefahr mußte ein Badeaufenthalt zeitig genommen werden; es wurde erst ein Ausflug nach Liebenstein zum Besuch der verwandten erbprinzlich-meiningenschen Familie gemacht und dann nach Franzensbad gegangen, wo Agnes mit Mutter und Schwester zusammentraf. Von ihrem Gemahl sah sie in dieser Zeit wenig; die Ereignisse trennten ihn von ihr, wie

jedes deutsche Herz bangte auch das ihre in jenem Sommer um theure Angehörige, und an Conflicten, wie sie damals Hoch und Niedrig in Nord und Süd Jeder durchkämpfte, hat's auch ihr nicht gefehlt. Eigentlicher Politik hat sie sich, wie schon erwähnt, stets fern gehalten, sie machte sich nichts aus derselben und brachte ihr kein Verständniß entgegen. Die Competenzen eines Landtages sind ihr nie ganz klar geworden, und auch Zeitungen mochte sie nicht lesen. Sie dankte Gott, als es wieder Frieden war und begab sich schon im Februar des folgenden Jahres nach Baden-Baden, wo sie bis zum Mai blieb. Sie hatte dort zwei nahe verwandte Familien getroffen, mit denen ein lebhafter Verkehr stattfand.

Ende Mai ging's wieder nach der stillen Heinrichsruhe mit ihren köstlichen Buchen, ihren vielen trauten Plätzchen, an denen die Erbprinzeß so gern weilte, die sie mit sinniger Hand schmückte.

Um diese Zeit erkrankte der regierende Fürst Heinrich LXVII., vielfach mußten der Erbprinz und seine Gemahlin hinüber nach Gera, um dem hohen Kranken nahe zu sein. Am 11. Juli schloß dieser die Augen für die irdische Welt, der Erbprinz folgte ihm in der Regierung, und Agnes von Württemberg war nun Fürstin Reuß.

Fünftes Capitel.

Von einer christlichen Fürstin.

> O kennst du wohl in der Reußen Mitte
> Die hohe Frau, so lieblich und so zart?
> Die Fürstin, die mit edler Frauenwürde
> Der Anmuth holde Lieblichkeit vereint,
> Demüthig fromm nimmt auf des Kreuzes Bürde,
> Die Thräne trocknet, wo sie still geweint?
>
> N. N.

In einem hellen, hohen Gemach des Schlosses Osterstein sitzt an einem Tisch eine Frau in lichtblauem Gewande, ein liebliches Lächeln spielt um ihre Lippen, während ihre Feder auf einem Blättchen Papier eine kleine Zeichnung entwirft; neben ihr auf dem Tische liegt Martensens Ethik, ein Zeichen ist hinein gelegt, sie hat bis vor Kurzem darin gelesen. Giesebrechts Kaisergeschichte liegt darunter, etwas weiter davon ab die Erzählungen der Nathusius. Jetzt erhebt sich die Frau, so lieblich ihre Erscheinung ist, es umfließt sie etwas von einer Würde, die unwillkürlich die Anrede Hoheit auf die Lippen legt. Ihr seelenvolles Auge fällt auf einen Glasschrank, in dem gar wunderliche Dinge zusammen gestellt sind, Spielsachen, Nippesfiguren, Andenken aller Art, Kindheitserinnerungen sind es, die Agnes von Württemberg mitgebracht hat aus Karlsruhe ins Reußenland, und die sie aufhebt mit der ihr eigenen Pietät. Nichts, was ihr einmal Freude gemacht hat, darf weggeworfen werden, Briefe und Couverts werden bewahrt, an den Wänden,

selbst an den Gardinen stecken zahllose bunte Karten, es wird nichts mißachtet, was die Liebe dargeboten hat.

Die kleine Zeichnung wird in einen Umschlag gesteckt, mit großen, schönen Zügen die Adresse einer Freundin darauf geschrieben, für die das Bildchen ein Gruß sein soll, dann hebt sie lauschend das Haupt, das Lächeln wird noch sonniger, sie hat Schritte draußen gehört, die ihres Gemahls und ihrer Kinder. Wie sie nun eintreten, fliegt sie ihnen förmlich entgegen, sie verplaudert eine köstliche Stunde mit ihnen und macht sich auf den Weg nach dem Burggärtchen, das so lauschig sich an den Osterstein schmiegt und in dem sie so gern träumt. Dann fährt sie hinüber in die Köstritzer Pfarre — sie hat sich nur schwer an das neue Pfarrhaus gewöhnt, das alte baufällige war ihr lieber — sie spricht gar ernste Worte mit dem lieben Freunde dort und ist doch auch wieder so kindlich heiter, daß sie in die Küche eilt und Eierkuchen bäckt. Sie hat's bis zur Meisterschaft darin gebracht, die Kuchen auf die andere Seite zu werfen und wieder aufzufangen. Dann aber geht sie ans Clavier und ihre wundervolle Stimme tönt wie die eines Engels durch den Raum. Sie hat Zeit und Stunde darüber vergessen, aber sie ist der Verzeihung ihres fürstlichen Gemahls sicher.

Agnes war auch eine rechte Mutter ihrer vielen Landeskinder, die sie unabläßig auf betendem Herzen trug, und so gern sie malte, dichtete und sang, so gern sie auch kleine Freuden für Andere sann, so sehr ihr Herz für Gemahl und Kinder schlug, sie that doch noch mehr. Besonders lagen ihr Kranke und Kinder am Herzen, sie sah da mancherlei Nothstände und hegte den glühenden Wunsch ihnen dauernd und zweckmäßig abzuhelfen. So wurde sie die eigentliche Triebkraft zur Gründung wohlthätiger Vereine und Anstalten, zunächst in der

Gemeinde Untermhaus bei Gera, die dem Osterstein am nächsten liegt und mit der Hofgemeinde zu einem Pfarrbezirk vereinigt ist. Dort kannte sie fast jeden Menschen, und ihre Hand war immer offen für jeden Bittenden. Das wurde bald bekannt, und die Ansprüche an sie stiegen immer mehr; hielt sie doch Geben für Christenpflicht und Christenfreude. Zahllose Wohlthaten hat sie gethan, meist in tiefster Stille oder durch die Hand einer verschwiegenen vertrauten Freundin, der es nicht immer leicht geworden sein mag, sie dahin zu bringen, die am Ende doch unentbehrlichen Schranken zu ziehen. Indessen war sich die Fürstin wohl bewußt, daß bei der Uebung der christlichen Barmherzigkeit zu große Vielseitigkeit und Zersplitterung die nachhaltige Wirkung schwächt und allerlei Gefahren in sich birgt. Daher ließ sie Bedürftige, deren sie sich einmal angenommen, nicht gern wieder aus den Augen. Kinder, denen sie ihre Fürsorge zugewendet hatte, beobachtete sie Jahrelang in aller Stille.

Ihre erste große Liebesthat war die Stiftung einer Bildungsanstalt für weibliche Dienstboten, die in Untermhaus am 6. Mai 1867 eröffnet wurde. Ihr folgte am 10. November 1869 eine Kinderbewahranstalt. Für beide wurde ein Verwaltungsrath eingesetzt, eine Art Muttergesellschaft, welche die Anstalten beaufsichtigen half, namentlich aber die Theilnahme an der christlichen Liebesthätigkeit pflegen und in weitere Kreise verbreiten sollten. Daneben gründete die Fürstin für die Parochie Untermhaus einen Krankenverein, der unter Leitung des geistlichen Amtes durch Geldunterstützung und mehr noch durch Besuche und persönliche Fürsorge armen Kranken und ihren Familien helfen sollte. Diese Stiftungen bestehen bis auf den heutigen Tag in großem Segen.

Gleich nach der Eröffnung beider in einem Hause vereinigten Anstalten beschloß der Verwaltungsrath ihnen den Namen Agnesschule beizulegen. Die Fürstin aber betrieb solche Werke nicht, wie das leider so oft geschieht, aus Zeitvertreib oder als Modesache, sondern so von Herzen, daß sie auch ihre ganze Persönlichkeit dafür einsetzte. Ja, sie befand sich dabei recht in ihrem eigensten Elemente. Als die Agnesschule noch in der Organisation begriffen war, lag es ihr ganz besonders am Herzen, nicht nur dieser, sondern ihrem Lande überhaupt den Segen des Diaconissenthums zuzuwenden, wie es eine Elisabeth von Preußen, eine Pauline zur Lippe in ihren Ländern gethan hatten. Im Februar 1869 ließ sie sich von einem bewährten Geistlichen in einem kleinen christlichen Kreise der Stadt Gera einen Vortrag über das Diaconissenwesen halten, worauf sie sich für die Berufung von Diaconissen entschied. Mit der Einführung derselben ist es ihr denn auch vortrefflich gelungen, und das ganze Fürstenthum verdankt ihr damit einen unberechenbaren Segen.

Mit den von ihr gegründeten Anstalten, mit den von ihr eingeführten Diaconissen aber lebte sie nun auch fort in unermüdlicher Theilnahme, in unablässigem Gebet. Schön und beweglich war es, wenn sie mit den Diaconissen redete, tröstend, berathend, ermunternd. Oder wenn sie erwachsene Schülerinnen ernst und freundlich, wahrhaft seelsorgerisch ermahnte. Mehr als alles Andere war sie jedoch eine Krankenfreundin, und am Liebsten hatte sie mit ganz armen, übersehenen und hilfsbedürftigen Seelen zu thun, die sie auch mit besonderer Kunst aufzuspüren wußte. Wohl war ihr immer erst an einem Orte, mochte sie sich zur Cur, zur Erholung oder zum Vergnügen dort aufhalten, wenn sie einige alte, kranke oder arme Weiblein

gefunden hatte, die sie besuchen, unterstützen und mit liebreichem Zuspruch trösten konnte. War sie daheim krank gewesen und durfte dann endlich wieder ausgehen oder fahren, dann galten ihre ersten Gänge der Agnesschule und etlichen Kranken, die ihr besonders am Herzen lagen. Je näher ihre Pfleglinge dem Tode kamen, desto eifriger und ernster wurde ihre Fürsorge. Da fragte sie auch nicht, wie schmal die Treppe war, wie hoch oben das kleine, winzige Dachzimmer sich befand, welche eingeschlossene Krankenluft es da oben zu athmen gab. Sie kam und sah, wo Hülfe noth war, am liebsten griff sie gleich selber an. Eine einsame Kranke erzählte von ihr: Es war kalt in der Stube, und die Fürstin kniete am Ofen nieder und machte mir Feuer. Sie konnte mit den dürren Reisigbüscheln kaum zu Stande kommen, es rauchte auch ein wenig dabei, ach, aber sie war zu freundlich dabei. Das kann man nie vergessen. „Wohl wußte sie Gesundheit und Heil der Seelen höher zu schätzen," schreibt einer ihrer geistlichen Berather, „als Genesung des Leibes. Allein nichts lag ihr ferner, als die Kranken mit geistlichen Gesprächen zu überschütten. Es war ihr sogar eine gewisse heilige Scheu eigen, auch nur aus dem Neuen Testament fremden Leuten vorzulesen. Allein sie überwand sich, und wenn sie dann einige kräftige vorher schon ausgewählte Sprüche so leise und ernst, fast mit bebender Stimme vorlas, dann war der Eindruck um so bedeutender."

Die zahllosen Geldgeschenke, die Sorge für Doctor und Apotheker, die Badereise, die sie gar manchem Kranken ermöglichte, die vielen Krankenbesuche, das Alles war ihr noch nicht genug. Selbst entbehren und Anderen damit helfen war ihr Lust.

In Untermhaus gründete sie in Gemeinschaft mit ihrem Seelsorger einen Frauenverein zur Fürsorge für arme Kranke,

der seit einer Reihe von Jahren in Segen gewirkt hat. Auch in Schleiz rief sie einen Frauenverein ins Leben und führte dort eine Gemeindediaconissin ein. Dabei war es ihr in den Vereinen nie so sehr um Sammlung von Geldmitteln als um regelmäßige Krankenbesuche und planmäßige dauernde Fürsorge für die Kranken und ihre Familien zu thun. Bei dem außerordentlichen Thätigkeitstrieb, bei der verzehrenden Sehnsucht, mit Menschen zu verkehren, denen sie etwas zu Liebe thun konnte, lag eigentlich die Gefahr nahe, es möchte durch die aufreibende, vielgeschäftige Thätigkeit die stille Sammlung und innere Vertiefung beeinträchtigt werden und das ganze Leben sich allzusehr in mannigfache Werke zersplittern. Indessen Jeder, dem es vergönnt war, die Hoheit auch nur kurze Zeit zu beobachten, der gewann sofort den sichern Eindruck, daß nichts weniger der Fall war als dies.

Groß war ihre Liebe zum Gotteshause wie zu Gottes Wort und seinen Dienern; ihre reine aufrichtige Frömmigkeit kam ihrer ganzen Umgebung zu Gute. Neben ihren nächsten Angehörigen, neben dem großen Kreis ihrer vielen Verwandten und Bekannten trug sie insonderheit die gesammte Hofdienerschaft fürsorgend und fürbittend auf dem Herzen. Das geschah in aller Stille, und es war wunderbar, wie genau sie mit den Verhältnissen, den Leiden und Freuden, den Sorgen und Gefahren aller dieser Familien, ja der einzelnen Personen bekannt war. Ein mütterliches Herz für Alt und Jung bis herab zu dem geringsten Gliede der Dienerschaft.

Aber nicht nur die Dienerschaft, nein, all' ihre Unterthanen hatten ein fast unbegrenztes Vertrauen zu ihrer Landesmutter. Einst sprach eine Frau der Fürstin ihre große Sorge um den einzigen Sohn aus, der auf der Wanderschaft allen Versuch-

ungen ausgesetzt war. Da schenkte sie der Mutter passende Bücher für den Sohn mit ernsten Ermahnungen für denselben, und die Frucht ist nicht ausgeblieben. Frisch und gesund kehrte der Sohn ins Elternhaus zurück.

Einem durch innere Anfechtung bis zur Verzweiflung getriebenen Fabrikmädchen, das bei ihr Hülfe suchte, reichte sie die rettende Hand, führte sie aus dem Elend heraus und verließ sie nicht, bis sie an der Seite eines braven Mannes sich ein eigenes Heim gründete.

In der hellsten Beleuchtung zeigte sich ihr ganzes Wesen in der Weihnachtszeit; einer der zartesten Züge ihres Herzens war es, daß sie Solchen, die gern den Armen zu Weihnachten beschert hätten, aber wenig Mittel besaßen, große Packete Kleiderstoffe und Leinwand mit der Aufschrift: Arme habt Ihr allezeit bei Euch! schenkte. Auf dem Schlosse Osterstein veranstaltete sie große Armenbescherungen und leitete ihre Kinder dazu an, die armen Kinder herbeizuführen, ihnen das Transparent oder den Christbaum zu zeigen. Einmal hatte sie die kleine Prinzeß Elise als Weihnachtsengel in Weiß mit goldenen Flügeln gekleidet — ein lieblicher, unvergeßlicher Anblick. Mit den armen Kindern besprach sie dann die Weihnachtsgeschichte, ließ sie Bibelsprüche aufsagen und Lieder singen, solcher Herzensgüte gegenüber verloren sie alle Scheu und wurden nach Kinderart zutraulich, was die Fürstin sehr liebte. Sie nähte auch selbst wenigstens ein Kleidchen und strickte wollene Kapuzen oder Kopftücher für „ihre Wittwen", die eine besondere Bescherung erhielten. Von dem Christbaum trennte sie sich immer schweren Herzens und zündete ihn auch noch in der Epiphaniaszeit an. Ueberhaupt versenkte sie sich gern in die Festzeiten, die sie aber auch nach außen hin in voller Fröhlich-

keit feierte. So wurden zu Ostern Hunderte von Eiern gefärbt, beschrieben und bemalt, in alle Freundeshäuser wurden solche Ostergrüße mit sinnigen Sprüchen und Blumenkarten geschickt, mit den aus der Stadt geladenen Kindern veranstaltete sie ein großes Eiersuchen.

Die Fürstin hatte eine große Freude an Morgenspazirgängen, zu denen sie sich gern hinter dem Rücken der Kammerfrau allein ankleidete. Dann wanderte sie hinaus in den Wald und hing ernst-freundlichen Gedanken nach, oder hinunter ins Dorf, um Besuche zu machen. Herzlich freute sie sich dann an der Ueberraschung der Leute über einen so frühen Besuch. Freunde und Bekannte, mit denen sie ernste Dinge zu besprechen hatte, forderte sie gern zu einem Spazirgange auf, und draußen in Gottes freier Natur sprach sie sich dann aus. Dabei aber blieb sie oft mitten im Gespräche bei Vorübergehenden stehen oder half einem armen Mütterchen, dem das Bücken sauer wurde, beim Holzlesen. Vor allem aber lag ihr doch das Gedeihen der Agnesschule am Herzen. Die Gefahren der neu confirmirten Mädchen in einer Fabrikstadt bewegten immer und immer wieder ihr Herz, und viele Gebete der frommen Fürstin sind für ihre Agnesschule zum Himmel aufgestiegen.

Von hohem Interesse waren ihr Kindererziehung und Kinderleben; gern besuchte sie die Kinderstuben, ließ Kinder zu sich kommen und vergaß beim Versenken in ein Kindergemüth oft ihre schweren körperlichen Leiden. Wie sie es verstand auf Kinder einzugehen, beweisen die Briefe, die sie einem ihrer Lieblinge, dem Töchterlein des Hofmarschalls schrieb: „Die Reise der Frau Pathe“, ist einer überschrieben, ein anderer zeigt eine kleine Zeichnung mit der Unterschrift: Das Alles giebt's in Rom, und nun erzählt sie von ihrer Reise, was eben ein Kind interessiren

kann. Zu ihren besonderen Lieblingen gehörte auch das blondlockige „Meieli“, das Töchterchen eines ihrer Aerzte, ein herziges Kind, das sie unzählige Male gezeichnet und gemalt hat. Die herrlichsten Kinderfeste veranstaltete sie auch gern auf der Heinrichsruhe, namentlich am Johannistage. Ihrer reichen, unerschöpflichen Phantasie standen immer neue Ideen zu Gebote, bald stellte sie ohne große Vorbereitung lebende Bilder, bald gab sie ein Kochfest, bei dem sie eigenhändig Kuchen einrührte.

Gern besuchte sie die Schulen, fehlte, wenn ihre Gesundheit es irgend erlaubte, bei keinem Osterexamen und wohnte auch außerdem gern dem Unterricht bei. Vielfach beschäftigte sie sich mit Medicin, sie verstand jedes Recept zu lesen, und ein bekannter Arzt pflegte sie scherzend seinen „hohen Collegen“ zu nennen.

Daß sie auch außer der Darreichung von Almosen gern schenkte, ist bei ihrer Characteranlage wohl selbstverständlich; es machte ihr Freude, selbst etwas zu arbeiten, und bei solchen Geschenken ließ sie sich nie helfen, auch wenn Zeitmangel und körperliche Schwachheit sie hinderten. Sie fürchtete damit gegen die Wahrheit und gegen die Liebe zu verstoßen. Am wenigsten gern machte sie Ausgaben für ihre eigene Person, und die Kammerfrau hatte oft einen harten Kampf zur Anschaffung neuer Toiletten. Dabei aber wußte sie doch mit voller fürstlicher Würde zu repräsentiren, wo dies nothwendig wurde.

Der äußere Lebensgang der Fürstin wurde vielfach durch ein schweres, immer mehr um sich greifendes Körperleiden getrübt, aber Gott gab ihr auch helle Lichtblicke, und sie gehörte zu den Naturen, die jeden Sonnenstrahl mit Freuden begrüßten. Keiner Freude ging sie aus dem Wege, im Gegen-

theil sie erfaßte und nahm sie hin mit Dank gegen den, der sie ihr schickte.

Schon im Jahre 1868, als sie ihre Fürstenwürde noch kein Jahr trug, mußte sie nach Schlangenbad, und schreibt über ihr dortiges Leben an eine Freundin: „Das Aufstehen will ich gern frühe sein lassen, doch verschlafe ich hier viel, da die Bäder sehr angreifen, mehr denn alle früheren, die ich genommen. Also wenn ich früh auf bin, gehe ich allein hinaus und setze mich an ein stilles Plätzchen unter den herrlichen Buchen und lese in der Bibel oder im Thomas a Kempis oder wandere eine halbe Stunde, öfter mit Elischen, oder auch allein. Dann halten wir unsere Morgenandacht alle zusammen und singen Choräle. Dann frühstücke ich mit Elischen allein, und wir bleiben bis elf Uhr zusammen; da wird dann ein wenig Stunde gehalten, Lieder hergesagt, erzählt, oder Elischen spielt Puppen oder sie zeichnet. Dann geht sie mit Magdalene hinaus, und ich setze mich an einen schönen Platz mit Anna Imhof und zeichne, wobei sie mir das Leben der Amalie Sieveking vorliest. Ich habe hier schon viel gezeichnet und gemalt, das ist meine Hauptbeschäftigung. Um zwölf Uhr wird gebadet. Nach dem Essen um $\frac{1}{2}$3 Uhr, d. h. in den späteren Nachmittagsstunden, sitzen wir meistens draußen und lesen, zeichnen und trinken Kaffee, d. h. wir packen unsre ganze Vesper in einen Korb und tragen Alles hinaus an schöne Plätze, deren es wirklich in Menge giebt. Das sind gemüthliche, wundernette Nachmittage! Aber auch herrliche Spazirgänge haben wir gemacht, nach dem lieben grünen deutschen Rhein, der uns nach Biebrich trug auf seinen schönen Wogen. Oder wir begrüßten ihn schon unzählige Male von schönen Aussichtspunkten. Und auf einer Eiche haben wir gesessen, wo man auch weit ins

Rheingau hineinsieht. Nämlich es führt eine Treppe auf eine mächtige Eiche, in deren Zweigen ein Sitzplatz mit Tischen und Bänken gemacht ist, ganz im Walde drin, zwei Stunden von hier entfernt. Ach, es ist zu schön hier, aber Bekanntschaften machen ist hier nicht Sitte, man lebt still für sich. Ich kenne nur eine Menge Kinder, die mit Elischen spielen, ich spreche hier und da Jemand an, man begegnet viel kranken Damen, aber ohne sie weiter kennen zu lernen, und aus der Ferne beobachten wir die Menschen, was ganz amüsant ist. Morgen kommt mein lieber Mann auf einen Tag hierher von Ostende, wie freu ich mich! Er geht Sonntag Abend wieder fort, um heimwärts zu ziehen, aber bald sind wir wieder ganz beisammen, so Gott will, denn heute in acht Tagen gedenke ich auch heimwärts zu ziehen. Mein geliebtes Büble wartet auch schon recht auf mich; ich habe Gottlob gute Nachrichten von ihm, er schreibt mir so hübsche ordentliche Briefe, der liebe Schatz."

Aber auch Schlangenbad that die gehoffte Wirkung nicht; das nächste Jahr sah die Fürstin in der Schweiz, dann im Odenwald; eine große Freude war ihr der monatelange Besuch der geliebten Mutter, mit der sie dann noch einmal in den Odenwald reiste.

Dann kam das große Kriegsjahr, das auch die wehrfähigen Söhne des Reußenlandes hinausführte in Kampf und Tod für das deutsche Vaterland. Die Fürstin nahm den lebhaftesten Antheil. Wie sehr, beweisen wieder am Besten ihre eigenen Worte. Sie hielt sich damals in Heinrichsruh auf und sagt: „Ueber die Siege loben und preisen wir, aber noch mehr lobe ich und freue mich über die Einigkeit der Herzen in der treuen Opferwilligkeit und Bruderliebe, wie sich's überall und auch in unserm lieben Lande so besonders kund giebt.

Wir haben jetzt hier angefangen für unser Bataillon (was aber noch nicht ins Treffen kam, sondern nur vom Marsch und der Feuchtigkeit leiden wird) wollene Leibbinden zu nähen. Morgen soll das hiesige Kränzchen mit mir fleißig sein, und gestern hatte ich alle meine Mädchen im Haus um mich versammelt, da nähten und lasen wir, d. h. Elischen mußte den Vorleser machen, es war recht schön, und Abends hatten wir unsere kleine Betstunde, erst mehrere Liederverse gesungen, dann Gebet aus den Samenkörnern und Vaterunser."

Ein eifriges Schaffen und Arbeiten begann für die Verwundeten und Typhuskranken, die in den Lazarethen zu Gera lagen. Die Fürstin besuchte dieselben, brachte ihnen Erquickungen aller Art, Bücher und Bilder und tröstete sie mit freundlichem Zuspruch. Nach der Schlacht von Sedan schrieb sie: „Nur ein ‚nun danket alle Gott', sage ich nach den herrlichen Siegen. Es ist ein Wunder vor unseren Augen. Die Gefangennehmung Napoleons hat ein wunderbares Gefühl bei mir erregt, das Ereigniß war mir zu groß; seiner Größe wegen stimmte es mich zur Demuth, ja beinahe wehmüthig. Und die bescheidene Art, wie es der König aufnimmt und Gott allein die Ehre giebt, rührte mich tief. Aber der Grundton meines Herzens während der ganzen erhebend ernsten Zeit ist immer von Anfang nur der: ach möchte unser liebes deutsches Volk dadurch zur Buße im Glauben geführt werden. Gestern Abend hielt ich mit meinen Leuten eine Kriegsdankbetstunde. Vorher hatte ich mein Kränzchen zum Nähen für die Verwundeten, wir sind jetzt an den Flanelljacken. Wahrscheinlich geht unsere Sendung ans Lazareth in Neuwied, wo große Noth sein soll."

Während der ganzen heilig-ernsten Zeit haben Fürst und Fürstin nur für die Kämpfer und die Opfer des Kampfes

gelebt, die Fürstin aber, der ja Alles zum Liede wurde, sang damals den scheidenden Truppen nach:

Ihr zieht hinaus zum Streite,
So tapfer Mann für Mann,
Ihr setzet Leib und Leben
Voll Freudigkeit daran.

Ihr schwinget Eure Fahnen,
Ein starkes, deutsches Heer,
In Einigkeit verbrüdert
Zu Deutschlands Ruhm und Ehr!

Und wie Ihr in die Ferne,
In Feindesrachen eilt,
Noch ein Heer steht zur Seite,
Im Geist es bei Euch weilt.

Die betende Gemeinde,
Sie ist das starke Heer,
Das bei Euch ist im Streite
Zu unsers Gottes Ehr.

Und wenn der Herr zum Siege
Euch führt durch Seine Macht,
So folgen Lobgesänge
Euch freudig Tag und Nacht.

Und wenn es geht zu Tode —
Gleich Engelscharen stehn
Gebete Euch zur Seite,
Die Trost und Frieden wehn.

Das Gedicht trägt den Datum des 10. August und die Bezeichnung Ebersdorf. Noch ergreifender und vollendeter in der Form ist das folgende:

Der Herr ging durch die Felder,
Es war ein Segen drin,
Er sah die Aehren stehen,
Gereift nach Seinem Sinn.

Der Herr ging durch die Felder,
Er ließ sie mähen schnell,
Die vollen Garben binden
Und sammeln all' zur Stell.

Der Herr ging durch die Felder
In unserm deutschen Heer,
Die Seelen reif zur Ernte,
Die band und sammelt' Er.

Der Herr ging durch die Felder,
Sein Aug' anschaute sie,
Die tapfern Heldenseelen
Im Kampf gereift so früh.

Der Herr ging durch die Felder,
Gemäht von Seiner Hand
Sind all' die deutschen Söhne
Für's ewge Vaterland.

Mit Freudigkeit begrüßte die Fürstin den endlichen Friedensschluß und die Neugestaltung des deutschen Reiches, obgleich sie, wie schon früher erwähnt, an eigentlicher Politik weder Interesse noch Freude hatte.

Das Jahr 1871 führte sie zum ersten Male nach Wildbad, dieser Perle Württembergs, das sie von da an bis zum Jahre 1883 alljährlich besuchte. Sie liebte es ungemein, in ihren Gedichten befindet sich eine poetische Beschreibung mit der Ueberschrift: Wildbad im Mondenschein, in dem sich ihre Vorliebe für den Heilquell im Enzthal deutlich ausspricht.

Uebrigens war die Fürstin bald eine bekannte und geliebte Persönlichkeit in Wildbad. Als einst ihr fürstlicher Gemahl sie dort besuchte, wunderte er sich über das Nicken und Grüßen aus allen Fenstern, mit ihrem holdseligsten Lächeln aber erklärte die Fürstin: „Sie freuen sich, daß ich eine so große Freude habe." So hatte sie auch dort alle Herzen gewonnen, und als sie nicht

mehr an die heißen Quellen kam, die Uhland so wundervoll besungen hat, da gab's viel aufrichtige Trauer im Enzthale.

Im Jahre 1873 besuchte die Fürstin auch die große Wiener Weltausstellung, die sie höchlich interessirte. Vor allen Dingen aber gefiel ihr Wien mit seiner Heiterkeit und Lebenslust, auch hatte sie eine große Freude an dem Verkehr mit ihrer Nichte, der Gemahlin des Erzherzogs Carl Ludwig. Scherzend wurde sie von dieser die „Tante Incognito" genannt, weil sie sich dort im strengsten Incognito aufhielt und fast gar keine Besuche machte.

Das folgende Jahr brachte ihr die Confirmation ihres Sohnes, und bei der ganzen Eigenart der Fürstin war ein solcher Tag wohl dazu angethan, sie auf's Tiefste zu bewegen. Reich war die Schloßkirche auf dem Osterstein geschmückt am 30. März 1874, und soviel Personen in dieselbe zugelassen worden als sie fassen konnte. An der Hand seines fürstlichen Vaters betrat der Erbprinz das Gotteshaus, ihnen folgte die Fürstin-Mutter am Arme die Fürstin Agnes und die Prinzessin Elisabeth.

„Allein Gott in der Höh sei Ehr", klang es durch den Raum, die Confirmationsrede hielt der Hofprediger Spengler. Als der Erbprinz das Glaubensbekenntniß ablegte, da falteten sich wohl der fürstlichen Mutter Hände fester im Gebet für den einzigen theuren Sohn. In ähnlicher Weise gestaltete sich zwei Jahre später am 10. April 1876 die Confirmation der Prinzessin Elisabeth, die ebenfalls auf dem Osterstein stattfand.

Außer den jährlichen Reisen nach Wildbad hatte sie aber auch noch mehrmals Gelegenheit, sich an der Schönheit der Welt zu erfreuen. So machte sie 1878 einen kurzen Ausflug nach München und Oberbayern, den sie unter der Aufschrift: „Erinnerungen an eine siebentägige frohe Reise" beschrieben hat.

Diese Beschreibung läßt einen Blick in manche Anschauungen der Fürstin thuen, die charakteristisch für sie sind. Sie beginnt: „In der goldenen Morgenfrühe des 29. Juni fuhren vier glückliche Menschen durch die heimischen Fluren wiederum nach Haus und fühlten mit wonnigem Behagen, was es sei um das traute Wörtlein ‚Daheim‘, nach einer kleinen reich ausgefüllten Zeit der Entfernung. Daheim, daheim auf der waldigen, freien, lieben Heinrichsruhe von schönen Erinnerungen zehren, das ist doch das Schönste! so sagten wir Alle wie aus einem Munde. Und diese Erinnerungen will ich mir selbst und allen lieben Freunden nochmals wachrufen.“ Sie schildert nun die Nachtfahrt, die über Eichstedt ging, und fährt dann fort: „Um 8 Uhr fuhren wir in die schöne Residenz ein, beim prächtigsten Sonnenschein. Alle ‚vier Jahreszeiten‘ lächelten uns entgegen in Gestalt eines freundlichen Wirths und mehrerer äußerst fein gewichsten Kellner, die uns in sehr hübsche Parterrezimmer mit den vorgeschriebenen Bücklingen geleiteten. Da waren wir also in dem glühendheißen, sonnigen, schönen München, und unsre allererste That war die, daß wir aus einem Eckzimmerchen die Procession betrachteten. Die herzigen, weißgekleideten Mägdlein gefielen mir besser als die Heiligenbilder und die singende Menge; auch war die kindliche Andacht dieser kleinen Mädchen so aufrichtig, und doch so fröhlich schauten ihre Aeuglein umher. Wir Reisenden konnten leider nicht zum Gottesdienst in unsre Kirche gehen; allein, nachdem wir recht ausgeruht und nach der Nachtfahrt völlig umgewandelt waren, und ich selber allenfalls wieder ‚auf zwei Bein’ stehen konnt‘, wenn auch todtmüde, gingen wir mal in die feierlich schöne Allerheiligenkirche und erbauten uns an dem sphärenmäßigen, lieblich tönenden Gesang vom Chor und hielten in unsrer Weise die stille Andacht, während

es die Katholiken in ihrer Weise thaten. Doch muß ich sagen, daß ich in München einen viel besseren Eindruck von den Kirchenbesuchern hatte, als in den andern katholischen Gegenden, wo so viel Aeußerlichkeit, Schein und dabei Zerstreutheit in der Menge herrscht.“ Weiter unten heißt es: „Wir widmeten mehrere Stunden der alten Pinakothek. Dieselbe ist nun zwar nicht von König Ludwig I. gegründet, sondern als Münchner Gallerie schon von Churfürst Max I., aber König Ludwig hat doch wie in Allem, auch besonders hier die Hauptsache gethan und dem herrlichen Ganzen die Vollendung gegeben, theils durch den Prachtbau, den er im römischen Palaststyl 1826 aufführen ließ und durch seine eignen auf italienischen Reisen erworbenen Bilder und den Ankauf der Boisserée'schen und Wallerstein'schen Sammlungen. Eine feierliche Stimmung ergriff uns, als wir in den hell beleuchteten Rubenssaal eintraten und ebenso stillfeierlich war es in den Nebensälen, worin viel herrliche Bilder von van Dyck und Rembrandt u. s. w. sich unsern Augen darstellten. Es ging mir ein ganz neues Licht über Rubens und van Dyck auf; besonders hatte ich Ersteren mir nach den bisher gesehenen Gemälden oder Photographien immer als den plastisch sinnlichen Maler vorgestellt, welcher am Liebsten die Fülle gar zu realistischer Menschengestalten zum Gegenstand wählt, wie aber erstaunte ich, als mir eine Tiefe, ein heiliger sanfter Ernst in seinem Christus und die vier bekehrten Sünder, eine ideale Ruhe und göttliche Verklärung in den herrlichen Gestalten auf dem Bilde: ‚die Ausgießung des heiligen Geistes‘ entgegenleuchtete; und ein besonderes Lieblingsbild wurde mir ‚die heilige Dreieinigkeit‘ in ihren majestätisch erhabenen Gestalten von Gott Vater und Gott Sohn, die in der Klarheit des heiligen Geistes gleichsam segnend auf

uns herabschauen. Ja, ich habe einen neuen, gewaltigen und tief wirkenden Rubens kennen gelernt. Und gleichzeitig habe ich mich an der Feinheit und erhabenen Darstellung der Portraits von van Dyck, noch vielmehr aber an seiner unvergleichlich schönen heiligen Familie und seinem ergreifenden, in mystischer Tiefe aufgefaßten: ‚Christus am Kreuz‘ erbaut. Auch die Wärme der dunklen, plastischen, wahren Portraits von Rembrandt zog mich sehr an, und ganz besonders die überaus lieblichen, von einem zarten Schmelz überhauchten biblischen Bilder von van der Werff waren uns Allen außerordentlich anziehend, darunter vorzüglich die Ausgießung des heiligen Geistes, Christus in Gethsemane und das überaus liebliche Bild des zwölfjährigen Jesus im Tempel, dessen verklärten Jünglingsausdruck man nimmermehr vergessen kann, wie gleichsam von unserm Heiland in dieser Jugendgestalt ein Lichtstrahl des Geistes auf all’ die lauschenden andächtigen Männer ringsum sich ausstrahlt. Wie gesagt, ein ganz neuer Lichtstrahl ging mir über die niederländische Schule auf, ich habe drin gefunden, was ich nicht suchte, sondern nur gewohnt war in den italienischen Schulen zu finden, Wärme, andächtige Empfindungen und heiliger Aufschwung zum Göttlichen. Die Niederländer hatte ich bisher als die realistischen, so zu sagen feinen, mühseligen Kleinigkeitskrämer kennen gelernt und auch in ihrer Art bewundert, was die getreue Darstellung des wirklichen Lebens in feinster und wunderbar kunstfertiger Weise betrifft. Aber warm bin ich zum erstenmale und zwar sehr warm auch für die Niederländer nach ihrer idealen Seite in der alten Pinakothek geworden. Bei unserm ersten Besuch ‚in diesen heilgen Hallen‘ konnten wir uns leider nicht in allen Räumen so eingehend beschäftigen, als wir es wünschten, sondern wir enteilten, als das blauröckige, silberbeknöpfte

Aufsichtspersonal anfing zu knurren, zu scharren, theilweis auch auf den Divanen zu schnarchen begann und uns zu verstehen gab: ‚jetzt seid Ihr uns lästig, entfernt Euch, meine Besten.‘ Wir folgten dem Wink und stiegen in den Wagen, der uns nach der Basilika brachte, welche nach dem Vorbilde römischer Basiliken von König Ludwig 1835—1850 errichtet ist. Großartig und für die Augen ganz bezaubernd ist der Anblick des Innern dieser Kirche in ihrer Pracht. Die Fresken sind ebenfalls von H. von Heß wie in der Allerheiligen Kapelle und haben hauptsächlich das Leben des heiligen Bonifacius zur Darstellung gebracht; sie sind im Geist der altdeutschen Schlichtheit und mit poetischer Zartheit sehr ideal und anziehend gemalt. Diesen ersten Tag in den Mauern der Musenstadt beschlossen wir nach mit einem gemüthlichen, abendlichen Mittagessen, noch mit einer Fahrt durch den frischen, baumreichen Englischen Garten, der allerdings an Frische des herrlichen Laubes und der wehenden Zweige noch etwas zunahm durch strömenden Regen und Blitz und Donner. Daraus ersahen wir, daß es in der Künstlerstadt durchaus nicht an Natur und Naturerscheinungen fehlte. Uns selber im schützenden Wagen gefiel der Regen gar nicht schlecht, obgleich mein elender Kopf den Sturmwind schrecklich spürte, aber wir hatten ja drei Regenmäntel auf vier Personen mit und konnten uns also mit richtiger Sparsamkeit darein theilen!! aber unserm armen Kutscher gefiel es gar nicht, daß die Ströme an ihm wie ein Gießbach herabflossen, und er eilte heimwärts. Derselbe hatte später noch ein rührendes Wiedersehen mit mir gefeiert, indem er mich einmal hell lächelnd beim Ausfahren anrief: ‚He, hem, ich kenne Sie, ich hab’ Sie in Würzburg immer im Russischen Hof gesehen.‘ Ueber das Leben in München heißt es in den Aufzeichnungen weiter: „Es ist

aber hübsch und gemüthvoll das ‚bunte Leben‘ in München. Wir nahmen einen angenehmen Eindruck von dieser Großstadt mit hinweg, sie hat trotz ihrer Schönheit und Erhabenheit den Character der Gemüthlichkeit, und welch ein freundliches, gutes Volk sind die Bayern, es ist etwas so gütig wohlwollendes in ihrer Art, daß man als Fremde den Eindruck hat, als freuten sie sich an denselben und rechneten sie zu den Ihrigen. Ich finde, daß sogar die Kellner und Lohndiener von diesem bayerischen Wohlwollen in München angesteckt sind, welches Geschlecht doch sonst mehr ein geleckte und leckendes Wesen an sich hat!“

„Am 26ten“, heißt es weiter, „ging's in die bayrischen Berge hinein. Als wir die Bahn in Schaftlach verlassen hatten, fuhren wir mit dem Wagen durch liebliche Vorberge mitten durch reizende, sehr wohlhabende, reinliche Bauerngehöfte; diese Vorahnung des Gebirges, die Schweizerartigen niedrigen Häuser mit grünen Läden, Balcons und Steinebepflasterten Dächer, rings umgeben von prächtig frischen Baumgruppen, machte einen idyllischen Eindruck. Nach längerer Fahrt winkte der blaue Tegernsee, und immer und immer heller breitete er sich vor uns aus, und die schlichten Bauerngehöfe wandelten sich nun in ganz ähnlich gebaute aber feiner aussehende Häuser, kleine Villas und Häuschen für die Fremden im Orte Tegernsee. In der Post empfing uns der gemüthliche Postmeister und führte uns in allerliebste ländliche Zimmer mit dem Blick auf den himmelblauen See, der uns so freundlich aus seinen blauen Augen anschaute, als kenne er uns schon lange oder wünsche er unsere Bekanntschaft — der liebe offenherzige freundliche Tegernsee. Ein ländliches Mahl mit herzigen, kleinen Seefischlein stärkte uns in der großen Wirthsstube. Alsdann wurde

der Nachmittag theils ruhend zugebracht, theils auch wandelnd in dem grünen schattigen Orte mit seinem hübschen Schlosse — es war sonst eine Benedictiner-Abtei — und reizendem Garten, welches dem Herzog Karl Theodor jetzt gehört, früher des guten alten Prinzen Carl Besitzthum. Des Abends fuhren wir auf dem Kahn, von einem dicken Bauernmädchen kräftig durch die Fluth hindurch gerudert, das sich sehr an ihrem Bilde, welches ich auf dem Kahn zeichnete, erfreute. Wie lieblich glänzte der Blauberg, der wirklich oft grau oder indigoblau ist, und der Ringspitz und der Salzberg und drüben der steile Kannenberg im Abendschein; lauter bayrische Alpenkinder, noch keine ganz ausgewachsenen großen Alpen! — Nachdem wir wieder ein kleines Mahl und einen stillen Abend in der Wirthsstube gehalten hatten und dann noch lange in den See schauten und uns erbauten an den Sternen, die ihr Angesicht in dem See badeten und immer auf- und niedertauchten in der blauen Fluth — begaben wir uns zur Ruhe, um andern Morgens bei herrlichem Sonnenglanz zu erwachen. Mein schlimmer Kopf bannte mich zu Haus bis Nachmittags, und ich benutzte die Zeit, um mir ein Stück Tegernsee in meinem Skizzenbuche mitzunehmen und mit einem lieben Mägdelein von 13 Jahren Freundschaft zu schließen! Den Nachmittag machten wir einen Ausflug nach dem felsigen, hochbewaldeten Badeorte Kreuth, wobei wir so gern unsere Nichte, die Frau des Herzogs Karl Theodor (Marie José von Braganza) besucht hätten, aber leider sie selbst nicht trafen, nur ihre herzigen, kleinen Mädchen sahen wir am Fenster, von wo sie sich unterhielten. Den Mittwoch Abend hatte ich einen Spaß in der Apotheke zu Tegernsee, wohin wir zusammen wandelten, weil ich mir ein Arzneimittel selbst holen und dem Apotheker erklären mußte. Es

amüsirte ihn, daß ich Recepte lesen könnte und auch ungefähr wußte, für welche Krankheit sie paßten, und er meinte, das sei doch ein gefährlicher Concurrent. Darauf zeigte er mir ein Recept mit dem Bedeuten, dies sei von einer hohen Person geschrieben, einem berühmten Manne, und siehe da, es war von dem Manne meiner Nichte, Herzog Karl Theodor, welcher ein wirklich studirter, bedeutender Arzt ist. Auf diese Weise konnte ich ihn heimlich belauschen auf dem mir interessanten Felde der Medicin.

Nach diesem Intermezzo kehre ich zurück in die bayrischen Berge, die wir am Freitag auf unserer Fahrt noch näher kennen lernen sollten. Mit schwerem Herzen trennten wir uns vom trauten Tegernsee, das uns so lieb geworden war und fuhren durch frische Wälder nach dem romantischen kleinen Städtchen Tölz. In Tölz machten wir Mittag im sogenannten Saaletl, (von Saal) einem großen Gartenhaus mit Balcon und herrlichen Linden ringsum, von welchem man die schönste Aussicht auf die beschneite Alpenkette genießt und zu Füßen den freundlichen Ort mit der Isar, mit seiner schönen Pfarrkirche und dem gegenüberliegenden Bade Krankenheil. Die schöne Regine, die sanfte, freundliche Wirthstochter, paßte so prächtig in diese liebliche Landschaft hinein, und ihr Anblick hat sich uns tief eingeprägt. Bald aber mußten wir von dieser Gartenidylle scheiden und von Tölz gen Schaftlach uns bemühen, wo uns als letzter Gruß aus den Bergen die dicksten Sträuße von Alpenrosen in das Coupé hineingereicht wurden. Ade, ihr Berge, ihr geliebten Thäler. Noch einmal ging's im rauschenden Strome nach München und durch die schöne, sonnige Stadt hindurch, vorüber an den Prachtgebäuden, noch einmal hinein in alle ‚vier Jahreszeiten‘, um uns mit Allem, was nur jede

der vier Jahreszeiten Gutes hervorbringt an Speis und Trank bei einem viel zu lucullischen und zeitraubenden Mahle für die Nachtfahrt zu stärken. Nachdem ich noch Abschied von meiner Freundin E. F. — einem ächten Münchner Kindl — genommen hatte, ging es sausend wie der Frühlingswind über die Fluren der Künstlerstadt immer tiefer in die Nacht hinein und in die halbe Bewußtlosigkeit einer Nachtfahrt, bis der goldene Morgen uns im Voigtlande wieder erweckte. Ade, du fröhliche Reise Motto zum Schluß:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt Er in die weite Welt!"

Es ist kaum möglich, auf wenigen Blättern so viel Geist und Humor zu vereinigen, als es die Fürstin hier thut. Ihr Humor aber entsprang stets ihrer Herzensgüte, und zahlreiche Beweise ließen sich dafür angeben, statt vieler nur einer. Gleich nach dem Attentat auf den Kaiser im Jahre 1879 hatten die Selectanerinnen einer höheren Töchterschule in Gera dem greisen Monarchen einen Kornblumenkranz und ein Gedicht geschickt, dies aber aus Furcht vor Schelte geheim gehalten. Erst später vertrauten sie der Vorsteherin all' die Abenteuer an, die sie bei Anfertigung und Absendung des Verehrungszeichens erlebt hatten. Sie erhielten Verzeihung und sogar das Versprechen einer Belohnung am Geburtstage des Kaisers. Die Vorsteherin schrieb ein kleines Lustspiel: Kaisers Geburtstag oder Backfischchen in Noth, das am 22. März aufgeführt wurde. Die Fürstin Agnes, als Protectorin der Schule, wohnte der Aufführung bei, deren Schluß eine Bekränzung des Kaiserbildes war. Die Fürstin fragte, ob das betreffende Bild Eigenthum der Schule sei, da eigentlich ein solches in jede deutsche Schule gehöre. Die Frage wurde verneint, und in Folge dessen fand

sich die Fürstin veranlaßt, der Schule ein solches Bild zu schenken.

Ein altes Sprüchwort sagt: Die Tage folgen sich, aber sie gleichen sich nicht, das hat auch die Fürstin im reichsten Maße erfahren. Freud' wechselte mit tiefem Leid, absonderlich im Jahre 1880, das in dem für das Reußische Haus an Trauertagen reichen Julimonat schwere Opfer forderte. Zuerst starb die hochbetagte Fürstin-Mutter, der Agnes von Jahr zu Jahr näher getreten war, so daß ihr Tod ein herber Verlust für sie war, dann mußte sie die eigene Mutter, die Herzogin Helene, ins Grab sinken sehen. Bis an ihr Lebensende konnte sie den Trennungsschmerz von der Mutter, die bei ihr starb, nicht überwinden. Zum Andenken an die dahin Geschiedene ließ sie auf der Heinrichsruhe ganz im Grünen ein hohes Holzkreuz, von Epheu umrankt, errichten. Davor breitete sich ein Rondeel aus, auf dem noch heut von jungen Blättchen gebildet, der Name „Helene" grünt. Zwei Bänke mit dem Wahlspruch des Hauses stehen davor, und oft saß sie dort in stiller Trauer der Heimgegangenen gedenkend.

Im nächsten Jahre machte die Fürstin eine Reise nach Italien, die vom 2. März bis Ende April dauerte. Es läßt sich denken, wie ihre schönheitsdurstige Seele da schwelgte; zuweilen klagt sie darüber, daß sie durch körperliches Leiden gehindert, nicht so viel sehen kann wie ihr Elschen; am meisten aber genießt sie Kunst und Natur, wenn sie einen Gang mit ihrem Gemahl machen kann, wenn ihr Sohn sie begleitet. In Rom erbaut sie sich in der evangelischen Kirche, woselbst besonders das Psalmsingen ihr liebe Erinnerungen wach ruft und freut sich des Wiedersehens mit ihrem Vetter, dem Cardinal Hohenlohe. Besonders entzückt sie die Basilika St. Agnesa

fuori le mura, da sie durch das Lesen der bekannten christlichen Erzählung Fabiola seit langer Zeit vertraut, „der heiligen Agnes mit immerwährender Bewunderung gedachte, so wie auch jener ersten herrlichen Zeit unserer lieben, verfolgten Christengemeinden.“ Ueber einen Besuch der Catacomben schreibt sie: „Ein Odem aus jener alten, heiligen Zeit, da die lieben, frommen Christengemeinden in der Verborgenheit unter der Erde ihre heiligen Versammlungen hielten, die Stätte ihrer Gräber, da sie der Auferstehung harren in den dunkeln Kammern, bis der himmlische Bräutigam ihnen dereinst öffnen wird; — die lieblich kindlichen Bilder, zum Theil noch wohl erhalten — der rührend schöne, ‚gute Hirte‘ mit dem Lamme, die heiligen Symbole: Taube, Fisch, Hahn, Phönix, Pfau, — das Alles ist ergreifend und stimmt die Seele ernst. Als wir wieder an das Tageslicht kamen, pflückten wir Blumen auf dem frischen, frühlingsduftenden Rasen über der Gräberstätte zur Erinnerung.“

Lange haben die Eindrücke dieser Reise nachgewirkt in der Seele der Fürstin, einen der höchsten Freudentage ihres Lebens aber sollte ihr doch wieder nur die Heimath bringen, die Feier ihrer silbernen Hochzeit.

Fünfundzwanzig Jahre waren vergangen seit dem Wintertage, da in Karlsruhe Heinrich und Agnes ihre Hände ineinander gelegt hatten, fünfundzwanzig Jahre seit sie im Reußenlande eingezogen war, und wie das Volk damals jubelnd seine Erbprinzessin empfangen hatte, so rüstete es sich nun, um der Fürstin zu danken, für all' den Segen, der fünfundzwanzig Jahre lang von ihr ausgegangen war. Vier Tage lang feierten Hof und Volk das schöne Fest, das am 5. Februar 1883 Vormittags um elf Uhr mit dem Empfang verschiedener Deputationen auf dem Schlosse Osterstein begann. Nachmittags vier Uhr war

Galatafel im Marmorsaale. Zwanzig fürstliche Verwandte und Gäste waren zu der Feier eingetroffen, Reußen und Würt-temberger, Sachsen und Holsteiner, Schönburger, Bentheime und Erbachs; die anderen Höfe hatten Abgesandte geschickt, und ein buntes Leben herrschte auf dem Osterstein. Am Dienstag dem 6. Februar fand Morgens halb elf Uhr die kirchliche Feier statt, an der nur die Fürstliche Familie, die hohen Verwandten, die Gäste und die nächste Umgebung theilnahmen. Die Ansprache an das hohe Jubelpaar hielt wieder Julius Sturm, der auch diesmal den apostolischen Gruß zu Grunde legte, und wohl durfte er sagen: „Schauen Sie heut zurück auf die fünfundzwanzig Jahre Ihrer Ehe, so werden Sie gewiß mit demüthigem und dankbarem Herzen bekennen: Wir sind nicht werth der Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an uns gethan hat. Der Herr hat Ihr Gebet und unser aller Fürbitte gnädig erhört. Die Liebe Gottes des Vaters ist alle Tage neu über Ihnen gewesen. An hellem Freudensonnenschein hat er es Ihnen nicht fehlen lassen. Sie haben sich noch vieler Jahre hindurch der Liebe ihrer hochbetagten Eltern erfreuen dürfen. Zwei edle Zweige sind aus vom Bunde Ihrer Ehe dem Stammbaume der Reußen entsprossen. Sie aber, durchlauchtigster Fürst, haben im Laufe dieser Jahre den Thron Ihrer Väter bestiegen, und daß Ihnen Ihr Land für Ihr weises, gerechtes und mildes Regiment dankbar ist, beweist Ihnen die aufrichtige Theilnahme, mit der man Ihnen aus allen Theilen des Landes und aus allen Ständen sich an diesem Tage huldigend naht. Die Wogen großer, für unser Vaterland entscheidender Weltereignisse haben Ihres Hauses Frieden nicht gestört, wohl aber ist Ihnen, dem deutschen Fürsten, ein Wunsch erfüllt worden, den Sie schon in den Tagen Ihrer Jugend mit den Besten unseres Volkes

hegten: Sie sahen nach glorreichen Siegen ein mächtiges, einiges, deutsches Reich erstehen."

Und mit demselben Rechte durfte er, zur Fürstin gewendet, fortfahren: „Der Dank, der dem durchlauchtigsten Regenten unseres von Gott gesegneten Reußenlandes zu Theil wird, theilen Sie, Königliche Hoheit, die Gott Ihrem fürstlichen Gemahl und dem ganzen Lande zum Segen geschenkt hat. Seine Gnade ließ Sie, auf dem Thron erhöht, zu einem weithin leuchtenden Vorbild für die Frauen und Mütter unseres Landes werden, und Ihr echt weiblicher, frommer und mildthätiger Sinn hat Ihnen die Herzen Aller gewonnen. In der schönsten Weise haben Sie die Hoffnungen erfüllt, die unser Land von Ihnen hegte, das Sie vor fünfundzwanzig Jahren bei Ihrem Einzug mit lautem Jubel begrüßte."

Und wie die Erbprinzeß in jenen Februartagen des Jahres 1858 alle Herzen gewonnen hatte, so bezauberte jetzt die Fürstin auf's Neue Alle, die sie sahen. Unvergeßlich ist Allen, die jene Silberhochzeit mitfeiern durften, ihr Anblick in dem Kleide von Silberbrokat, mit dem Silberdiadem über der hohen geistvollen Stirn und dem lang niederfallenden Schleier. Wohl flossen Thränen der Freude und Rührung über ihr Antlitz, aber sie entstellten die lieblichen Züge desselben nicht, ihr Angesicht, das seine zarte Färbung nie einem Schönheitsmittel verdankte, blieb unverändert in seiner Holdseligkeit.

An die kirchliche Feier schloß sich die Deputation der Landesgeistlichkeit, dann fand der Empfang der Abgesandten in besonderer Audienz statt, ferner die Gratulation des Staatsministeriums, des Landtags, der Deputation des Oberlandesgerichts und der Oberstaatsanwaltschaft zu Jena, der Generalinspection, der Oberpostdirection und der Eisenbahndirection

zu Erfurt. Daran schloß sich der Empfang der Offiziere, und um vier Uhr war wieder Galatafel. Abends um halb neun Uhr gab der Staatsminister von Beulwitz noch eine große Gesellschaft, bei welcher der Fürst mit seinen hohen Gästen erschien. Die Stadt Gera war festlich erleuchtet, funkelnd ragten Rathhaus- und Nicolaithurm aus dem Häusermeer empor; aber auch Untermhaus und Cuba, die in so besonderem Maße immer die Liebe der Fürstin erfahren hatten, glänzten in Lichterschmuck.

Am Mittwoch Mittag nahm der Empfang von Deputationen aller Art seinen Fortgang, daran reihte sich wieder die Galatafel und Abends eine Festvorstellung im fürstlichen Theater. Dasselbe war von geladenen Gästen zahlreich besucht und glänzend erhellt. Eine Ouverture, die zur „Geisterbraut", componirt vom Vater der Fürstin Agnes, eröffnete die Vorstellung; ein Festspiel von Helbig „die Wacht am Osterstein" folgte, das als Schlußdecoration den Osterstein zeigte; ein Lustspiel von Puttlitz: Zwei Tassen, und der zweite Act aus Wagners fliegendem Holländer bildeten den Schluß.

Am 8. Februar Abends fand auf dem Schlosse vor einer geladenen Gesellschaft die Aufführung eines Festspiels von A. Sturm statt, an der sich die fürstlichen Verwandten betheiligten. Zwei Herolde für Reuß und Württemberg leiteten es ein, ein historischer Festzug zeigte den Hochmeister Heinrich von Plauen, den Prinz Heinrich XVIII. darstellte, mit seinen Rittern, im zweiten Aufzug erschien Prinz Carl Bentheim als Eberhard der Greiner, den seine Bauern retten, im dritten Heinrich Posthumus mit Gemahlin und Kindern, in der Hand die Stiftungsurkunde des Gymnasiums von Gera. Der Erbprinz und Prinzeß Elisabeth stellten das Ahnenpaar vor; hinter der Scene aber klang Gesang von Frauenstimmen; der Reußen Wahlspruch:

„Ich bau auf Gott“ war der Refrain des Liedes. Im folgenden Bilde sah man Prinz Eugen, den edlen Ritter, dargestellt von Prinz Heinrich XXIV. Reuß, der dem kleinen Prinzen Friedrich Eugen seinen Türkensäbel übergiebt. Der Vater der Silberbraut hatte diesen Säbel in mancher Schlacht geschwungen, und es war die echte Waffe, die hier im Bilde übergeben wurde. Das fünfte Bild zeigte Heinrich XII. von Reuß-Schleiz und Heinrich XXIV. von Reuß-Ebersdorf mit ihren Gemahlinnen, zwei Schwestern des Hauses Erbach, und eine Erbach war's, welche die eine derselben darstellte. Ein Genienzug beschloß das von Musik begleitete Festspiel, das poetisch ausklang:

Furchtlos und treu! Mit Gottvertrauen
Wollt ihr auf Gott im Himmel bauen,
Und jeder Feind wird dann zu Spott.
In Wogen wilden Weltgebrauses
Steht fest der Fels des Fürstenhauses:
Furchtlos und treu! Ich bau auf Gott!

Es versteht sich von selbst, daß nicht nur Gera, sondern das ganze Land durch Illuminationen, Concerte u. s. w. den silbernen Hochzeittag seines Fürstenpaares feierte; vor allen Dingen aber hatte sich Alles bemüht, ihm festliche Gaben zu Füßen zu legen, Gaben der mannigfaltigsten Art, die von den Gefeierten als Zeichen der Liebe und Treue dankbar entgegengenommen wurden. Auch von den fürstlichen Verwandten waren reiche Gaben dargebracht worden, dem Herzen der Fürstin that es doch vor Allem wohl, sich einmal so von allen Seiten mit Liebe überschüttet zu sehen, und nicht mit Unrecht kann man den Tag ihrer silbernen Hochzeit als einen Höhepunkt ihres Lebens bezeichnen.

Sie selbst hatte ihrem Gemahl ein gar sinniges Geschenk gemacht, das nicht nach äußerem Werth abgeschätzt werden kann

und darf, das aber recht aus ihrer innersten Seele herauskam. Ein in kornblauen Sammet gebundenes Büchlein ist es, dessen silberner Schild die Aufschrift trägt: „Liebesfrühling“. Dahinein ist gebunden ein Heftchen aus rosa Blättern mit einer Handzeichnung der Fürstin, das die Lieder aus der Brautzeit enthält. Im Buche selbst aber finden sich Lieder von 1859 bis 1883, die alle dem Gemahl gelten, wahrlich ein „Liebesfrühling“, dessen sich nur Wenige rühmen dürfen. So zart und innig sind diese Lieder, daß es fast wie Entweihung scheint, sie ans Tageslicht zu bringen, darum nur zwei. Am 20. September 1857 schreibt die Braut:

Dich zu lassen, theure Heimath,
Ist unendlich tiefer Schmerz,
Dir zu folgen, mein Geliebter,
Bringet Freude mir ins Herz.

Wandelnd zwischen Schmerz und Freude,
Blick ich sehnend nach Dir aus,
Denn bei Dir ist meine Heimath,
Laß ich weinend auch mein Vaterhaus.

Und fünfundzwanzig Jahre später jubelte die Silberbraut:

Hab' ich in der Jugendzeit
Dich geliebt und mich erfreut
Deiner Liebe, Deiner Treue,
Dennoch jetzt erst und auf's Neue
Lieb' ich Dich
Inniglich!

Am 14. Februar brachten die amtlichen Blätter folgende Kundgebung des fürstlichen Paares: „Die jüngst verflossenen Tage, an welchem Wir den 25. Jahrestag unseres Ehebundes durch Gottes Gnade feiern zu können so glücklich gewesen, sind durch die allgemeine liebevolle Theilnahme, welche sich dabei zu Unserer großen Freude in der verschiedensten Weise be-

kundet hat, für Uns zu einem wahren Freudenfeste geworden, ja Wir dürfen sie zu den glücklichsten Unseres Lebens rechnen. Die Beweise der Liebe und Verehrung, der Treue und Anhänglichkeit gegen Uns und das angestammte Fürstenhaus sind Uns bei dieser festlichen Gelegenheit aus allen Kreisen und Ständen, aus dem Unter- wie aus dem Oberlande, durch Glückwünsche in Briefen und Telegrammen, durch dichterische Ergüsse und künstlerisch ausgestattete Adressen, durch reiche Blumenspenden, kostbare Festgaben und Huldigungen aller Art in so reicher Fülle zu Theil geworden, daß es Uns leider nicht möglich ist, allen den Einzelnen besonders zu danken, wie Wir es von Herzen wünschten.

Wir sprechen daher hiermit öffentlich Unseren tiefgefühlten Dank allen denen aus, welche Uns durch freundliche Aufmerksamkeiten irgend welcher Art erfreut und beglückt haben, und möchten dabei nicht unterlassen, Unserer besonderen Befriedigung darüber Ausdruck zu geben, daß Unser Ehejubiläum auch Veranlassung gegeben hat, durch Sammlungen und wohlthätige Stiftungen für dauernde Zwecke der Humanität dem Tage, an welchem Wir einst Unsern glücklichen Ehebund geschlossen, die schönste Weihe und eine Unserem Sinne und Wunsche entsprechende Bedeutung zu geben.

Schloß Osterstein, 12. Februar 1883.

Heinrich XIV. Agnes.

Sechstes Capitel.

Von einer Jüngerin Jesu.

Rabbuni! ach umschlingen
Will dich mein sehnend Herz,
Und dir auf Engelsschwingen,
Nachfliegen himmelwärts;
Doch sind wir noch geschieden
In dieser untern Welt;
Ich wall' im Staub hienieden,
Du thronst im Sternenzelt!
Rabbuni!

Karl Gerok.

In jedem der Schlösser, darinnen die Fürstin Agnes längere Zeit weilte, befindet sich in einem ihrer Zimmer ein stilles Eckchen, darin über einem Tische ein Crucifix hängt, das sie ja überhaupt gern und viel anbrachte; auf dem Tische liegt eine Bibel, daneben allerlei Andachtsbücher. Das Ganze war zu ihren Lebzeiten sinnig mit Epheu oder anderem Grün ausgeschmückt, häufig auch mit Spruchkarten, Bildern oder plastischen Darstellungen aus der heiligen Geschichte. Das waren die Andachtseckchen der frommen Fürstin, die stillen Plätzchen, an denen ihre Seele sich im Gebet aufschwang zu ihrem Heiland, dessen rechte Jüngerin sie auf Erden war.

War das äußere Leben der Fürstin ohne große, hervorstechende Ereignisse, um so reicher war ihr inneres Leben, und es ist geradezu ein Gewinn für Christenleute, einen Blick in diese ganz von Liebe zu Jesu durchtränkte Seele zu werfen, ein Ende des Schleiers zu lüften, der natürlich das Heiligste

derselben fremden Augen decken muß. Ein ihr besonders nahe stehender Geistlicher sagt von ihr: „Die Fürstin war von ganzem Herzen dem evangelisch-lutherischen Christenthum zugethan. Sie lebte darin mit der eigenthümlichen Inbrunst und Geistesfrische ihres Wesens. Hier war der ganze Ernst, das Leben ihres Lebens zu suchen. Sie brauchte noch gar nicht davon zu reden: wo der Schwerpunkt ihres Dichtens und Trachtens lag, wurde alsbald und ganz von selber einem Jeden klar, der in ihre Nähe kam und sich nur ein wenig auf dergleichen Dinge verstand. Nicht etwa in feierlichem Wesen oder salbungsvoller Rede äußerte sich dies, ihr Christenthum trug vielmehr das Gepräge der unüberwindlichen Freude eines Kindes Gottes. Der tiefe gewaltige Ernst, mit dem sie auf das ewige Heil ihrer Seele bedacht war, wurde erst bei genauer Bekanntschaft denen kund, die das Glück hatten, ihr näher treten zu dürfen. Fast war sie dabei in Gefahr, in selbstquälerische Aengstlichkeit und gesetzliches Wesen zu gerathen. Doch gewann die gesunde evangelische Grundrichtung ihres innern Lebens immer wieder die Oberhand. Das Wort Gottes war ihr die unentbehrliche tägliche Seelenspeise. Im Neuen Testament war sie gründlich bewandert. Die Exemplare, die ihr zum Handgebrauch dienten, waren ihr sehr an das Herz gewachsen und trugen bald die Spuren ihres eifrigen Schriftstudiums. Bleistiftstriche und Bemerkungen von ihrer Hand bezeichneten ihre Lieblingsstellen, oft auch die Tage, an denen ihr die Kraft und Bedeutung dieses oder jenes Spruches besonders aufgegangen war. Wenn man ein neutestamentliches Buch nennen soll, das ihr vor andern lieb und theuer war, so ist dies ohne Zweifel der erste Johannisbrief und darin wieder vornämlich das vierte Capitel. Schriftauslegungen zog sie gern zu Rathe und arbeitete sie

gründlich durch. Gerlach's Bibelwerk und vor Allem Besser's Bibelstunden waren ihr stets zur Hand. Eine Reihe von Jahren hat sie keine Passions- und Osterzeit mehr durchlebt, ohne aus den geliebten Bibelstunden den Band, der die Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte enthält, immer wieder von Anfang bis zum Ende andächtig durchzulesen. In der gesammten Predigt- und Erbauungsliteratur war sie wohl bewandert, und wie sie überhaupt nie für sich allein leben und genießen konnte, so war sie auch beständig beflissen, was ihr selbst von Segen gewesen war, denen zuzuwenden, die sie liebend und fürsorgend auf dem Herzen trug, und wußte dabei immer mit feiner Personalkenntniß die richtige Wahl zu treffen.

Trotz ihrer vorwiegend gemüthvollen und phantasiereichen Anlage war sie indessen einem Gefühlschristenthum durchaus abhold. Vielmehr mühte sie sich redlich um Wachsthum in christlicher Erkenntniß. Als sie eine zeitlang mit ihrer Tochter und Pflegetochter, um auch ihrerseits die Vorbereitung zur Confirmation zu unterstützen, Luthers Katechismus trieb, bereitete sie sich auf das Sorgfältigste vor.

Unter den vortrefflichen, neueren Werken, welche die Kirche zur Auslegung des kleinen Katechismus besitzt, steht ohne Zweifel die Katechismusschule von Lührs obenan. Das vortreffliche Werk, für Geistliche und Lehrer bestimmt, ist zwar nicht wissenschaftlich im strengeren Sinne, aber durchaus lehrhaft, es erschließt seinen Reichthum erst bei anhaltender, ernster Gedankenarbeit. Die hohe Frau hat es nicht blos durchblättert oder flüchtig gelesen, sondern beharrlich durchgearbeitet, seinen Inhalt durch Excerpte und durch Abschrift wichtiger Stellen sich angeeignet. Frauen, die ihr dies mit gleicher Pflichttreue und Lernbegierde nachthun, wird man suchen können.

Im Freundeskreise gleichgesinnter Menschen war die Unterhaltung über Stellen der heiligen Schrift und über tiefere Fragen des christlichen Glaubens und Lebens ihr besonderes Element."

Damit hing denn eng ihre Vorliebe für den Verkehr mit Geistlichen zusammen. Der geistliche Beruf, besonders der des Landpfarrers, erschien ihr besonders herrlich, ja beneidenswerth, und sie schreibt einmal: „Daß es für einen Geistlichen so schwer sein soll, selig zu werden, glaube ich nicht. Er ist hienieden schon seliger als andere Menschen, weil seine Arbeit, sein Ackerfeld das Wort Gottes ist. Er streut den Samen des heiligen Wortes aus, und dabei müssen doch immer Samenkörner reichlich in sein Herz fallen. So denke ich mir's, und deshalb preise ich den Stand eines Pfarrers als einen glücklichen." Sie äußerte auch, daß sie, wenn sie die Bestimmung über ihren Lebensweg nach ihrer eigenen Wahl hätte treffen können, sie den Beruf der Pfarrfrau erwählt haben würde. In Leipzig verkehrte sie, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, mit Männern wie Luthardt, Ahlfeld, Kahnis und Anderen. Noch als Erbprinzessin war sie in Elster der Mittelpunkt eines Kreises von Professoren und Theologen, die gleichzeitig dort zur Kur verweilten. Eines Tages war von den geistlichen Herren und ihren Frauen ein größerer Ausflug veranstaltet worden, an dem sich auch die Frau Erbprinzessin betheiligte. An einem schönen Punkte wurde Halt gemacht, und man verlebte in zwangloser, anregender Unterhaltung einige schöne Stunden. Vor dem Aufbruch der Gesellschaft stand einer der Geistlichen auf und sagte: „Wir sind hier in diesem Kreise lauter Pastoren und Pastorenfrauen. Nur Eine ist unter uns, die ist zwar keine Pfarrerin, aber sie verdient am ersten es zu

sein, das ist die Frau Erbprinzeß." Die hohe Frau, welche diese kleine Episode selbst erzählte, versicherte, daß ihr diese Worte als die größeste Anerkennung erschienen seien, die ihr je zu Theil geworden.

Groß war auch ihre Liebe zum Hause Gottes und zum Sacrament des Altars. Ihre ungesuchte, tiefe und ernste Andacht bei der heiligen Feier zu sehen, war ergreifend. Aber sie bereitete nicht blos sich selbst mit aller Treue darauf vor, sondern ging im Geiste die ganze Schloßgemeinde vorher durch, um zu überlegen, wo sie etwas helfen könne, Frieden stiften, warnen, trösten, Stürme beschwichtigen, Mißverhältnisse zurecht bringen. Manch ernste Besprechung ist da in ihrem stillen, friedlichen Zimmer auf Schloß Osterstein in den ersten Tagen der Charwoche vor dem Gründonnerstage gehalten worden. Noch in den Tagen der Krankheit war es ihre höchste Freude, daß sie wenigstens die ernsten Töne der Orgel und den Gesang der Gemeinde von der nahen Schloßkirche her hören konnte. Die Wiederherstellung der alten Untermhäuser Kirche, die so nahe unter den Fenstern ihrer Zimmer dicht am Fuße des Berges liegt, verfolgte sie mit der lebendigsten Theilnahme. Durch die Stiftung des ernsten, schönen Chorfensters mit dem leuchtenden Christus hat sie sich in dieser Kirche ein sehr bezeichnendes Denkmal gesetzt. Und als man dann für die würdige Herstellung des Altars, der ja als das Herz eines jeden Gotteshauses zu achten ist, Gaben sammelte, konnte sie sich's nicht versagen, auch dazu in hervorragender Weise mitzuhelfen. Ja, sie hat es wiederholt unternommen, eigenhändig paramentistische Stickereien zu liefern. Das Haus des Herrn war ihre liebste Heimath auf dieser Welt. Alles, was sich auf das Reich Gottes und die selig machende Wahrheit bezieht, stand im Vordergrund

ihrer Gedanken. In einem alten, von ihr vielgebrauchten Gebetbüchlein, bezeichnen eine Menge Bleistiftstriche ihre Lieblingsstellen, am stärksten und wiederholt sind folgende Sätze unterstrichen: „Ei, so laß denn Dein Reich bald kommen; ich bitte bitte Dich alle Tage: Dein Reich komm' zu uns, und Du weißt, daß ich brenne, Dein Reich in mir befestigt zu seh'n." Sie stellte sich für ihre Gebetsübung ganz bestimmte Aufgaben und Ziele, die sie mit eiserner Consequenz fest hielt. Auch eine Reihe von einzelnen Persönlichkeiten hatte sie dabei zu stiller Fürbitte unablässig im Auge. Und in vielen Fällen ist der Erfolg ihrer Gebete ein überraschender gewesen.

Mit ihrer tiefen Frömmigkeit hing es auch zusammen, daß sie die hohen christlichen Feste gern so feierlich wie möglich gestaltete; sie versenkte sich förmlich in die Festzeiten, durchlebte sie wie Gegenwärtiges und war unerschöpflich in sinnigen Anordnungen für dieselben.

In der stillen Woche vor Ostern baute sie den Kindern und Hausbewohnern einen Ostergarten auf; alle Leidensstationen wurden durch Bild und Transparent bezeichnet, bis der Ostermorgen die Auferstehung Christi bildlich zeigte. Dazu sang sie am Harmonium die ernsten, kirchlichen Weisen, die Passionslieder, vor allen das erschütternde: So ruhest Du, o meine Ruh — welchem dann der Triumphgesang des Ostermorgens folgte. Durch ihre Fürsorge wurden am heiligen Abend Christmette und in der Charwoche Betstunden eingeführt, mit denen sie einem großen, geistlichen Bedürfniß abhalf.

Ganz besonders lagen ihr die Confirmanden am Herzen, die sie stets am Palmsonntage um sich versammelte, mit Kaffee und Kuchen bewirthete, singen ließ und viele Stunden bei sich festhielt, um sie an diesem ernsten Tage vom Wirthshaus und

Tanzplatz fern zu halten. Oft besuchte sie auch den Confirmandenunterricht, um durch ihre Theilnahme fördernd auf die Kinder einzuwirken. Einen von ihr selbst verfaßten „Aufruf“ an die Confirmanden ließ sie alljährlich drucken und durch die Geistlichen vertheilen. Ein Theologe, der ihn las, glaubte, er sei von einem Amtsbruder verfaßt.

Für den Religionsunterricht, den sie ihrer Tochter ebenso wie den in der Kunstgeschichte ertheilte, bereitete sie sich vor durch schriftliche Ausarbeitungen, die noch vorhanden sind, da ist ein Heftlein: „Kurze Betrachtungen über Bibelstellen für jeden Tag eines Monats“, „Fragen und Antworten zu den zehn Geboten“, „Betrachtungen über den heiligen Geist“, „Gedanken über die Auferstehung des Leibes und der Seele“, „Gedanken über Gottes Wort und heilige Dinge“ und so weiter. Man staunt immer von Neuem nicht nur über das reiche, innere Leben dieser echten Jüngerin Jesu, sondern auch über die Arbeitskraft, die es möglich machte, das Alles durchzudenken und niederzuschreiben, man begreift es auch, daß ihr die Stunden zu Minuten wurden, und sie oft ausrief: „Wenn Ihr mir etwas schenken wollt, so schenkt mir Zeit.“

Für den Unterricht ihrer Tochter und Pflegetochter hatte sie einen genauen Stundenplan ausgearbeitet; Hausandacht und Religionsstunde bilden den Grundzug desselben. Gerade ihre Vertiefung in die religiösen Dinge erhielt ihr Auge klar für Gefahren, denen Andere unterlagen. Sie war nicht frei von einer Neigung für das Mystische, wohl eine Erbschaft ihres Vaters, wie ihr denn je länger sie lebte, die Aehnlichkeit mit ihrem Vater mehr und mehr zum Bewußtsein kam, besonders auch durch häufige Gespräche über die Aufzeichnungen desselben mit ihrem jüngeren Bruder. Dieser machte ihr auch

Mittheilungen über die Spiritisten, las spiritistische Bücher mit ihr, und so sehr sie die Sache auch anzog, scharfen Blicks entdeckte sie die wunde Stelle derselben. „Der heilige Geist soll übergangen werden", bemerkt sie, „und wie ich auch aus Allem gemerkt habe, wollen die Spiriten den Erlöser bei Seite setzen." Sie liebte es ihre Gedanken niederzuschreiben, wie sie ihr durch Kopf und Herz gingen, auf Blättern und Blättchen wie sie ihr gerade in die Hände fielen, und viel köstliche Perlen befinden sich darunter, wie goldene Fäden ziehen sich die beiden Worte: „Jesus" und „Liebe" durch Alles, was sie denkt, schreibt und dichtet, nicht nur durch ihre religiösen, sondern auch durch ihre weltlichen Aufzeichnungen und Dichtungen. Auch diese sind unendlich zahlreich; außer den schon erwähnten Gedichten und Reisebeschreibungen finden sich Novellen und Märchen, Erzählungen für Kinder und kleine historische Aufsätze. Aber nicht Alles ist ungedruckt in ihrem Schreibtisch liegen geblieben, drei Mal hat sie, anonym und unter dem Pseudonym Angelica Hohenstein ein Buch hinausgesandt in die christliche Leserwelt und hat die Freude gehabt, diese Werke freundlich aufgenommen zu sehen. Es sind: „Der Segen der Großmutter, ein Familienbild", „Helene, eine Erzählung für christliche Kreise" und „Aus schönen Stunden, acht Bilder". Namentlich „der Segen der Großmutter" und „Helene" sind vorzüglich geeignet die Fürstin kennen zu lernen. Viele ihrer Characterzüge, viele ihrer Anschauungen finden sich bei den darin vorkommenden Personen wieder; in anderen hat sie ihr besonders liebe Menschen geschildert. Ueber „den Segen der Großmutter" schreibt der bekannte Culturhistoriker W. H. von Riehl aus München, den sie sehr hoch schätzte und zu dem sie in persönlichen, freundschaftlichen Beziehungen stand: „Ew. Königliche Hoheit hatten

im vergangenen Frühjahr die Güte, mir den ‚Segen der Großmutter‘ wie zum Reisesegen mit auf den Weg geben zu lassen. Ich habe das schöne Buch inzwischen mit wärmster Theilnahme gelesen, und es ist in meiner ganzen Familie von Alt und Jung mit gleicher Freude und Erbauung gelesen worden, so daß es sich als ein rechtes Hausbuch bei uns eingebürgert hat.

Das tiefe Gemüth und der Geist echt christlicher Frömmigkeit, wie mir beides schon aus einer früheren Schrift Ew. Königlichen Hoheit so bewegend entgegentrat, spricht Beides auch aus diesem Buche. In der Feinheit der Beobachtung des menschlichen Herzens und in der Kunst der Darstellung aber glaube ich hier noch ganz entschiedene Fortschritte zu finden. Ich sage Ew. Königlichen Hoheit meinen aufrichtigsten Dank für die werthvolle Gabe.

Darf ich bitten, daß Ew. Königliche Hoheit mein beifolgendes neuestes Buch als eine kleine Gegengabe freundlich annehmen möchten! Ich habe vielen Fleiß auf die gründlichere Durchbildung der ursprünglich nach meiner Gewohnheit ganz frei gesprochenen Reden verwendet, und wünschte, daß man beim Lesen Beides herausfühlen möchte: die frische Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes und die sorgsame Feile des Geschriebenen.

Der so überaus huldvollen Aufnahme, welche ich nun schon öfters in dem reizenden Osterstein gefunden, bin ich stets in treuem Danke eingedenk und wünsche von Herzen, daß Gottes Segen auch weiterhin über Ew. Königlichen Hoheit und dem ganzen fürstlichen Hause walten möge“ u. s. w.

Ueber „Helene“ brachte Haugks Theologischer Jahresbericht folgende Recension: „Wir können zwar diese mit keiner spannenden Verwickelung der Handlung ausgestattete, aber gleich-

wohl anziehend geschriebenen und den Stempel der natürlichen Einfachheit und Wahrheit an sich tragende Erzählung namentlich der weiblichen Jugend zur angenehmen, gemüthbildenden Lectüre empfehlen. Helene ist die zweite Tochter des Grafen R., im Gegensatz zu ihrer älteren Schwester Therese mehr träger, verschlossener, selbstischer Gemüthsart. Aber im Hause ihrer frommen Tante, die in ihr einen Ersatz für ihre in der Jugendblüthe dahingeraffte Tochter empfängt, unter dem milden Einfluß ihres treuen Lehrers und Seelsorgers, sowie von dessen lieber Tochter Emma, namentlich aber durch die innige Frömmigkeit der Kinder des Hauses, des lieben Christoph, der wegen Kränklichkeit von dem Studium der Theologie sich zur Malerei wendet, und seiner Schwester Elsy wird sie ganz und gar für den Herrn gewonnen, in dessen Liebe sie durch das innig traute Verhältniß mit Christoph nur noch mehr gefördert wird. Als Christoph endlich seinen langen Leiden in Venedig erlegen und Helenes eigene Mutter heimgegangen ist, bleibt sie in stiller Zurückgezogenheit die Stütze ihres alternden Vaters und die Erzieherin ihrer jüngeren Geschwister, von denen sie namentlich den entarteten Kurt wieder auf den verlassenen Pfad der Gerechtigkeit zu bringen weiß. Die verschiedene Einkleidung und die Form der Erzählung, Tagebuchführung und Briefe giebt dem Ganzen eine gute Abwechslung. Das Buch ist im Geiste eines warmen Glaubens an den Herrn geschrieben!" —

Die acht Bilder, welche die Fürstin „Aus schönen Stunden" genannt hat, bestehen aus einer historischen Skizze Fra Giovanni da Fiesole, den Erzählungen Roswitha, ein Bild aus alter Zeit, Aus Venedig, Eine Waldphantasie, Drei Volkslieder, Im Hinterstübchen, Die Lilie auf dem Meraner Friedhof, Johann Arnolds Tagebuch.

Unstreitig hätte die Fürstin auf schriftstellerischem Gebiete noch mehr leisten können, wenn es möglich gewesen wäre, ihr den Wunsch ihres Herzens zu erfüllen, und ihr mehr Zeit zu schenken; so ist Vieles unvollendet geblieben, das Vollendete nicht genug ausgearbeitet worden. Und wie sie selbst schaffte, so gab sie auch Anderen Anregung zum Schaffen; so schreibt ihr die bekannte Dichterin Luise von Plönnies: „Der edlen Frau, welche mir den ermuthigenden Gruß sandte, sagt mein Herz innigen Dank. Möchte es mir mit Gottes Hülfe gelingen, das Werk zu Ihrer Zufriedenheit zu vollenden. Die Theilnahme edler Frauenherzen wird meinen zuweilen zaghaften Muth neu beleben.“

Aehnlich schreibt Thekla von Gumpert, die vielgelesene Jugendschriftstellerin: „Ew. Königlichen Hoheit sagte ich zwar meinen tief empfundenen, ergebensten Dank für Ihren so gnädigen Brief und die Büchersendung; aber ich hatte damals die Bücher noch nicht erhalten. Nun habe ich sie in Händen, und wenn ich sie auch noch nicht ganz durchlesen konnte, so will ich doch nicht länger zögern, nochmals Dank dafür auszusprechen.

Viel Schönes ist in den Büchern enthalten; mögen die köstlichen Samenkörner, welche Ew. Königliche Hoheit hinein legten, in den Herzen aller Menschen, welchen das Glück zu Theil wird, die Bücher zu lesen, keimen und Früchte tragen.

Ew. Königlichen Hoheit gnädiges Urtheil über den Adventsbaum, meine einfache Erzählung im Töchteralbum, habe ich meinem Verleger mitgetheilt; derselbe ist bereit, den Separatdruck zu besorgen, doch nicht sogleich, er muß erst andere Unternehmungen beseitigen. Die Erzählung, wenn Gott seinen Segen geben will, kann ja auch später Nutzen bringen. Der Herr ist es, welcher das Beste thun muß; der Mensch kann nur ver-

suchen zu dienen. Die Gnade habe ich oft erfahren in meiner langen Arbeitszeit, und Ew. Königlichen Hoheit Beweis von Huld und Verständniß für meine Zwecke ist mir ein unendlich großes Geschenk."

Aber nicht nur über Dichtungen correspondirte sie mit Dichtern, auch die Musik führte sie mit bedeutenden Geistern zusammen, eine Reihe von Briefen des ihr besonders werthen Professor Julius Sauppe in Gera, der auf pädagogischem und musikalischem Gebiet Hervorragendes leistete, bestätigen das. Dabei aber ist sie unausgesetzt voll kleiner Aufmerksamkeiten für die Freunde. Einmal schreibt Sauppe: „Die Beethoven'schen Symphonieen sind vorgestern, am festlichen Tage meines silbernen Amtsjubiläums, wie theilnehmende Freunde zu mir geeilt und haben mir theure Grüße gebracht. Daß Ew. Hoheit das Adagio der Eroica besonders werth halten, freut mich innig; das Adagio ist meine symphonische Oase in der Wüste des modernen Klingklangs." Und in einem anderen Briefe heißt es: „Ihre Königliche Hoheit haben mir am gestrigen Abend eine überaus freudige Ueberraschung bereitet. Um acht Uhr aus einem Freundeskreise heimkehrend, staunte ich nicht wenig, meine bescheidene Klause weihnachtlich erleuchtet zu sehen, und noch mehr, als mich meine Frau mit den Worten begrüßte: ‚Komm schnell, Königliche Hoheit will bescheren!' Ich sah im Schimmer eines niedlichen Christbaumes sinnige Gaben ausgebreitet und hatte ein vielfaches Recht, mich innig zu freuen" u. s. w.

Auch mit dem von ihr hochverehrten Löhe trat sie einmal in schriftliche Berührung; es handelte sich um die Unterbringung eines Mädchens in den Anstalten zu Neuendettelsau; Löhe antwortete der hohen Frau sehr ausführlich, eine Stelle seines Briefes lautet: „Es ist mir eine herzliche Freude, Ew. hochfürstlichen

Durchlaucht, bei dieser Gelegenheit annahen zu dürfen. Nicht bloß habe ich mir durch die Erzählungen, die ich in Karlsbad von Pastor Sturm angehört habe, Ihr Leben zum Preise unseres Herrn vergegenwärtigen können, sondern ich habe von Jugend auf einen Zug des Vertrauens und der Ehrerbietung zu dem Hause Reuß, in welchem so viele Glieder gelebt haben, die Jesu Ehre, dem Volke Segen brachten. Der Herr erfülle Sie mit Seinem heiligen Geiste und reicher Gnade, und lasse Sie auf dem Wege zu der ewigen Heimath vielen Seelen voranleuchten, wie der Leitstern den Weisen aus Morgenland leuchtete." Dieser fromme Wunsch hat sich reichlich erfüllt.

Es war, wie schon bemerkt, der Fürstin eine Freude, mit frommen und bedeutenden Menschen zu verkehren; mit dem ihr eigenen herzlichen Lachen sagte sie oft, der „Persönlichkeitsdurst", von dem sie einmal gelesen, finde sich bei ihr in besonderem Maße; darum interessirte sie sich auch hauptsächlich für das Gebiet der christlichen Biographie; gediegene und bedeutende Erscheinungen auf diesem Gebiete cultivirte sie förmlich als eine Art Specialität, nicht ahnend, daß trauernde Liebe bald nach ihrer eignen Biographie verlangen würde.

Jedem Biographen liegt der Gedanke nahe, die von ihm geschilderte Persönlichkeit mit einer anderen zu vergleichen; gewöhnlich drängen sich ihm mehrere solcher Vergleiche unwillkürlich auf. Die Fürstin Agnes war so eigenartig angelegt, daß sich hier nur schwer eine Aehnlichkeit mit anderen Erscheinungen finden läßt. Nur in einer, gleich ihr ganz eigenthümlichen veranlagten Persönlichkeit finden sich ähnliche Züge, in dem frommen Preußenkönige Friedrich Wilhelm IV. Hier ist dieselbe tiefe Frömmigkeit, dieselbe brennende Heilandsliebe, die reiche, glühende Phantasie, die Vorliebe für den geistlichen

Stand, das rasche Hinwerfen einer Idee auf das erste beste Blättchen Papier. Damit hört dann freilich die Aehnlichkeit wieder auf, und „original" im edelsten Sinne steht die Person der Fürstin da. Was in ihrem Innern lebte, wie mächtig der Wunsch in ihr war, nicht nur selbst ganz ihres Heilandes zu sein, sondern ihm auch möglichst viele Seelen zuführen zu können, spricht sich am deutlichsten in folgendem für sie characteristischen Gedicht aus:

Heißes Sehnen.

Mit meiner Liebe möcht' ich umfangen
Ach, jede Seele so arm,
Dir sie zu bringen, voller Verlangen
Ach und in Liebe so warm.

Mit meinen Thränen möcht' ich bethauen
Alles was dürr ist und kalt,
Ach könnte, ach könnt' ich erschauen
Der wahren Liebe Gewalt.

Mit meinem Flehen möcht' ich erringen
Das Eine, o Herr, mein Heil,
Dir alle Seelen freudig zu bringen,
Daß Glauben werde ihr Theil.

Mit meinem Herzblut möcht' ich erkaufen
Ach, manche Seele im Schmerz,
Möcht' Tag und Nächte eifrig durchlaufen
Gläubig sie ziehend an's Herz.

Für sich und Andere hat die Fürstin nichts Besseres gewußt, nichts Besseres gewünscht, als Glaube und Liebe zu ihrem Heiland, darum darf sie mit Fug und Recht genannt werden: Eine Jüngerin Jesu!

Siebentes Capitel.

Vom Heimgang.

Hinauf, ach hinauf,
Der Himmel ist offen,
Nimm, Vater, mich auf!

Eichendorff.

Wenn zur Sommerzeit im Oberlande die Rosen blühten, und um die Heinrichsruhe der Jasmin duftete, dann lag droben auf dem Balcon des ihr so lieben Hauses in ihrer Chaiselongue die Fürstin Agnes. Sie schaute hinab und erwiderte freundlich lächelnd die Grüße der Vorübergehenden, während oft heftige Schmerzen sie quälten. War ihr Leben doch vielfach durch Krankheit und körperliche Leiden getrübt worden, aber sie hatte sich nie darüber beklagt; hat sie es doch selbst niedergeschrieben: „Gieb mir als Kreuz, was Du nur willst: Nur laß mich lieben!“ Und Gott hat dies ihr Gebet erfüllt, er hat ihr viel Kreuz auferlegt, aber keins, das sie gehindert hätte, ihre Liebesfülle ausströmen zu lassen über Alle, die ihr das Leben zuführte. Ernstlich leidend, so daß die Hoffnung auf eine endliche Wiedergenesung zu schwinden begann, war sie seit dem Jahre 1883. Aber noch immer raffte sie sich empor, noch immer wußte sie Schmerzen und Unbehagen zu besiegen, wo es eine Pflicht oder eine Liebesthat galt. Freilich brach dann auch die Kraft zusammen, sie mußte lange, schlaflose Nächte verbringen, und es kam vor, daß sie aus Rücksicht für ihre Dienerinnen sich selbst

den Badeofen heizte, um die erregten Nerven durch ein Bad zu beruhigen.

Mitten in ihre letzten Leidensjahre hinein fiel noch ein heller Freudenschimmer, die Verlobung und Vermählung ihres einzigen Sohnes mit Prinzeß Elise von Hohenlohe-Langenburg. Daß ihre Schwiegertochter aus dem geliebten Langenburg kam, war ihr eine besondere Freude, und sie nahm sie daher mit doppelter Liebe an ihr Herz. Es war ihr vergönnt, der Hochzeit beizuwohnen und mit ausgebreiteten Armen empfing sie das junge Paar, als es seinen Einzug in das Reußenland hielt. In den Anlagen, welche die Heinrichsruhe umgaben, hatte sie im Tannengrün ein liebliches Plätzchen für die neue Tochter bereitet; eine hölzerne Bank, welche die Inschrift „Elisenruhe" trug, war von ihr eigenhändig mit bunten Blumenguirlanden bemalt worden, und darüber ein Oelbild von Schloß Langenburg angebracht. Während sie daran arbeitete, verwehrte eine Tafel mit der Aufschrift: „Verbotene Wege" den Zugang zu dem stillen Plätzchen.

Sie hatte im Sommer vorher eine Reise in die Schweiz gemacht, von der aus sie schrieb: „So habe ich noch auf keiner Reise gelitten, und die erste Zeit konnte ich blos geführt mühsam gehen. Die Wege werden immer schwerer, immer mühseliger; aber Gott die Ehre, es wächst das innere Leben; unter dem mühseligen steinernen Weg sprossen dennoch liebe Blumen trotz allen maßloßen Stürmen und Fröstén." Und im Herbst schreibt sie aus dem waldumrauschten Ebersdorf: „Ich habe innere und äußere Ruhe und Frieden, kann mich aber gar nicht von der Reise erholen." Sie mußte sehr krank sein, wenn die Luft jenes herrlichen Stückes Erde zwischen Schleiz und Ebersdorf ihr keine Heilung mehr bringen konnte.

Schon am Weihnachtsfest des Jahres 1885 hielt sie sich nur mit Mühe aufrecht; aber sie vermochte es noch, die gewohnten Bescherungen zu leiten, nach Neujahr erst ward sie bettlägerig und litt viel; beschäftigte sich indeß doch noch mit Malen und Briefeschreiben, obgleich ihr Letzteres oft recht schwer fiel. Mitte März raffte sie sich noch einmal mit ihrer gewohnten Energie auf, übernahm alle ihre Pflichten, erschien sogar zu einem Hofconcert, ja sie reiste noch einmal nach Leipzig, um dort die lang entbehrten Freunde zu grüßen. Als sie am Sonntag Jubilate den Gottesdienst auf dem Osterstein besuchte, fiel ihr blasses, krankhaftes Aussehen auf, dennoch machte sie an diesem Tage noch einen Spaziergang mit ihrer Tochter, der Prinzessin Elisabeth, den Hainberg entlang, und sprach unterwegs noch mit mehreren ihnen Begegnenden. Am folgenden Tage fühlte sie sich sehr elend, ließ aber doch den Hofcapellmeister kommen, dem sie eine Composition übergeben wollte, die sie für die Geburtstagsfeier ihres fürstlichen Gemahls componirt hatte. Am nächsten Tage lag sie schwer krank an Peritonitis; neun Jahre früher war sie an demselben Tage von derselben Krankheit befallen worden. —

Von ihrem eigenen Schmerzenslager aus sorgte sie noch für ihre Kranken, als sie aber die ganze Größe der Gefahr erkannte, da beschäftigte sie sich viel mit Todesgedanken, und es gab ihr Ruhe, wenn man darauf einging. Sie klagte sich selbst an, daß von all' ihrem Thun nichts könne vor Gott bestehen, in kindlichem Glauben aber klammerte sie sich an das Wort ihres Gottes und führte Ewigkeitsgespräche. Die liebsten Stunden des Tages aber waren ihr die, welche der Fürst bei ihr zubrachte, und in denen sie gemeinschaftlich in dem rechten Lebensquelle Trost und Kraft schöpften.

Wirklich trat eine Besserung ein, und nun forderte sie zu treuer Fürbitte auf, nicht um Erhaltung ihres Lebens, sondern um Linderung der Pein. Aber es kam neue Lebenshoffnung über sie, und sie begann allerlei Reisepläne zu machen; als indeß die Kräfte nicht wiederkommen wollten, brach sie einen Plan nach dem anderen ab, hielt aber fast bis zum letzten Tage daran fest, ins geliebte Oberland zu kommen, wohin es sie mächtig zog.

Zu ihrer Pflege hatten die Aerzte zwei geschickte Albertinerinnen berufen, obgleich die Fürstin sich lieber in die Hände von Diaconissen begeben hätte; während jene ihren Körper in aller Treue pflegten, suchte sie, die Kranke, an ihren Seelen zu arbeiten.

Am Geburtstage ihres Gemahls ließ sie sich noch einmal jedes Geschenk vor's Bett bringen, ließ den Kranz, den sie sonst eigenhändig zu winden pflegte, wenigstens unter ihren Augen binden und hatte das Herz nur voll Liebe und Segenswünsche. Das Musikchor wurde auf dem Hofe des Schlosses Osterstein so aufgestellt, daß sie jedem Ton folgen konnte, und sie hatte an der eigenen anmuthigen Composition große Freude.

Unterdessen machte die Krankheit rasche Fortschritte; zwei eiternde Wunden brachten namenlose Schmerzen; die Kissen konnten nicht weich, die Hand, die sie legte, nicht sanft genug sein. Dabei aber war sie dankbar für jede Handreichung, für jedes kleine Geschenk, aus dem die Liebe Anderer zu ihr sprach. Besonders lebendig aber wurden die Erinnerungen aus der Kindheit, sie bezeigte eine große Freude an zwei Gläsern, auf denen in Gold das Karlsruher Schloß und die dortige Kirche ausgeführt waren. Ihre peinliche Ordnungsliebe verließ sie auch hier nicht: Crucifix, Andachtsbücher, Arzneigläser, Alles mußte an seinem bestimmten Platze stehen.

Langsam flossen so die Tage dahin, am 11. Juni bestellte sie für den Geburtstag einer alten, treuen Freundin Blumen und suchte selbst noch eine Karte mit einem Segensspruch aus. Am Pfingstsonnabend traf der Erbprinz mit seiner Gemahlin aus Potsdam ein, und die Kranke sonnte sich förmlich an dem Glück ihres „herrlichen Paares", wie sie die geliebten Kinder nannte. Die Nachricht von dem Tode des unglücklichen Königs von Bayern erregte sie furchtbar, denn noch immer nahm sie mit ihrem warmen Herzen Theil an Allem, was in der Nähe und Ferne vorging.

Treue Liebe verwandelte ihr Krankenzimmer in einen Blumengarten, eigenhändig klebte sie von jedem Blumenkorb, jedem Strauß ein Blümchen oder Blättchen in ein dazu bestimmtes Buch und schrieb Datum und Namen des Gebers dazu. Am 9. Juli legte sie den letzten Gruß hinein, er war ihr von der Agnesruhe in Bad Elster zugeschickt worden, das Schreiben aber mußte Prinzeß Elise übernehmen. Auch die Schleizer schickten Blumen und Zweige, und wieder erwachte mächtig die Sehnsucht nach dem Oberlande. Vor Allem aber freute sie sich über zwei Rosen aus Langenburg, die sie sorgfältig pflegte und die ihr theure Jugenderinnerungen erweckten.

Mit rührender Treue sorgte sie dafür, daß Sonntags ihre Umgebung nicht vom Besuch des Gottesdienstes zurückgehalten wurde; nur eine bewährte, treue, ihr nahe stehende Dame durfte bei ihr bleiben. Sie lauschte dem Gesange, der von der Schloßkirche in ihr Krankenzimmer hereintönte und ließ sich einen Theil der Predigt vorlesen, denn sie konnte nicht mehr viel auf einmal hören.

Schmerzen und Qualen stiegen immer höher, das Fieber wuchs, die Schwäche nahm zu, es stellten sich Beängstigungen

ein, aber sie hörte nicht auf zu beten und im Gebet wieder Ruhe zu finden. Jeden Abend, wenn die Sonne unterging, schickte sie die treue Freundin in das Nebenzimmer, wo ein Crucifix stand, das ihr ein besonders liebes Geschenk ihres Sohnes war. In gesunden Tagen hatte sie stets um diese Zeit einige Augenblicke in stiller Andacht davor gestanden, jetzt ließ sie sich wenigstens einen Gruß daher bringen. An Stelle eines Bildes, das sie von ihrem Bett aus sehen konnte, ließ sie einen Christuskopf mit der Dornenkrone aufhängen. Großes Verlangen trug sie nach Jesusliedern und suchte wohl mit zitternder Hand selbst eins auf. An dem Liede: „Jesu, deiner zu gedenken", hatte sie besondere Freude. Jahre vorher hatte sie einmal dreiunddreißig Kirchenlieder, die ihr besonders lieb waren, in einem Büchelchen drucken lassen, das namentlich für Reisen sehr geeignet und bequem ist.

Trotz ihrer maßlosen Leiden und Schmerzen war sie noch immer unerschöpflich in Liebesbeweisen zu Geburtstagen, goldenen Hochzeiten, in kleinen Geschenken für Abreisende, und einen Augenblick gab es am Tage, wo die schönen blauen Augen aufleuchteten im alten Glanz, wo die Arme sich ausbreiteten — das war der Augenblick, in dem ihr Gemahl kam, dessen Nähe sie über Vieles hinweg hob.

Die Tochter saß stundenlang am Bett der Mutter vorlesend, Briefe schreibend u. s. w., häufig ließ die Fürstin im Nebenzimmer achthändig spielen, und erst wenige Tage vor ihrem Tode griff es sie so an, daß die Thüren geschlossen werden mußten. Das letzte Buch, das sie sich vorlesen ließ, war „Catharina von Bora" von Armin Stein, mit großem Interesse verfolgte sie noch die Schilderungen der letzten Lebensstunden Frau Käthes, bald sollte auch ihr letztes Stündlein nahen.

Die Nacht vom Freitag auf Sonnabend den 10. Juli 1886, die letzte ihres Lebens, war sehr schwer. Sie war vor Schmerzen in Thränen aufgelöst, jammerte und schrie so laut, daß man es mehrere Zimmer weit hören konnte. Am Morgen empfing sie den Fürsten mit der gewohnten innigen Freundlichkeit. Ahnungslos, daß der Sterbetag angebrochen, betete er mit ihr den Morgensegen. Als sie mit ihrer Pflegerin allein war, fehlte ihr zuweilen der Ausdruck, sie merkte aber sofort, wenn sie ein falsches Wort gesagt hatte und suchte nach dem rechten, einmal sagte sie mit rührendem Ausdrucke: „Er versteht mich!“ Als die Freundin, die sie stützte, das Glas nicht erreichen konnte, welches sie ihr geben wollte, bemerkte sie: „Siehe, des Herren Hand ist nicht zu kurz, daß Er nicht helfen könne.“ So war das Wort Gottes ihr eine Lebenskraft und noch am letzten Tag tröstete sie sich mit ihrem Einsegnungsspruch: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Die Stunden des Nachmittags verstrichen, da kam „ihre Clara“, eine Freundin nach der sie sich sehr gesehnt hatte, „o führe sie zu mir“, bat sie, und mit offenen Armen begrüßte sie die Freundin. „Welch ein Glück, mein Clärchen“, sagte sie, „daß ich Dich wiedersehe, gerade das brauchte ich heute.“ Sie bat dann noch um die Fürbitte der Freundin und nahm Abschied von ihr auf ein baldiges Wiedersehen. —

Die Todesnähe hatte der Herr der lieben Kranken ganz verborgen, sie freute sich, als der Fürst und die Prinzeß ihr Zimmer wieder betraten, bald aber stellte sich die Schwere der Zunge wieder ein, sie fühlte sich sehr schwach und ward immer stiller. Der Fürst und die Prinzeß saßen an ihrem Bett, sie machte eine Handbewegung, die zum Weggehen aufforderte.

Der Fürst ging, Prinzeß Elise blieb, da sagte sie, während sie zärtlich die Hand ihrer Tochter küßte: „Ich hab' Euch sehr, sehr lieb, aber jetzt geht, geht!“

Die Pflegerinnen traten ein, sie rief ein paar Mal: „Heinrich! Heinrich!“ Man fragte sie, ob der Fürst zurückgerufen werden sollte, sie schüttelte den Kopf. „Sie können es nicht sagen, was Sie gern sagen möchten!“ fragte eine der Pflegerinnen. Mit großen Augen sah sie auf, ein „Ja!“ rang sich von ihrer Lippe, die Augen schlossen sich. Der Athem ging leiser. Schon aber waren Gemahl und Tochter wieder herbeigekommen, noch ein paar Athemzüge, und das reiche liebewarme Herz der edlen Fürstin stand still. Ohne Kampf, ohne Angst war sie hinüber geschlummert. Tiefer Friede lag auf der hohen Stirn, und die schönen, verklärten Leidenszüge trugen den Ausdruck eines Gotteskindes, das überwunden hat durch das Blut des Lammes.

In heißem Gebet knieeten die Ihrigen am Sterbebett der Theuren, die Gott träumend durch des Todes Thüren geführt hatte, am anderen Morgen aber ging ein Schmerzensschrei durch das ganze Reußenland, vom Osterstein wehte eine schwarze Flagge — die verkündete es laut und deutlich:

Fürstin Agnes ist heimgegangen,

die Reußen haben ihre Landesmutter verloren!

*　　*
*

Und nun kommen die Tage, die am Schwersten sind für die Hinterbliebenen einer theuren Todten, die Tage, da ihnen auch die sterbliche Hülle genommen wird, da sie zum letzten Mal an der Leiche knieen, zum letzten Mal in die geliebten Züge schauen können. Am 14. Juli fand Nachmittags ein feierlicher Trauergottesdienst statt, an dem das Fürstenhaus, sowie Bruder und Schwester der Verewigten, nämlich der Herzog Nicolaus und die Herzogin Mathilde von Württemberg, der Fürst von Hohenlohe-Langenburg, der Prinz Carl zu Bentheim und der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin Theil nahmen. Die auswärtigen Höfe hatten ihre Vertreter gesandt, die Staats- und städtischen Beamten aus Gera, die Geistlichkeit des Vaterlandes, das Officiercorps, und viele treue Bürger hatten sich eingefunden. Die Schloßkirche war schwarz ausgeschlagen, und vor dem Altar, wo Agnes einst als glückliche, junge Mutter gekniet hatte, war jetzt ihr mit Blumenkränzen und Palmzweigen reich geschmückter Sarg aufgestellt, den der Hofstaat umgab. „Christe, du Lamm Gottes", klang es ernst feierlich durch den Raum, dann ergriff der Beichtvater der Fürstin, Oberkirchenrath Lotze, das Wort und hielt über Hiob 1, Vers 21: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" die Leichenrede. Es heißt darin von der Entschlafenen: „Was sie im stillen Heiligthum der Familie ihrem fürstlichen Gemahl für eine sonderliche Gottesgabe, was sie ihren Kindern für ein unschätzbares Lebensglück gewesen ist, dafür lobt man Gott in der Stille. Die Ewigkeit wird es ans Licht bringen. Sodann hat die ganze größere Hausgemeinde dieses Schlosses zu danken. Denn Jeder wußte, daß

hier ein treues Auge wachte und ein mütterliches Herz schlug für das wahre Wohl auch des geringsten Gliedes. Ja, ein Kleinod war sie und ein Stolz für das ganze Land. Wenn Fremde ihr nahen durften, mit Wohlgefallen sahen wir da immer das freudige Erstaunen über diese holde Freundlichkeit, die nicht blos aus den Augen, sondern aus des Herzens Tiefe hervorstrahlte. Und waren es die Gebildetsten der Zeit, wie erquickten sie sich an dem edeln, für alles Große und Schöne aufgeschlossenen, reichen Geist. Sie selbst, die hohe und hochbegabte Fürstin befand sich am fröhlichsten und wohlsten unter Kindern. Einer ihrer Lieblingsverse war: ‚Ein herzliches Wesen und Kindlichkeit sei unsere Zierde zu aller Zeit.‘ Doch daß wir diese heilig ernste Stunde nicht durch Menschenruhm entweihen“, heißt es weiter, „auch bei ihr hieß es wie bei jedem rechten evangelischen Christen: ‚An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth‘. Auch ihres Lebens Haupt- und Grundartikel war: Allein aus Gnaden! die Herrlichkeit des Menschensohnes war ihr aufgegangen in frühen Jahren, an der Schwelle des jungfräulichen Alters, und hatte ihr das ganze Herz abgewonnen. An den glaubte sie fest und tief, darüber konnte Niemand, nicht Freund, nicht Feind auch nur einen Augenblick in Zweifel sein. Den liebte sie mit aller Glut und Innigkeit, nicht mit Worten allein, sondern mit der That und Wahrheit, in ernster Sorge um ihrer Seele Heil, in aufrichtiger Gewissenserforschung, in feierlicher, tiefinniger Andacht, in einem gesunden, auf Gottes Wort fest gegründeten Christenthum. Dies war das Geheimniß, die Herzwurzel und der Springquell all' ihres Wesens und Lebens, dies der Jungbrunnen, aus dem ihre Liebeskunst sich tagtäglich erneute.“

Nach dem Chorgesang: „Wenn ich in Todesnöthen bin“, erfolgte die feierliche Einsegnung, und als es durch die Kirche hallte:

„Pauline Luise Agnes Fürstin Reuß, ruhe in Frieden!“

da ist wohl kein Auge trocken geblieben, draußen auf dem Schloßhofe aber wogte in Trauerkleidern eine trauernde Menge.

Im Abenddunkel erfolgte die Abfahrt nach Schleiz, wo am 15. Juli die Beisetzung stattfand. Weinend hatten die Armen von Gera dem Sarge nachgesehen, der nun zunächst in der Schloßkirche zu Schleiz niedergesetzt worden war, von allen Seiten strömten Theilnehmende herbei, jeder wollte der geliebten Landesmutter die letzte Ehre erweisen. Auch der ältere Bruder der Fürstin, Herzog Wilhelm, sowie der Fürst Bentheim und Graf Erbach, ihre Neffen, sowie ihr Vetter, Prinz Heinrich XVIII. Reuß und der regierende Fürst Reuß ältere Linie trafen noch ein. Von drei bis vier Uhr war der Sarg ausgestellt; das Chor der Kirche war schwarz verhangen, Gruppen von Blattpflanzen und Orangenbäumen umgaben den Sarg, den Ehrendienst an demselben verrichteten zwei Hofdamen und zwei Officiere. Wunderbar schön nahm sich das Meer von Blumen, der seltensten und prachtvollsten Rosen, von Kränzen, Kreuzen und Kronen aus, welche Liebe und Treue der Fürstin gespendet hatten.

Kurz nach fünf Uhr setzte sich der Trauerzug in Bewegung; alle Glocken läuteten, alle Fenster waren mit Theilnehmenden besetzt, am Wege standen bitterlich weinend die Armen, die ihre beste Freundin noch einmal grüßten. Die Militairmusik von Gera spielte abwechselnd den Beethoven'schen und den Chopin'schen Trauermarsch, so ging der Zug zu der uralten Bergkirche, die mitten auf der von Wäldern umrahmten Hochebene liegend,

weithin sichtbar ist. Ein stiller Friedhof umgiebt die Kirche mit der Gruft des Reußischen Fürstenhauses, während der Zug sich über denselben bewegte spielte die Musik: Jesus meine Zuversicht!

Der Sarg wurde vor dem Altar niedergesetzt, „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben", sangen die Schüler, und dann hielt Superintendent Frenkel die Trauerrede, für die in einem Alter von fünfzig Jahren neun Monaten heimgerufene Fürstin. Wohl durfte er von ihr sagen: „Aus königlichem Blut entsprossen, trug sie in sich einen hoheitsvollen Adel der Seele. Eines ritterlichen Vaters hochherzige Tochter, hat auch sie einen guten Kampf gekämpft, namentlich auch in ihren letzten unsäglichen Leiden, die sie mit wunderbarer Geduld, Sanftmuth und Ergebung getragen. Das milde Bild ihrer vorangegangenen Mutter, wie sie es in heißer Sehnsucht bis zuletzt im Herzen trug, hat aus ihr verjüngt in unwiderstehlicher Lieblichkeit heraus geleuchtet". Wohl durfte der Redner sie ein „gottinniges Friedenskind, voll heiliger Einfalt, eine freudige, furchtlose Bekennerin ihres Herrn" nennen. Und darum durfte er am Schlusse auch mahnen: „Aber nicht wahr, ihr Geliebten, das Gedächtniß dieser Gerechten soll im Segen bleiben auch auf Erden unter uns. Sie darf nicht umsonst gelebt haben für ihr Haus und Land. Du Reußenland sollst fortan deine Fürstin Agnes in heilig dankbarem Gedächtniß halten, aber auch von ihr lernen, was glauben und lieben, was dulden und überwinden heißt. So wird ihr Bild und ihr Geist vor Allem auch dem fürstlichen Gatten, dem einzigen Sohne, der einzigen Tochter mit unvergänglichem Segen fest eingeprägt bleiben, unvertilgbar, lebenslang. Ja, das Gedächtniß dieser Gerechten bleibe im Segen." —

Und dann ward unter Gesang und Gebet die sterbliche Hülle der Verklärten in der Gruft zur letzten Ruhe gebettet. Die eiserne Thür ist dahinter zugefallen, Sommer und Winter haben gewechselt, die Kletterrosen haben wieder geblüht auf der Heinrichsruhe, vieles ist vergessen worden im Jahreslauf, Fürstin Agnes ist nicht vergessen worden, ihr Gedächtniß ist im Segen geblieben, noch immer sieht der Wanderer, der durch ihr Fürstenthum pilgert, sei's im Ober- und Unterlande, die Augen feucht werden, bei Jung und Alt, Arm und Reich, sobald er ihren Namen nennt. Jeder weiß einen Zug von ihr zu erzählen, der von ihrer Herzensgüte, ihrer Liebeskunst zeugt, sollten sie Alle aufgeschrieben werden, es gäbe ein Buch mit vielen Bänden, und selbst dann würde noch immer Eine kommen, die einen Brief von ihr brächte oder ein freundlich Wort von ihr zu berichten hätte.

Was sie vier Jahre vor ihrem eigenen Tode einer lieben Heimgegangenen in den Mund gelegt hatte, das ruft sie nun selbst Allen denen zu, die sie auf Erden liebte:

Meine Seele eilt von hinnen,
Alle Sinnen
Sehnen nach dem Heiland sich,
Bin nun selig, ach ihr Lieben,
Ach ihr Lieben
Weinet nicht so bitterlich.

Nach dem Kampfe kam der Frieden,
Den hienieden
Ich so heiß von Gott erfleht.
Ruhen darf ich nun beim Heiland,
Ja beim Heiland,
Und erhört ist mein Gebet.

Lebe wohl, du liebe Erde,
Denn ich werde
Aufwärts ziehen, fern ach fern,
Immer höher bis zum Schauen,
Ja zum Schauen
Meines hochgeliebten Herrn.

Aber alle meine Lieben,
Die geblieben
Hier noch in der Pilgerzeit,
Grüße ich mit Segensgrüßen
Zu den Füßen
Meines Herrn in Ewigkeit.

Weinet nicht mehr, ihr Geliebten,
Nun Betrübten,
Denn die Freud' ist allzu groß,
Die, ach meine ganze Seele
An der Quelle
Nun genießt in Gottes Schooß.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.